Paed.
114
(1

Staatliche Bibliothek
Regensburg

er Kreisbibliothek Regensburg

Paed. 114/I

1/76.
Paeday 1114. I

Katechetische Anleitung

zu den

ersten Denkübungen der Jugend

von

M. Johann Christian Dolz.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

1. 8. Paed. 114/I

Leipzig
bey Johann Ambrosius Barth
1799.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Sr. Hochwohlgebohrn.

dem Herrn Oberamtsregierungspräsidenten rc. rc.

von Trosky,

dem ersten, thätigsten und verdienstvollsten Beförderer der sittlichen Menschenbildung in der Niederlausitz

ehrfurchtsvoll

gewidmet

von dem Verfasser

Vorrede.

Der Zweck dieser Katechisationen mit deren Ausarbeitung ich schon beschäftigt war, als mir die freundschaftliche Aufforderung *) dazu im Reichsanzeiger (St. 245. d. J.) zu Gesichte kam, ist kein andrer, als den jüngern Freun-

*) So gut gemeynt es auch immer mit solchen Aufforderungen seyn mag; so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich ihnen keinen gar zu hohen Werth beylege, weil dabey für einen Theil des Publikums immer die Vermuthung wenigstens möglich bleibt, daß sich der zur Herausgabe einer Schrift aufgeforderte Verfasser entweder selbst aufgefordert habe, oder habe auffordern lassen. Zufälliger Weise können auch noch manche Buchhändler daher Veranlassung nehmen, einen ihrer Verlagsartikel eines andern Schriftstellers auf eine solche Art auszuposaunen, die nur gar zu deutlich verräth, mit welcher Eifersucht sie den Beyfall andrer, als ihrer Verlagsartikel bemerken. Erscheinungen der Art können aber für die Wissenschaften unmöglich vortheilhaft seyn.

den der Katechetik an einigen Beyspielen zu zeigen, wie sie es etwa anzufangen haben, um ihre kleinen Schüler und Schülerinnen zum Verstehen ganz leichter, und nach und nach auch schwererer Sätze zu führen, und dabey zugleich die, allen unserm Denken zum Grunde liegende Verstandesbegriffe den jungen Menschenseelen abzulocken. Daß ich mich bemüht habe, einen natürlichen Stufengang zu beobachten, wird man aus der Aufeinanderfolge der kurzen Säße, über welche gegenwärtige Katechisationen abgefaßt sind, sehr leicht wahrnehmen können. Die ersten Katechisationen beschäftigen sich nämlich mit der Entwicklung solcher Säße, welche Urtheile über sinnliche Gegenstände enthalten. In den darauf folgenden werden einige Verstandesbegriffe entwickelt, dann folgt die Erläuterung einiger moralischen Säße, und endlich kurzer Denksprüche und Sprüchwörter.

Es kann der Natur der Sache nach nicht anders seyn, als daß manche der hier gelieferten Katechisationen bey dem ersten Anblicke ziemlich dürftig aussehen, und nur äusserst wenig neue Begriffe enthalten, die doch sehr leicht, bey Erläuterung eines und des andern Begriffs, durch Fragen abgelockt werden konnten. Allein soll

wirk-

wirklich der bey allem Unterrichte zum Grunde liegende Zweck, Verstandesbildung erreicht werde; so muß man sich Anfangs genügen lassen, nur auf einmal einige Begriffe recht anschauend entwickelt zu haben, und das Uebrige für folgende Unterrichtsstunden aufsparen. Daß ich diese Regel befolgt habe, wird man besonders bey den Katechisationen über die kurzen moralischen Sätze bemerken, wo die Begriffe: recht und gut, Pflicht, Gesetz, aus Pflicht, nicht in einer, sondern beyläufig in mehreren Unterredungen erläutert worden sind. Dem denkenden Jugendlehrer wird es nicht schwer fallen, zu den bey jedem Satze angeführten Beyspielen, worauf hier das Meiste ankommt, noch mehrere zu finden, durch welche der jedesmahl aufgestellte Satz noch deutlicher gemacht werden kann. Vor einigen der ersten Katechisationen, (nicht, wie es, wegen eines vorgefallenen Druckfehlers, heißt: vor einer jeden Katechisation,) habe ich auch ganz kurz den Gang angegeben, den der Lehrer bey der Entwicklung eines Satzes, sich selbst vorzeichnen muß, wenn er planmäßig darüber katechisiren will.

Die kurzen Sätze, über welche ich hier einige Katechisationen liefere, werden sich besonders zum Ansetzen an die sogenannte Lesemaschi-

ne eignen, welche sowohl bey der hiesigen Freyschule, als auch in mehrern Kuhrsächsischen und andern Schulen mit sichtbarem Nutzen eingeführt ist. Um den Wunsch des Herrn Verlegers dieser Schrift zu erfüllen, theile ich hier einige Gedanken sowohl über die leichte Verfertigung und Anschaffung dessen, was zur zweckmäßigen Einrichtung dieser Lesemaschine erforderlich ist, als auch über ihren Gebrauch in Schulen, mit Rücksicht auf eine kleine aber gedankenreiche Schrift meines würdigen Freundes, des verdienstvollen Direktors Plato *), mit. So viele Methoden auch von jeher vorgeschlagen wurden, um den Kindern die Buchstabenkenntniß und das Erlernen des Syllabierens und Lesens zu erleichtern; so fanden sich doch immer in der Ausführung dieser Vorschläge große Schwierigkeiten. Entweder war die Methode, die man vorschlug, für Kinderseelen zu anstrengend und nicht unterhaltend genug, oder

*) Einige Gedanken über die gewöhnlichen ABC-bücher in unsern vaterländischen Schulen, nebst einer kurzen Beschreibung und Abbildung der Lesemaschine, welche in der Leipziger Freyschule gebraucht wird. Leipzig, bey Barth 1797.

oder aber sie hatte den entgegengesetzten Fehler, sie war zu spielend und tändelnd, und gewöhnte die Kinder zu wenig an ernsthaftes Nachdenken. Man denke nur an die Basedow'schen Pfefferkuchenbuchstaben. In öffentlichen Schulen, wo die Anzahl der kleinen Kinder in der Regel ziemlich groß ist, war der Lehrer bisher genöthigt, jedes Kind einzeln die Buchstaben hersagen oder syllabiren und lesen zu lassen; kurz es konnte nur immer ein Kind auf einmahl beschäftigt werden. Oft Jahrelang wurden die armen kleinen Menschen mit dem Erlernen der Buchstaben und dem sogenannten Buchstabiren geplagt, ohne daß ihr Verstand, bey allen diesen Quälereyen, nur einige Nahrung bekam. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke, den der Herr Direktor Plato durch seine bekannt gemachte, und zuerst bey der hiesigen Freyschule aufgestellte Lesemaschine, ausführte. Alle Lehrer die sich bereits dieses treflichen Hülfsmittels zum Elementarunterrichte bedient haben, stimmen darin überein, daß sie unter allen Methoden für den Elementarunterricht keine leichter, nützlicher und angenehmer, und für öffentliche Schulen anwendbarer gefunden haben, als diejenige, welche ihnen der rechte Gebrauch der Lesemaschine an die Hand giebt.

Diese Lesemaschine ist nichts anders als eine im Schulsaale aufgestellte viereckigte Tafel, die der Augen wegen, am beßten mit grüner Farbe angestrichen wird. Vier oder fünf Leisten 6—8 Zoll von einander entfernt, laufen quer über diese Tafel hinweg, um darauf die Buchstaben und Zahlzeichen anzusetzen. Unten an der Tafel ist ein Kästchen von der Länge der Tafel selbst, mit verschiedenen Fächern angebracht, in welchen die Buchstaben, Zahl- und Unterscheidungszeichen nach alphabetischer Ordnung aufbewahrt werden, um das schnelle Herausfinden jedes Buchstaben zu erleichtern. Dieses Fachwerk ist mit einem herunterfallenden Deckel versehen, wodurch die Buchstaben eingeschlossen gehalten werden können, wie dieß durch das beygefügte Kupfer noch mehr erläutert wird. Die zum Gebrauche der Lesemaschine erforderlichen Buchstaben müssen in die Augen fallend, von ziemlicher Größe und mit guter schwarzer Farbe gedruckt seyn. Der Herr Verleger dieser Schrift hat sie 2—3 Zoll lang in Holz sehr schön schneiden lassen, und liefert 488 solche Lettern auf Schreibpapier gedruckt, für 16 Gr. Ehe sie aber zu dem bestimmten Zwecke gebraucht werden können, muß jeder Buchstabe einzeln auf ein Holzbrettchen geklebt

werden,

werden, deren jedes in der Breite gerade die Fläche eines Buchstabens halten, in der Höhe und Tiefe aber etwas weißen Raum behalten muß. Diese Letterbrettchen erfordern eine ganz genaue und mühsame Bearbeitung, da sie alle in der Höhe und Stärke eine ganz genaue Gleiche haben, in der Breite aber so viel mahl schmäler zugeschnitten seyn müssen, als die Flächen der Buchstaben sich verändern. Eben so müssen auch alle Winkel genau winkelrecht stehen, damit ein Buchstabe neben dem andern bündig angesetzt werden kann. Der Herr Buchhändler, Joh. Ambros. Barth hat davon immer einigen Vorrath, und nimmt wenigstens die sicherste Bestellung darauf an. Da aber die Anschaffung solcher auf Brettchen geklebten Buchstaben für manche Dorfschulen zu kostspielig seyn dürfte; so thut er den Vorschlag, die gedruckten Buchstaben auf gut geschlagene und ebene Pappe zu ziehen, wobey so viel möglich gleich hohe Winkel gehalten werden müssen. So gut gemeynt dieser Vorschlag auch ist; so glaube ich doch, daß er nur im höchsten Nothfalle befolgt werden dürfe, weil ein auf Pappe geklebter Buchstabe nie die Festigkeit haben kann, die ein auf ein Holzbrettchen geklebter hat. Nothwendig müssen sich durch längern Gebrauch die Ecken der

Pappe abreiben, und dadurch muß das Zusammenhalten der Buchstaben bey dem Ansetzen an die Maschine, sehr erschwert und zuletzt gar unmöglich gemacht werden.

Der Lehrer, welcher von der Lesemaschine einen zweckmäßigen Gebrauch machen will, wird dabey etwa auf folgende Art verfahren können:

Erlernung der Buchstaben, des Syllabierens und Lesens kann mit einander verbunden werden. Man setzt zuerst einige leichte einsylbige Wörter an, aber nur solche, welche einen sinnlichen Gegenstand bezeichnen, wie das Wort Hand. Der Lehrer setzt also, nachdem er den Kindern die fünf Vokalzeichen bekannt gemacht hat, folgende Buchstaben an:

h a

L. Das erste Zeichen heißt h. Wie sprichst du nun beyde zusammen aus?

Sch. ha.

L. (Setzt noch ein n hinzu).

h a n

Was habe ich jetzt gethan?

Sch. Noch einen Buchstaben hinzugesetzt.

L. Er heißt n. Wie sprichst du nun alle drey zusammen aus?

Sch. han.

L. Ist das schon ein verständliches Wort?

Sch.

Sch. Nein.

L. Wir wollen nun noch einen Buchstaben hinzusetzen: d.

hand

L. Wie heißt es nun?

Sch. hand.

L. (nimmt das h weg). Wie heißt nun das Wort?

Sch. and.

L. Verstehest du diesen Ton and?

Sch. Nein.

L. Was muß ich wieder hinzusetzen, wenn es ein verständliches Wort werden soll?

Sch. Das h.

L. (nimmt ein l oder s und setzt es anstatt des h hin). Nun heißt es wohl wieder Hand?

Sch. Nein, das ist kein h.

L. Das ist ein l (oder s). Wie willst du es nun wohl aussprechen?

Sch. land, (sand).

L. Ist das ein Wort?

Sch. Ja.

L. (nimmt l oder s weg und setzt ein h hin, aber nach dem d)

andh

Nun heißt es wieder Hand?

Sch. Nein, das h muß vorne stehn.

L. (setzt nun das h an seine rechte Stelle aber verkehrt).

ɥand

Nun

Nun ist alles ordentlich *)?

Sch. Nein, das h anders herum.

L. (setzt das h in seiner rechten Stellung hin)

h a n d

Nun sprich einmahl recht geschwind die einzelnen Töne nach der Reihe aus.

Sch. h a n d.

L. Das ist noch zu langsam. Versuche es einmahl ob du sie nicht noch geschwinder aussprechen kannst.

Sch. Hand.

Anmerk. Durch ein recht schnelles Hersagen der einzelnen Töne nach einander ist auch schon zugleich der Ton des ganzen Wortes ausgesprochen.

Wenn auf diese Weise die Kinder dahin gebracht worden sind, daß sie das Wort richtig lesen können; so kann nun der Lehrer noch ein kur-

---

*) So sind noch mehrere andere Abwechslungen möglich, z. B. der Lehrer nimmt das a weg und läßt hnd zusammengerückt, stehen, fragt, wie es nun heiße. Dadurch werden die Kinder zugleich unvermerkt auf die Nothwendigkeit der Vokale zum Bilden der Sylben, geleitet. Diese scheinbare Spielerey mit dem Verwechseln der Buchstaben, ist, wie Jeder sieht, ein vorzügliches Mittel, die Kinder zur Aufmerksamkeit zu erwecken, und dadurch für die Zukunft vielen Fehlern, die bey dem Lesen in Verwechslung der Buchstaben und der Stellen derselben ihren Grund haben, vorzubeugen.

kurzes freyes Gespräch mit den Kindern darüber anstellen, aus wie vielen Buchstaben das Wort Hand bestehe? wie der dritte, erste u. s. w. heiße, sich diese Buchstaben rückwärts nennen lassen, u. s. w. Endlich wird es auch nicht unnütz seyn, diese Veranlassung zu benutzen, und durch Fragen die Kinder dahin zu leiten, daß sie mit andern Worten sagen können, was eine Hand sey, ihnen die Fragen vorzulegen: wie viel Hände jeder gesunde Mensch habe, und zu welchen Verrichtungen er durch den Gebrauch der Hände geschickt werde, als Schreiben, Mahlen, Zeichnen u. s. w. Kurz die ersten Leseübungen müssen zugleich von dem Lehrer als Vehikel benutzt werden, das Nachdenken, die Aufmerksamkeit, den Witz, Scharfsinn und die Sprache seiner Zöglinge zu bilden.

Für eine folgende Stunde kann dieses Wort Hand wieder angesetzt, und noch einmahl gelesen werden. Um nun auch die Kinder nach und nach mit den übrigen Buchstaben bekannt zu machen, wird es in land, sand, wand, rand verwandelt, in der Folge in mund, bund, hund, rund, grund, und dabey ungefähr wieder auf die vorige Art verfahren, bis endlich die Schüler alle Buchstaben in solchen leichten Wörtern genau kennen gelernt haben. Nun erst können auch mehrsyl-

bige

bige Wörter angesetzt, und es kann z. B. die einfache Zahl der schon da gewesenen Wörter Hand, Hund u. s. w. in die vielfache Zahl, Hände, Hunde u. s. w. verwandelt werden. Dabey müssen die Kinder geübt werden, die Buchstaben welche zu einer Sylbe gehören, gehörig von einander zu trennen und richtig anzugeben, auf welche Sylbe in der Aussprache der Ton gelegt wird. Endlich erst folgen kurze Sätze, welche Anfangs mit lauter sogenannten kleinen Buchstaben in ununterbrochener Reihe angesetzt werden, so, daß die Schüler selbst die zu einer Sylbe und zu einem Worte gehörigen Buchstaben angeben müssen, z. B.

dierofeisteineschöneblume

Haben inzwischen die Schüler auch die Buchstaben des sogenannten großen Alphabets kennen gelernt, welches dadurch geschehen kann, daß, wenn ein Wort mehreremahl an der Tafel mit einen kleinen Anfangsbuchstaben gestanden hat, endlich an die Stelle des kleinern ein großer gesetzt wird, für hand Hand; ist ihnen ein deutlicher Begriff von einem Nennworte beygebracht und gesagt worden, daß alle Nennwörter und Anfangsworte eines Satzes, mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden,

so werden sie nun auch angeben können, wo in den oben stehenden Satze

die rose ist eine schöne blume,

ein großer Buchstabe stehen müsse. Daß diese Stellung der Worte an der Tafel sehr leicht geändert, und der obige Satz in folgende Sätze:

Eine schöne Blume ist die Rose

Rosen sind schöne Blumen u. s. w.

verwandelt werden könne, das darf wohl kaum erinnert werden.

Um die Schüler anschauend darauf zu führen, daß bey dem Lesen einer Frage, der Ton steigen müsse, können die Worte, welche einen höhern Ton erfordern, an der Lesemaschine gleich eine höhere Stellung bekommen, z. B.

Blume?

schöne

eine

Ist die Rose

Ueberhaupt können durch die Lesemaschine so viele Zwecke zugleich selbst für die Rechtschreibung erreicht werden, als dieß bey keiner andern Methode des Elementarunterrichts geschehen kann. Nur muß der Lehrer zweckmäßig dabey zu Werke gehen, und nicht etwa die Lesemaschine

zu einem Vehikel brauchen, achtsymbolische Dogmatik den zarten Kinderseelen einprägen zu wollen, wie dieß unstreitig jener Lehrer zur Absicht hatte, der den Satz: der heilige Geist ist die dritte Person in der Gottheit ansetzte, worin ausser dem Zahlworte, auch nicht ein einziges Wort für diese kleine Menschen verständlich ist, oder auch nur verständlich gemacht werden kann. Ich werde mich herzlich freuen, wenn auch durch diese kleine Schrift meine Absicht erreicht wird. Leipzig am 10. Dec. 1798.

Dolz.

Einleitung.

In unsern Tagen fehlt es weder an zweckmäßigen Lehrbüchern der Katechetik, noch auch an praktisch-katechetischen Werken, durch deren Hülfe sich Lehrer, denen es nicht an Kopfe und gutem Willen fehlt, in der Kunst zu katechisiren vervollkommnen können. So groß auch der Dienst ist, der dadurch den Anfängern im Katechisiren, zur Erleichterung ihrer Arbeit erwiesen worden ist; so sind doch gleichwohl alle Theorieen und praktische Katechisationen nicht vermögend, alle die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich den Katecheten, der sein Werk nicht mechanisch treiben will, entgegenstellen. Die größte Schwierigkeit bey dem Katechisiren zeigt sich wohl unstreitig dann, wenn man solche Kinder, die noch im Denken wenig oder gar nicht geübt sind, durch Katechisationen zum Denken wecken und anleiten soll. Leichter kommt man freylich weg, wenn man ihnen Alles das, was ihnen zu wissen nöthig scheint, vorsagt und nun allenfalls darnach fragt,

ob sie es behalten haben. Aber bey dieser Methode lernen auch die Kinder nimmermehr selbst denken, sondern nur nachbeten. Alles, was sie wissen sollen, und zwar so wissen sollen, daß sie es verstehen und behalten können, muß herauskatechisirt werden. Die doppelte Schwierigkeit, welche sich hier zeigt, betrift theils die Gegenstände, an welchen das Denkvermögen der jungen Seelen geweckt und gebildet werden soll, theils die Art und Weise, oder die Form, wie dieß geschehen soll. Was zuerst den Stoff betrift, welcher zu den ersten Denkübungen gewählt werden kann; so ist derselbe entweder in den Lesebüchern enthalten, deren man sich bey den Anfängern im Lesen bedient, oder aber er wird von dem Katecheten selbst gewählt. In beyden Fällen muß er so beschaffen seyn, daß ihn die Kinder ohne große Anstrengung, deren sie noch nicht fähig sind, verstehen können und daß er für sie Interesse habe. Weil es als gewiß vorausgesetzt werden kann, daß alle Kinder, welche unterrichtet werden sollen, von verschiedenen Gegenständen Anschauungen gehabt haben; so ist es natürlich, daß der erste Stoff zu ihren Denkübungen von sinnlichen Gegenständen hergenommen sey. Leichte Sätze, wie sie in des würdigen Plato's Vorübungen und andern zweckmäßigen Kinderschriften enthalten sind, als: der Hund bellt, der Baum

hat

hat einen Stamm u. s. w. müssen daher zu den ersten Lese- und Denkübungen gewählt werden. In der Folge müssen mit solchen sinnlichen Gegenständen auch solche Vorstellungen verbunden werden, die schon mehr den Namen abstrakter Begriffe verdienen, als groß, hoch, schön u. s. w. und nach und nach muß das Kind immer mehr und mehr mit seinem Nachdenken auf die eigentlichen Verstandesbegriffe geführt werden, als: Ursach, Wirkung, Recht, Gut u. s. w.

Wie soll nun der Lehrer verfahren, um an den angegebenen Gegenständen die Denkkraft seiner Zöglinge zu wecken und zu üben? Er soll seine Schüler dahin führen, daß sie bey diesen Gegenständen Etwas denken, daß sie mit jedem Worte, das in ihrem Lesebuche steht, einen Begriff und zwar den richtigen Begriff verbinden lernen. Es würde zwar ganz zweckwidrig gehandelt seyn, wenn sich der Lehrer einfallen ließe, von allgemein bekannten sinnlichen Gegenständen, als z. B. Kirschbaum, Hund u. s. w. Definitionen aus den zarten Kinderseelen heraus zu katechisiren. Allein da das Geschäft des Denkens darin besteht, daß das Mannichfaltige zur Einheit verbunden wird; so kann der erste Grund zum Denken bey Kindern auf keine andere Weise gelegt werden, als wenn der Lehrer seinen Schülern Veran-

lassung giebt, die einzelnen Merkmahle, welche sich an einem Gegenstande befinden, und die sie in der Anschauung wahrgenommen haben, aufzusuchen, damit sie allmählig zu der Einsicht geführt werden, daß Denken, es bestehe nun in Vorstellungen oder in Urtheilen, nichts anders sey, als das Mannichfaltige (z. B. Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter,) zur Einheit des Bewußtseyns bringen (Baum). Daher muß der denkende Jugendlehrer zuweilen solche leichte Sätze dazu benutzen, sich darüber weitläuftig mit seinen Schülern zu unterhalten, aber immer so, daß diese Unterredung für Kinder verständlich und unterhaltend ist. Hierzu ist denn vor allen Dingen erforderlich, daß der Lehrer den Satz, über welchen er sich mit seinen Schülern unterreden will, selbst richtig und deutlich verstehe. Denn was man selbst nicht deutlich versteht, das kann man auch Andern nicht deutlich machen. Wie kann ein Blinder dem andern Blinden den Weg zeigen, werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen? Hiernächst muß der Lehrer auf Mittel denken, wie er das Geschäft des Denkens seinen Schülern wichtig und interessant machen, oder wie er bey seinen Unterredungen ihre Aufmerksamkeit fesseln will. Dieß kann auf mannichfaltige Weise geschehen. Z. B. durch kurze freundschaftliche Anreden an die Kinder. Diese können bald

diesen

diesen, bald einen andern Gedanken enthalten. Einmahl kann z. B. der Lehrer seinen kleinen Schülern in der Anrede sagen, daß er heute einmahl von ihnen erfahren wolle, was sie alles schon wüßten. Er wolle deswegen nur fragen. Nun muß er freylich, wenn er sein Ansehn nicht verlieren will, auch Wort halten und nicht vorpredigen. Ein andermahl kann er ihnen mit wenigen Worten sagen, wie gut es doch für den Menschen sey, wenn er schon in den Jahren der Kindheit denken gelernt habe, und nun hinzusetzen, daß er durch die Unterredung, die er jetzt mit ihnen halten werde, sie eben zum Denken anleiten wolle. Daß Beyspiele und kurze Erzählungen ein sehr wirksames Mittel sind, die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, ist bekannt. In der Katechisation selbst müssen die Fragen so leicht als möglich abgefaßt seyn. Zu dem Ende müssen sie nicht nur kurz, sondern auch bestimmt und in einer dem Kinde verständlichen Sprache ausgedruckt seyn. Bestimmt ist eine Frage aber dann, wenn nicht ein halb Dutzend Antworten, sondern nur Eine Antwort darauf paßt. Dabey müssen solche Fragen, auf welche nur mit einem bloßen Ja und Nein geantwortet werden darf, so selten als möglich vorkommen. In Katechisationen bey den ersten Anfängern werden sie sich freylich nicht so oft vermeiden lassen, als es in Katechi-

sationen mit geübtern Schülern geschehen kann. Indessen giebt es doch auch hier viele Auswege, die der denkende Lehrer bald entdecken wird, wenn er selbst nur einige Gewandtheit im Denken und im Ausdrucke hat.

Auf diesem Wege müssen die Kinder nach und nach dahin geführt werden, daß sie an sinnlichen Gegenständen, im Aufsuchen der Merkmahle ihre Aufmerksamkeit, im Aufsuchen der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten mehrerer Gegenstände ihre Urtheilskraft üben lernen, und daß nach und nach die in ihrer Vernunft liegenden Denkgesetze; daß nemlich einem Gegenstande keine widersprechende Merkmahle zugeschrieben werden können, daß jede Wirkung ihre Ursache habe u. s. w. und endlich die Begriffe von Recht und Unrecht entwickelt werden.

Die

Die hier folgenden Katechisationen sollen über solche kurze Sätze abgefaßt seyn. Vor jeder Katechisation sollen aber allemahl einige Winke vorausgeschickt werden, die zugleich Anfängern im Katechisiren zum Hülfsmittel dienen können, wie sie sich über ähnliche Sätze mit ihren Schülern unterhalten können. Die Sätze sind größtentheils aus Plato's Vorübungen im Lesen und Denken 2te Aufl. Leipzig, bey Barth 1798 entlehnt.

I.

Die Rose ist eine schöne Blume.

Dieser Satz ist ein Urtheil. Wenn man mit geübtern Kindern über diesen Satz katechisiren sollte, so würde man sie in der Unterredung darauf leiten können, was überhaupt ein Urtheil sey, und nun davon auf diesen Satz die Anwendung machen können. Aber für Anfänger würde dieß viel zu schwer seyn. Bey diesen muß man sich gnügen lassen, wenn sie den Satz nur seinem Inhalte nach verstehen. Wollte man ein Kind, das diesen Satz in der Fibel, oder an der Lesemaschine gelesen hat, fragen: ob es diesen Satz verstanden habe, so würde es gewiß sogleich mit einem Ja! antworten. Allein es würde, wenn es diesen Satz mit andern Worten sagen sollte, schweigen, zum sichern Beweise, daß es ihn nicht ganz deutlich verstanden habe. Daher muß schlechterdings mit ihm darüber katechisirt

werden. Was soll nun der Lehrer darüber fragen? Da es bekannt ist, daß uns die Sinnlichkeit den Stoff zum Denken liefert, und daß unser Verstand dann denkt, wenn er die mannichfaltigen Merkmahle, welche sich an einem Gegenstande befinden, zusammen verbindet; so wird der Lehrer von diesem Satze Gelegenheit nehmen müssen, das Kind darauf zu führen,

1. daß es die verschiedenen Merkmahle oder Kennzeichen, welche sich an der Rose befinden, aufsuche, einen Unterschied zwischen einem Ganzen und einem Theil des Ganzen machen und so einen Gegenstand beschreiben lerne.

2. Daß es darüber nachdenke: woher die Rosen entstehen. Hierdurch wird der erste Grund zur Entwicklung der Begriffe, Ursache und Wirkung gelegt, deren vollständige Auseinandersetzung hier aber noch zu früh kommen würde.

3. Daß es endlich mit dem Worte: Schön einen richtigen Begriff verbinden lerne.

Mit den drey Fragen: Was bemerkst du an der Rose? Woher kommt die Rose? und was ist schön? ist aber hier nicht Alles abgethan. Diese Fragen sind für den Anfänger in Denken zu schwer. Sie müssen also in verschiedene einzelne Theile aufgelöst, in einer, dem Kindesalter mehr angemessenen Sprache ausgedrückt und doch immer so angelegt werden, daß dadurch dem Kinde Gelegenheit gegeben wird, seine unrichtigen und unbestimmten Begriffe zu äußern, damit nun der Lehrer Veranlassung finde, in seiner Unterredung auf Berichtigung solcher Begriffe hinzuarbeiten. In der

nun

nun folgenden Katechisation über den angegebenen Satz, ist auch auf diesen letzten Umstand Rücksicht genommen worden.

L. Sage mir die Worte, die du gelesen hast, noch einmahl vor, ohne in das Buch zu sehen.

Sch. Die Rose ist eine schöne Blume.

L. Rosen hast du gewiß schon gesehen. Wie sieht denn eine Rose aus?

Sch. Roth. *)

L. Es giebt aber auch Rosen, die nicht roth aussehen, sondern anders, weißt du wohl, wie?

Sch. Weiß, gelb.

L. Nun will ich dich noch einmahl fragen: wie sieht eine Rose aus?

Sch. Roth und weiß und gelb. **)

L. Wie nennest du denn alles das: Roth, Gelb, Weiß, Schwarz, Blau u. s. w. mit einem Worte?

Sch. —

L. Weißt du nicht, wie man sagt, wenn man eine Sache roth, oder blau macht, anstatt: roth, oder blau machen?

 Sch.

*) Diese Antwort ist unbestimmt. Aber von Kindern, wie sie hier vorausgesetzt worden, erfolgt sie ganz gewiß. Verworfen darf sie nicht werden, sonst wird das Kind schüchtern, und antwortet in der Folge gar nicht. Aber die folgenden Fragen müssen unvermerkt das Kind selbst dahin leiten, daß es einsehen lernt, diese Antwort war nicht ganz richtig.

**) Auch das ist wieder eine unbestimmte Antwort, die der Lehrer ebenfalls nicht geradezu verwerfen darf, wovon er aber doch Veranlassung nehmen muß, die folgenden Fragen so anzulegen, daß die Antwort am Ende näher bestimmt werde.

Sch. Roth, oder blau färben.

L. Wie wird also Alles das; Roth und Gelb ꝛc. mit einem Worte heißen, das von Färben herkommt?

Sch. Farbe.

L. Welche Farbe ist an den Rosen?

Sch. Roth, gelb und weiß.

L. Setze das Wort: Farbe in deine Antwort hinzu.

Sch. Die rothe, gelbe und weiße Farbe.

L. Ist denn jede Rose roth und gelb und weiß zugleich? oder: sieht die Rose, welche roth aussieht, auch weiß aus?

Sch. Nein.

L. Wie sehen denn manche Rosen aus?

Sch. Roth.

L. Manche — ?

Sch. Gelb.

L. Und andre — ?

Sch. Weiß.

L. Nun sage mir dieß zusammen. Manche Rosen sehen —

Sch. roth aus, manche gelb, manche weiß.

L. Welche Farbe haben denn die meisten Rosen?

Sch. Die rothe Farbe.

L. Was sieht denn an der Rose roth aus?

Sch. Die Blätter.

L. Was ist denn noch mehr an der Rose, als Blätter?

Sch. Ein Stiel.

L. Und was findet sich auch manchmahl an dem Stiele?

Sch. Dornen.

L. Wenn du blos die Blätter von der Rose hast, hast du dann schon eine ganze Rose?

Sch. Nein.

L. Was gehört noch mehr, als Blätter zu einer ganzen Rose?

Sch. Ein Stiel und die Dornen.

L. Die Blätter sind also nur Etwas von der Rose. Weißt du wohl, wie man das, was nur Etwas von einem Ganzen ist, nennt?

Sch. —

L. Wir wollen sehen, ob wir den rechten Namen finden können. Wenn ich dir einen Dreyer gebe, wieviel Pfennige gilt der?

Sch. Drey.

L. Wenn du nun den Dreyer unter drey arme Kinder austheilen sollst, wieviel Pfennige wirst du da jedem Kinde geben?

Sch. Einen Pfennig.

L. Was solltest du mit dem Dreyer machen?

Sch. Ihn unter drey Kinder austheilen.

L. Bekommt also jedes Kind den ganzen Dreyer?

Sch. Nein.

L. Sondern was bekommt es nur davon?

Sch. Einen Pfennig. *)

L. Und was ist der Pfennig von dem Dreyer? Mache ein Wort, von Theilen.

Sch. Ein Theil.

L.

*) So werden die meisten Kinder antworten, anstatt: einen Theil. Daher muß ihnen durch die folgende Frage die Antwort näher gelegt werden.

L. Wie nennst du also das, was kein Ganzes, sondern nur Etwas davon ist?

Sch. Theil.

L. Sind die Blätter an der Rose, die ganze Rose?

Sch. Nein.

L. Was sind sie nur von der Rose?

Sch. Ein Theil.

L. Was ist auch der Stiel von der Rose?

Sch. Ein Theil.

L. Und die Dornen — ?

Sch. Sind auch nur ein Theil.

L. Und wie heißt das Ganze, das aus diesen Theilen, Blättern, Stiel, Dornen besteht?

Sch. Rose.

L. Nenne mir jetzt einmahl alle Theile einer Rose zusammen?

Sch. Blätter, Stiel, Dornen.

L. Du hast noch Etwas vergessen — wie sehen die Blätter an der Rose aus?

Sch. Roth oder gelb oder weiß.

L. Wie hieß Roth, Gelb, Weiß ꝛc. mit einem Worte?

Sch. Farbe.

L. Setze noch dieß Wort hinzu, wenn du die Theile der Rose nennst.

Sch. Blätter, Stiel, Dornen, Farbe.

L. Wenn ich nun zu dir spräche: beschreibe mir einmahl eine Rose, wie wolltest du da sprechen?

Sch. —

L. Nenne mir einmahl die einzelnen Theile einer Rose, setze aber hinzu: eine Rose hat —

Sch. Eine Rose hat Blätter, Stiel, Dornen, Farbe.

L.

L. Was du jetzt gethan hast, das heißt eine Rose beschreiben. *) Was hast du mir von der Rose genannt?

Sch. Die Theile.

L. Wenn du eine Rose an deine Nase hältst, was bemerkst du denn da?

Sch. Sie riecht hübsch, (schön) (gut.)

L. Was wurde denn in den Worten, die du vorhin lasest, von der Rose gesagt?

Sch. Die Rose ist eine schöne Blume.

L. Wo sieht man denn recht viele Blumen?

Sch. In dem Garten. **)

L. Wie sind sie denn aber wohl dahin gekommen?

Sch. Sie wachsen. ***)

L. Das ist wahr. Aber, wie nennst du denn das, woran Rosen wachsen?

Sch.

*) Der Lehrer hätte hier noch sehr gute Gelegenheit, das Kind auf die Begriffe: Kennzeichen, Merkmahl zu leiten z. B. woran erkennst du eine Rose? Was mußt du dir also merken, wenn du eine Rose wieder erkennen willst ꝛc. Allein damit dem Kinde nicht auf einmahl zu viel gegeben werde, so muß die Entwicklung dieser Begriffe bis auf eine andre Gelegenheit verspart werden.

**) In den Gärten, oder in Gärten sollte geantwortet werden. Dem Lehrer kann es nicht schwer werden, das Kind darauf zu führen, daß es seine Antwort bestimmter ausdrückt. Er darf nur fragen: in welchem Garten? Nennt das Kind einen, so sind die folgenden Fragen sehr natürlich: Was sieht man aber auch in dem — — Garten? u. s. w. Ist das nur ein Garten? u. s. w. Wo sieht man also recht viele Blumen? In vielen (mehrerern) Gärten.

***) Diese Antwort ist nicht bestimmt genug. Anstatt sie zu verwerfen, muß die richtigere durch die folgende Frage eingeleitet werden.

Sch. Rosenstock.

L. Und wie ist der in die Gärten gekommen?

Sch. Er ist gepflanzt worden.

L. Woher hat man denn aber die Pflanze bekommen?

Sch. —

L. Was streut man denn in die Erde, woraus nach und nach kleine Pflänzchen werden?

Sch. Saamenkörner.

L. Woraus werden auch die Rosenstöcke werden, oder entstehen?

Sch. Aus Saamenkörnern.

L. Wie ist das Pflänzchen, das aus einem Saamenkorn wird, zuerst?

Sch. Sehr klein.

L. Wie wird es aber alle Tage immer mehr?

Sch. Immer größer.

L. Was siehst du aber am Rosenstocke, ehe Rosen daran aufblühn?

Sch. Blätter. *)

L. Aber wie heißt denn das am Rosenstocke, woraus die Rose aufblüht?

Sch. Knospe.

L. Was wird nach und nach aus der Knospe am Rosenstocke?

Sch. Die Rose.

L.

*) Diese Antwort wird gewiß in den meisten Fällen von Kindern gegeben werden, anstatt der erwarteten: Knospen, auf welche das Wörtchen aufblühen leiten sollte. Daher muß die folgende Frage noch bestimmter ausgedrückt werden.

L. Und was ist die Rose?

Sch. Eine Blume.

L. Was für eine Blume ist sie? wie heißt es in dem Satze, den du vorhin lasest?

Sch. Eine schöne Blume.

L. Warum nennst du sie denn schön?

Sch. Weil sie schön riecht und schön aussieht. *)

L. Das ist wahr, l. K., aber nun muß ich dich immer wieder fragen: Warum sagst du denn, daß die Rose schön aussieht? Sage mir einmahl, wenn du eine Nachtigall schlagen hörst, wie sprichst du da auch, wie die Nachtigall schlägt?

Sch. Schön.

L. Wenn dir es nicht gefiele, würdest du da auch sagen: das ist schön?

Sch. Nein.

L. Wenn sagst du nur daß Etwas schön ist?

Sch. Wenn es mir gefällt.

L. Wenn du einen Knaben Etwas vorlesen hörst, und es gefällt dir, wie sprichst du da auch?

Sch. Das ist schön.

L. Wie nennst du also Alles, was dir gefällt?

Sch. Schön.

L.

*) So fehlerhaft diese Antwort auch ist, weil in der Erklärung dasselbe Wort wieder vorkommt (schön) welches erklärt werden soll; so ist sie doch in dem Munde der ersten Anfänger im Denken sehr natürlich. Verworfen darf sie nicht werden. Auch wäre es noch zu früh, wenn man dem Kinde jetzt schon sagen wollte, daß es nie in der Erklärung dasselbe Wort wieder brauchen dürfe, welches erklärt werden soll. Daher muß der oben angegebene Weg eingeschlagen werden. Die folgenden Fragen müssen eine bestimmtere Antwort des Kindes einleiten.

L. Was nennst du also Schön?

Sch. Was mir gefällt. *)

L. Warum sprichst du also: die Rose ist eine schöne Blume?

Sch. Weil sie mir gefällt.

L. Ob auch wohl noch sonst Jemandem die Rose und der Gesang der Nachtigall gefallen mag, als dir?

Sch. Ja.

L. Wem wird die Rose, der Gesang der Nachtigall ꝛc. auch noch gefallen?

Sch. Auch andern Menschen.

L. Ich sahe neulich zwey Knaben, die sich mit Steinen warfen. Dieses Spiel gefiel ihnen, also wirst du es auch wohl ein schönes Spiel nennen?

Sch. Nein.

L. Aber es gefiel ihnen doch. — Was werden aber verständige Menschen dazu gesagt haben?

Sch. Das ist nicht hübsch.

L.

*) Aufmerksame Kinder werden vielleicht diese Antwort geben. Allein weniger Aufmerksame und weniger Fähige werden größtentheils eins von den voriger Beyspielen, oder vielleicht alle zusammen in ihrer Antwort nennen und auf die Frage: was nennst du also schön? sagen: die Rose, die Nachtigall, (wenn die Nachtigall schlägt) wenn der Knabe schön liest. Hier ist kein anderer Rath, als der Lehrer muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen, seine letzten Vorbereitungsfragen noch einmahl zu wiederholen, entweder wörtlich oder mit geringen Abänderungen, als: L. Wenn dir die Rose nicht gefiele, wie würdest du sie da nicht nennen? K. Eine schöne Blume. Wenn dir der Gesang der Nachtigall nicht gefiele, wie würdest du ihn da auch nicht nennen? K. Schön. u. s. w. L. Warum nennst du aber das Alles schön? K. Weil es mir gefällt. L. Was nennst du also nur Schön? K. Was mir gefällt.

L. Wie wird es denen gefallen haben?

Sch. Nicht wohl.

L. Was also schön seyn soll, wem muß das gefallen?

Sch. Verständigen Menschen.

L. Wie nennst du das, was für dich, oder für andere einen Nutzen hat, mit einem Worte?

Sch. Nützlich.

L. Wie ist der Dünger, den man auf die Felder bringt für die Felder?

Sch. Nützlich.

L. Aber ist er deswegen schön?

Sch. Nein.

L. Wie nennst du aber die Rose, wenn du auch gleich keinen Nutzen von ihr hast?

Sch Schön.

L. Wenn also eine Sache dir und andern verständigen Menschen nur gefällt, wie ist sie da schon?

Sch. Schön.

L. Wie könntest du also auch sagen, anstatt die Rose ist eine schöne Blume?

Sch. Die Rose gefällt mir und andern verständigen Menschen.

L. Du hast aber noch vergessen hinzuzusetzen, was die Rose ist.

Sch. Eine Blume.

L. Nun sage das Alles zusammen.

Sch. Die Rose ist eine Blume, die mir und andern Menschen gefällt.

L. Wünscht auch ihr, l. K. andern verständigen Menschen zu gefallen; so müßt ihr auf das Achtung geben, was verständigen Menschen gefällt. So

müßt ihr es machen. Dann wird man auch von euch sagen können, das sind schöne, das sind artige Kinder.

II.

Die Kohle macht schwarz, die Kreide weiß.

Bey dem ersten Anblicke scheint dieser Satz ebenfalls so beschaffen zu seyn, daß man glauben sollte, jedes Kind, das eine Kohle und ein Stück Kreide gesehen hat, und das weiß, was Schwarz und Weiß ist, würde ihn ohne alle Erläuterung verstehen. Aber bey genauerer Ansicht wird sich hier für den denkenden Lehrer Veranlassung zeigen, seine Schüler darauf zu leiten, woher die Kohlen kommen, und daß es uneigentlich gesprochen sey, wenn man sagt: die Kohle macht schwarz. Es würde aber, nach meinem Bedünken, nicht zweckmäßig verfahren seyn, wenn der Lehrer jetzt schon sich in eine weitläufige Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen dem Gebrauche einer Redensart in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung einlassen wollte. Vorjetzt scheint es genug zu seyn, wenn nur das Kind auf die Sache selbst aufmerksam gemacht wird.

L. Wenn man Holz in den Ofen oder auf den Heerd legt, und Feuer dazu bringt, was geschieht dann mit dem Holze?

Sch. Es verbrennt.

L. Und wie nennst du den Staub, der von dem verbrannten Holze übrig bleibt?

Sch. Asche.

L. Aber es bleibt auch noch etwas Anders übrig, was noch nicht zu Asche verbrannt ist, wie nennt man das schwarz gebrannte Holz?

Sch. Kohlen.

L. Was sind also Kohlen?

Sch. Schwarz gebranntes Holz.

L. Woraus werden also Kohlen gebrannt?

Sch. Aus Holz.

L. Und womit brennt man Holz zu Kohlen?

Sch. Mit Feuer.

L. Wo werden denn gewöhnlich in den Wohnhäusern Kohlen gebrannt?

Sch. In dem Ofen und auf dem Heerd.

L. Die Schmiede und noch andere Leute brauchen sehr viele und große Kohlen. Diese werden in Wäldern, oder da, wo viel Holz wächst, gebrannt. Wie man das macht, das will ich dir ein andermahl erzählen. *) Die Leute, welche Kohlen brennen, haben davon ihren Namen, wie werden sie wohl heissen?

Sch. Kohlenbrenner.

L. Welche Farbe hat die Kohle?

Sch. Sie ist schwarz.

L. Was steht denn von der Kohle in dem Satze, den du gelesen hast?

Sch. Sie macht schwarz.

*) Sind die Kinder begierig, es jetzt zu wissen, so sagt ihnen der Lehrer ganz kurz und deutlich, daß man Stücke Holz regelmäßig übereinander legt, über und um einen solchen Holzhaufen Sand oder Erde schüttet, darauf unten durch eine Oefnung Feuer unter den Haufen bringt, nun auch die Oefnung mit Sand zumacht, so daß kein Feuer, sondern nur bloßer Rauch aus dem Haufen hervorbrechen kann.

L. Wenn du deine Hand an die Kohle bringst, wie wird da deine Hand?

Sch. Schwarz.

L. Welcher Theil von der Hand wird nur schwarz? *)

Sch. Der, womit ich sie angreife.

L. Wenn du mit der Kohle über ein Papier wegfährst, wie wird auch das Papier?

Sch. Schwarz.

L. Was wird also von der Kohle schwarz?

Sch. Alles.

L. Wenn aber nur?

Sch. Wenn es von der Kohle berührt wird. **)

L. Wie kannst du also auch sagen: anstatt die Kohle macht Sachen schwarz?

Sch. —

L. Was von der Kohle berührt wird, wie wird das?

Sch. Schwarz.

L. Wie kannst du also auch sagen, anstatt die Kohle macht eine Sache schwarz?

Sch. Von der Kohle werden Sachen schwarz.

L. Wer muß denn aber die Kohle, oder eine Sache mit der Kohle berühren?

Sch. Der Mensch.

L. Wer macht also eigentlich mit der Kohle schwarz?

Sch.

---

*) Hierauf könnte das Kind vielleicht auch antworten: die Finger. In diesem Falle würde der Lehrer fragen müssen: werden denn alle Finger ganz schwarz? Sch. Nein, nur die, mit welchen ich sie angreife u. s. w.

**) So wird das Kind wahrscheinlich nicht antworten. Seine Antwort wird aber doch einige Aehnlichkeit mit der angegebenen haben.

Sch. Der Mensch.

L. Wenn Menschen nicht die Kohlen angriffen, oder Sachen nicht damit berührten, wie würden sie da von der Kohle auch nicht werden?

Sch. Nicht schwarz.

L. Wie heißt die andere Hälfte des gelesenen Satzes?

Sch. Die Kreide weiß.

L. So redet man aber nicht: die Kreide weiß. Es fehlt noch ein Wörtchen?

Sch. Die Kreide i st weiß. *)

L. Aber wie hieß es denn vorhin von der Kohle?

Sch. Sie macht schwarz.

L. Welches Wort wirst du also auch hier zwischen Kreide und weiß setzen müssen?

Sch. Macht.

L. Wie heißt nun die zweyte Hälfte des ganzen Satzes?

Sch. Die Kreide macht weiß.

L. Als ich dich vorhin fragte, was eine Kohle ist, wie antwortetest du mir da?

Sch. Gebranntes Holz.

L. Und als ich fragte; was eine Rose ist? wie sagtest du da?

Sch. Die Rose ist eine Blume.

*) Weil diese Form, zu urtheilen, oder zwey Begriffe (Kreide, weiß) zu verbinden, die gewöhnlichste ist, so werden auch in den meisten Fällen Kinder die oben angenommene Antwort geben, ohne daran zu denken, daß aus dem ersten Urtheile das Wörtchen: m a ch t hier wiederholt werden müsse. Der Lehrer muß also auch hier die richtigere Antwort durch neue Fragen abzulocken suchen.

L. Nun möchte ich doch gerne wissen, was die Kreide ist?

Sch. —

L. Ich will dir es sagen. Es ist weiße Erde. — Wenn man eine Sache, eine Tafel mit Kreide berührt, wie wird die werden an der Stelle, wo man sie berührt?

Sch. Weiß.

L. Hier hängt eine schwarze Tafel. Sieh, nun will ich sie mit Kreide berühren. (Der Lehrer schreibt das Wort: Kreide an die Tafel) was habe ich nun an der Tafel gemacht?

Sch. Geschrieben.

L. Die Kreide kann also auch schreiben?

Sch. Ja.

L. Laß du doch auch einmahl die Kreide Etwas schreiben?

Sch. Das kann ich nicht.

L. Warum denn nicht?

Sch. Ich kann noch nicht schreiben.

L. Du sagtest ja vorhin: die Kreide kann schreiben. Wer kann nur mit der Kreide schreiben?

Sch. Der Mensch.

L. Wer macht auch nur mit der Kreide Etwas weiß?

Sch. Der Mensch.

L. So, l. K., müßt ihr bey Allem, was ihr hört oder leset, auch fragen: verstehe ich das auch? Wenn ihr es mit andern Worten sagen könnet, dann versteht ihr es. Könnet ihr das aber nicht, so versteht ihr es noch nicht recht. Wenn ihr das thut, so werdet ihr gewiß verständige Kinder werden. und Alles, was ihr macht, wird besser seyn, als das, was unverständige

Kin-

Kinder machen. Erwachsene Leute werden dann von euch sagen: diese Kinder machen ihre Sachen recht hübsch, und darüber werdet ihr euch gewiß freuen. Nicht wahr?

III.

Ein guter Baum ist viel werth.
Im Frühlinge ergötzt er uns,
im Sommer kühlt er uns,
im Herbste nährt er uns,
im Winter wärmt er uns.

Bey diesem Satze findet der Lehrer Veranlassung,

1. den Begriff Gut in seiner allgemeinsten Bedeutung zu erläutern. Dieß muß durch Beyspiele geschehen, welche von solchen Redensarten hergenommen sind, die das Kind schon oft gehört und selbst gebraucht hat, z. B. ein gutes Messer ꝛc.
2. dem Kinde den hier angegebenen Nutzen des Baumes anschauend zu machen.

Ein vollständiger Unterricht über die Entstehung der Jahrszeiten würde hier noch zu früh kommen. Daher muß es der Lehrer jetzt noch dabey bewenden lassen, wenn er das Kind nur darauf leitet, daß es sich Etwas Allgemeines bey einer jeden dieser 4 Jahrszeiten denkt.

L. Wenn du mit einem Messer ein Holz durchschneiden willst, und das Messer trennt das Holz geschwind, wie sagst du da, wie das Messer schneide?

Sch. Gut.

L. Wie kannst du auch das scharfe Messer selbst nennen, weil es gut schneidet? *)

Sch. Ein gutes Messer.

L. So lange du deinen Rock noch tragen kannst, wie sagst du auch da, daß dein Rock noch sey?

Sch. Noch gut.

L. Wozu hat man denn ein Messer?

Sch. Zum Schneiden.

L. Wozu einen Rock?

Sch. Zum Anziehen.

L. Wenn also das Messer dazu gebraucht werden kann, wozu es gebraucht werden soll, wie ist es alsdenn?

Sch. Gut.

L. Wenn ein Rock dazu gebraucht werden kann, wozu er bestimmt ist, wie ist er auch da?

Sch. Gut.

L. Alles, was gegessen werden kann, nennt man eßbar. Wie kannst du nun wohl Alles das, was dazu gebraucht werden kann, wozu es bestimmt ist, mit einem Worte nennen, das von dem Worte brauchen herkommt?

Sch. Brauchbar.

L. Wie nenntest du vorhin das Messer und den Rock, weil sie brauchbar waren?

Sch. Gut.

L.

*) Das Wörtchen scharf muß in die Frage aufgenommen werden; denn bliebe es weg, so könnte das Kind vielleicht antworten: scharf. Diese Antwort würde aber für den gegenwärtigen Zweck, da das Wort Gut in seiner weitesten Bedeutung erläutert werden soll, eine neue Frage nöthig machen.

L. Wenn kann man also eine Sache gut nennen?

Sch. Wenn sie brauchbar ist.

L. Wie hieß denn die erste Zeile des Satzes, den du vorhin lasest?

Sch. Ein guter Baum ist viel werth.

L. Wovon ist hier die Rede?

Sch. Von einem guten Baume.

L. Du weißt, wenn ein Messer und ein Rock gut ist, nun wirst du mir auch sagen können, wenn ein Baum gut ist?

Sch. Wenn er brauchbar ist.

L. Wozu sind denn Bäume, z. B. Obstbäume da?

Sch. Früchte zu tragen.

L. Wenn wird also ein Baum brauchbar, oder gut seyn?

Sch. Wenn er Früchte trägt.

L. Wie könntest du wohl anstatt: ein guter Baum, sagen?

Sch. Ein brauchbarer Baum.

L. Aber kannst du nicht ein Wort machen, das von Frucht herkommt und sich eben so endigt, wie brauchbar?

Sch. Fruchtbar.

L. Was wird also ein guter, oder ein brauchbarer Baum seyn?

Sch. Ein fruchtbarer Baum.

L. Was steht denn noch in der ersten Zeile von einem guten Baume?

Sch. Er ist viel werth. *)

*) Unmöglich kann hier dieser Begriff dem Kinde erläutert werden. Denn die Ausdrücke, die man in andern Verbindungen an

L. Weswegen er viel werth ist, das steht in den andern vier Zeilen. Wie heißt es denn in der zweyten Zeile?

Sch. Im Frühlinge ergötzt er uns.

L. Als vor einiger Zeit eingeheitzt werden mußte, wie war denn da die Witterung?

Sch. Kalt.

L. Als man aber nicht mehr einheitzte, wie war es da geworden?

Sch. Warm.

L. Weißt du wohl, wenn, oder zu welcher Zeit es so kalt ist, daß man einheitzt?

Sch. Im Winter.

L. Aber wenn fängt es denn an, warm zu werden?

Sch. Im Frühling. *)

L.

an die Stelle des Ausdrucks: werth seyn setzen kann, passen hier nicht. Werth seyn ist hier nicht gleichbedeutend mit: einen hohen Preis haben, viel Geld kosten, noch auch mit: achten, schätzen. Wollte man den Ausdruck: nützlich seyn dafür setzen, so liegt dieß schon in: guter Baum und dann ist das Werthseyn auch nur eine Folge vom Nützlichseyn. Diese Redensart muß also hier unerklärt bleiben; sonst möchte man in Gefahr kommen, die Begriffe mehr zu verwirren, als auseinander zu setzen.

*) Wahrscheinlich dürfte diese Antwort nicht von allen Kindern erfolgen. Da die meisten eher von Winter und Sommer einen Begriff haben, als von Frühling und Herbst, so werden sie auch auf die obige Frage: Im Sommer antworten. In diesem Falle wird sich der Lehrer so helfen müssen: Er sagt dem Kinde, daß man die Zeit, welche gleich nach dem Winter folgt, anders nennt Hat das Kind schon einen Begriff vom Frühling, so wird es gewiß diese Benennung angeben. Wo nicht, so sage es ihm der Lehrer, daß diese Zeit Frühling heißt.

L. Was folgt denn nach dem Frühlinge?

Sch. Der Sommer.

L. Dann?

Sch. Der Herbst.

L. Die Zeit, da es Frühling, Sommer, Herbst und Winter ist, zusammen, heißt ein Jahr. Was ist nun der Frühling von dem ganzen Jahre?

Sch. Ein Theil.

L. Wovon ist der Frühling ein Theil?

Sch. Von dem ganzen Jahre.

L. So könnte man also den Frühling einen Jahrestheil nennen. So spricht man aber nicht, sondern dafür sagt man — Jahreszeit. Was ist also der Frühling?

Sch. Eine Jahreszeit.

L. Welche Jahreszeit heißt Frühling?

Sch. Wenn es anfängt warm zu werden.

L. Was nützt uns nun der Baum in dieser Jahreszeit, im Frühlinge? Sieh noch einmahl in dein Buch.

Sch. Er ergötzt uns.

L. Wenn ich zu dir spräche: heute habe ich mich recht ergötzt, da sage ich dir wohl: ich bin heute recht traurig gewesen?

Sch. Nein, recht fröhlich, (vergnügt.)

L. Ich habe mich also — betrübt?

Sch. Nein, gefreut.

L. Sich ergötzen heißt also soviel, als — ?

Sch. Sich freuen.

L. Hier steht aber: der Baum ergötzt uns. Wie könntest du dieß auch anders ausdrücken?

Sch. Der Baum freut uns.

L. So reden wir nicht, m. l. K., sondern wir sa-

gen:

gen: der Baum erfreut uns. — Wer ist es also, der sich freut; sind wir es, oder ist es der Baum?

Sch. Wir sind es.

L. Wenn wir einen schönen Baum sehen, worüber freuen wir uns da?

Sch. Ueber den Baum.

L. Wie kannst du also sagen, anstatt: der Baum ergötzt uns?

Sch. Wir freuen uns über den Baum.

L. Was sieht man denn an den Bäumen, wenn es anfängt warm zu werden, oder im Frühlinge?

Sch. Blätter.

L. Und was sehen wir bald darauf an den Bäumen?

Sch. Blüthen.

L. Wenn hatte der Baum keine Blätter und Blüthen?

Sch. Im Winter.

L. Wenn sind aber Blätter und Blüthen an dem Baume?

Sch. Im Frühlinge.

L. Was ist also im Frühlinge an dem Baume, worüber wir uns freuen?

Sch. Blätter und Blüthen.

L. Nun sage mir den Satz: im Frühlinge ergötzt uns der Baum, mit andern Worten?

Sch. Im Frühlinge freuen wir uns über die Blätter und Blüthen an dem Baume.

L. Welche Jahreszeit folgt auf den Frühling?

Sch. Der Sommer.

L. Wie ist im Sommer die Witterung bey uns gemeiniglich?

Sch. Sehr warm; sehr heiß.

L. Was macht denn die Erde im Sommer so warm?

Sch. Die Sonne.

L. Ist denn die Sonne nicht aber auch im Winter da?

Sch. Ja.

L. Aber wie ist es im Winter doch nicht bey uns?

Sch. Nicht warm.

L. Wenn du deinen Finger nahe an ein brennendes Licht hältst, was fühlst du da?

Sch. Es ist heiß.

L. Die feinen Striche, die du in dem brennenden Lichte bemerkst, heißen Strahlen. Diese machen dann eine Sache heiß, wenn sie nahe auf die Sache fallen. Wenn wird es also auch von der Sonne recht heiß werden auf der Erde?

Sch. Wenn ihre Strahlen nahe auf die Erde fallen.

L. In welcher Jahrszeit geschieht das?

Sch. Im Sommer.

L. Wenn wir nun im Sommer an einen solchen Ort gehen, wo uns die Strahlen der Sonne nicht so nahe kommen können, wie ist es da nicht?

Sch. Nicht so heiß.

L. Sondern — ?

Sch. Kühle.

L. An dem Baume ist nun oben Etwas, was die Strahlen der Sonne aufhält, daß sie nicht so stark auf uns herabfallen können, was ist das wohl?

Sch. Die Blätter.

L. Wie ist es daher im Sommer unter einem Baume?

Sch. Kühle.

L. Wie heißt es in unserm Satze von dem Baume?

Sch. Im Sommer kühlt er uns.

L. Nun weißt du also wie es zugeht, daß es im Som-

Sommer unter einem Baume kühle ist. Was kann durch die Blätter nicht so nahe an uns kommen?

Sch. Die Strahlen der Sonne.

L. Was sieht man denn an den Bäumen, wenn sie geblüht haben?

Sch. Kleine Früchte.

L. Was kann man mit diesen Früchten, wenn sie reif sind, machen?

Sch. Man kann sie essen.

L. Alles, was wir essen und trinken können, das dient zu unserer Nahrung, das nährt uns. Was können wir von dem Baume essen?

Sch. Die Früchte.

L. Weil also der Baum Früchte trägt, die uns nähren, was können wir daher von dem Baume sagen?

Sch. Er nährt uns.

L. Was nährt uns eigentlich von dem Baume?

Sch. Die Früchte.

L. Wenn sind denn die meisten Früchte, z. B. die Aepfel reif? Es steht in der vierten Zeile.

Sch. Im Herbste.

L. Nach welcher Jahreszeit folgt der Herbst?

Sch. Nach dem Sommer.

L. Wie fängt es im Herbste schon wieder an zu werden?

Sch. Kalt.

L. Wenn wird es aber recht sehr kalt?

Sch. Im Winter.

L. Was brauchen wir denn da in der Stube, um uns zu wärmen?

Sch. Feuer und Holz.

L. Woher bekommen wir denn das Holz, womit wir im Winter einheitzen?

Sch.

Sch. Von den Bäumen.

L. Wie heißt es in der letzten Zeile des Satzes, den du vorhin lasest?

Sch. Im Winter wärmt er uns.

L. Wer wärmt uns im Winter?

Sch. Der Baum.

L. Wenn du also im Winter unter einen Baum trittst, so wirst du warm?

Sch. Nein.

L. Aber es steht ja im Buche, daß uns der Baum im Winter wärme?

Sch. Das Holz vom Baume wärmt uns.

L. Aber was muß mit dem Holze des Baumes im Winter gemacht werden, wenn er uns wärmen soll?

Sch. Es muß in Stücke geschnitten und in den Ofen gelegt werden. *)

L. Und was muß daran angezündet werden?

Sch. Feuer.

L. Wie willst du also die Worte: im Winter wärmt uns der Baum, noch deutlicher ausdrücken?

Sch. Das Holz des Baumes wärmt uns im Winter.

L. Wenn aber nur?

Sch. Wenn es im Ofen verbrannt wird.

L. Nun verstehet ihr die Worte: ein guter Baum ist viel werth. Wenn eine Sache viel werth ist, wirst du sie da wohl muthwillig zerstören?

Sch. Das werde ich nicht thun.

L.

*) Giebt das Kind diese Antwort nur halb, so muß ihm die zweyte Hälfte der Antwort nicht vorgesagt, sondern abgefragt werden. Z. B. wohin wird aber das gespaltne Holz gelegt, wenn es uns im Winter in der Stube wärmen soll?

Staatliche Bibliothek
R...ensburg

L. Was für Knaben sind das, welche Zweige von den jungen Bäumen abreißen, oder mit einem Messer hineinschneiden?

Sch. Böse Knaben.

L. Wollt ihr also, daß man euch nicht für böse, muthwillige Knaben halten soll, so müßt ihr niemals Zweige von den Bäumen abreißen, oder darein schneiden. Erinnert euch immer an das, was ihr heute gelesen habt: Ein guter Baum ist viel werth. Denn wir können uns über ihn freuen, uns unter seinem Schatten vor der Hitze schützen, von seinen Früchten uns nähren und bey seinem Holze wärmen.

IV.

Ich kann Vergleichen und Unterscheiden.

Ehe der Lehrer sich mit seinen Schülern über diesen Satz unterreden kann, müssen noch mehrere kurze katechetische Unterredungen über solche Sätze, wie die drey vorigen waren, vorausgegangen seyn. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Vergleichen und Unterscheiden sind abstrakte Begriffe, die ohne mannichfaltige Vorkenntnisse dem Kinde nie recht deutlich werden können. Durch Unterredungen über sinnliche Gegenstände müssen ihm nun jene Vorkenntnisse mitgetheilt werden. Wenn man diese in gehöriger Maaße bey seinen Schülern voraussetzen kann, dann erst darf man es versuchen, ihnen einen Satz, wie dieser ist: Ich kann vergleichen und unterscheiden, deutlich zu machen.

Der

Der natürlichste Weg, der hier eingeschlagen werden kann, zeigt sich bey einigem Nachdenken, dem denkenden Lehrer von selbst. Durch Beyspiele von bekannten Gegenständen muß das Kind darauf geleitet werden, daß es gewisse Merkmahle an mehrerern Gegenständen antrift, daß es dagegen andre Merkmahle nur an diesen, nicht aber an andern Gegenständen wieder findet. Dadurch wird allmählig die richtige Idee, die das Kind mit den Ausdrücken: Vergleichen und Unterscheiden verbinden soll, vorbereitet. Hat man dem Kinde davon einen deutlichen Begriff beygebracht, so können nun mehrere Uebungen im Vergleichen und Unterscheiden mit ihm vorgenommen werden.

L. Wie nennst du das an der Rose, woran du sie gewöhnlich anfassest?

Sch. Den Stiel.

L. Aber wie das, was über den Stiel ist, und bey den meisten Rosen roth aussieht?

Sch. Blätter.

L. Was findest du im Frühlinge und Sommer an dem Kirschbaume auch, wie an den Rosen?

Sch. Blätter.

L. Hältst du aber deswegen den Kirschbaum für eine Rose? Oder die Rose für einen Kirschbaum?

Sch. Nein.

L. Was hat aber die Rose auch, was der Kirschbaum hat?

Sch. Blätter.

L. Worin ist die Rose dem Kirschbaume gleich?

Sch. Sie hat auch Blätter, wie der Kirschbaum.

L. Wenn ich nun zu dir spräche: Vergleiche mir einmahl eine Rose und einen Kirschbaum, wie wolltest du da antworten?

Sch. Die Rose hat Blätter, der Kirschbaum auch. *)

L. Sind denn aber die Blätter der Rose eben so, wie die Blätter des Kirschbaums? Sind sie einander ganz gleich?

Sch. Nein.

L. Welche Farbe haben denn die Blätter des Kirschbaums?

Sch. Sie sind grün.

L. Welche Farbe haben aber die Blätter der Rose?

Sch. Sie sind roth, oder weiß, oder gelb.

L. Wenn ein Kind im Gesichte fast so aussieht, wie sein Vater, wie sagt man da von dem Kinde?

Sch. Es sieht dem Vater ähnlich.

L. Man spricht auch: es hat mit dem Vater Aehnlichkeit. Was hat auch wohl eine Rose mit einem Kirschbaume?

Sch. Eine Aehnlichkeit.

L. Worin besteht sie? Was haben beyde?

Sch. Blätter.

L. Wenn ich nun zu dir sage: gieb mir einmahl das Aehnliche an einer Rose und an einem Kirschbaume an, wie wolltest du da sprechen?

Sch. Die Rose hat Blätter, der Kirschbaum auch.

L.

*) Erfolgt diese Antwort nicht; so darf nur die vorige Frage wiederholt werden: Sage mir, worin ist die Rose und der Kirschbaum einander gleich? Was haben beyde? Sch. Blätter. Und nun setzt man hinzu, daß das Vergleichen heißt, wenn man sagt, worin eine Sache der andern gleich sey.

L. Wenn man nun untersucht, ob zwey Dinge einander gleich, oder ähnlich sind, was thut man da mit den beyden Dingen?

Sch. Man vergleicht sie.

L. Was heißt also vergleichen?

Sch. Sagen, ob zwey Dinge einander gleich oder ähnlich sind.

L. Worin ist aber die Rose dem Kirschbaume nicht ähnlich?

Sch. Die Rose ist klein, der Kirschbaum groß, der Kirschbaum trägt Kirschen, die Rose nicht, die Rose hat rothe Blätter, der Kirschbaum grüne u. s. w.

L. Hast du jetzt auch Aehnlichkeiten zwischen der Rose und dem Kirschbaume angegeben?

Sch. Nein.

L. Was hast du denn jetzt angegeben?

Sch. —

L. Was dem Andern nicht ähnlich ist, nennt man unähnlich. Was hast du also jetzt von der Rose und dem Kirschbaume angegeben?

Sch. Die Unähnlichkeiten.

L. Wodurch kannst du eine Rose von einem Kirschbaume unterscheiden?

Sch. Die Rose ist klein, der Kirschbaum ist groß rc.

L. Unterscheidest du also eine Sache von der andern an den Aehnlichkeiten?

Sch. Nein, an den Unähnlichkeiten.

L. Wenn du also eine Sache von der andern unterscheiden sollst, was suchst du da auf?

Sch. Die Unähnlichkeiten.

L. Wie könnte ich also zu dir sagen, anstatt: nenne einmahl das Unähnliche an einem Kirschbaume und an einer Rose?

Sch. Unterscheide einmahl eine Rose und einen Kirschbaum.

L. Was heißt also eine Sache von der andern unterscheiden?

Sch. Die Unähnlichkeiten sagen.

L. Nun verstehest du also die Wörter: Vergleichen und Unterscheiden.*) Jetzt wollen wir einmahl mehrere Sachen mit einander vergleichen und von einander unterscheiden. Ich hoffe, daß euch das recht viel Freude machen wird. Sage mir einmahl, worin ein Hund und ein Schaaf einander ähnlich sind?

Sch. Der Hund hat vier Füße, das Schaaf auch.

L. Kannst du mir nicht noch Etwas sagen, worin diese beyden Thiere einander ähnlich sind?

Sch. Der Hund hat ein Fell, das Schaaf auch.

L. Nenne du mir auch Etwas, worin Schaaf und Hund einander ähnlich sind?

Sch. Der Hund frißt, das Schaaf auch.**)

L. Sage mir doch auch, worin ein Hund und ein Schaaf von einander unterschieden sind?

Sch. Der Hund kann bellen, das Schaaf nicht.

L. Noch einen andern Unterschied?

Sch. Der Hund kann beissen, das Schaaf nicht u. s. w.

L.

---

*) Der Lehrer läßt sich die Erklärungen nochmahls wiederholen, um zu erfahren, ob sie auch von den andern Schülern verstanden und gemerkt worden sind.

**) Der Lehrer läßt sich noch mehrere solcher Aehnlichkeiten angeben. Wenn die Kinder keine neue Aehnlichkeiten mehr entdecken können, so muß er sie durch einige Fragen darauf leiten, wäre z. B. die letzte Antwort nicht erfolgt, so würde nur die Frage nöthig gewesen seyn: was müssen denn beyde thun, wenn sie hungrig sind?

L. Aber zwischen einer Nachtigall und einer Katze kannst du wohl keine Aehnlichkeit finden?

Sch. —

L. Was haben sie denn beyde, was z. B. der Stein und der Baum nicht hat?

Sch. Leben.

L. Wie willst du das, was Leben hat, mit einem Worte nennen?

Sch. Lebendig.

L. Wie wird man sie daher beyde nennen können, weil sie Leben haben?

Sch. Lebendige —

L. Ja, da fehlt noch ein Wort, lebendige Dinge, oder Sachen klingt nicht gut. Nimm also das Wort: Wesen, das soviel als Dinge, Sachen bedeutet. Wie kannst du also die Nachtigall und Katze mit Einem Namen nennen?

Sch. Lebendige Wesen.

L. Weswegen gefällt dir denn eine Nachtigall?

Sch. Weil sie schön singt.

L. Was kann die Katze nicht?

Sch. Nicht singen.

L. Was kann aber die Katze?

Sch. Mäuse fangen. *)

*) Diese Antwort wird auf die obige Frage gewiß von den meisten Kindern gegeben werden. Die Frage hätte daher gleich näher bestimmt werden sollen. Allein es ist zuweilen zur Schärfung der Urtheilskraft der Kinder nöthig, eine solche, nicht genugsam bestimmte Frage zu thun, wo sie aus dem Zusammenhange oft die richtige Antwort errathen können. Doch müssen dergleichen Fragen bey weniger geübten Kindern nur äußerst selten vorkommen.

L. Aber wie sagst du denn von der Katze, wenn du sie nicht siehst, sondern hörst?

Sch. Sie miaut.

L. Wenn die Nachtigall singt und die Katze miaut, was geben da beyde von sich?

Sch. —

L. Das was man hören kann, nennt man einen Ton. Also — ?

Sch. Einen Ton.

L. Nun hast du schon wieder eine Aehnlichkeit zwischen einer Katze und einer Nachtigall gefunden, welche ist es?

Sch. Sie geben beyde einen Ton von sich.

L. Bleibt denn die Katze und die Nachtigall immer an einem Orte?

Sch. Nein.

L. Was für eine Aehnlichkeit zwischen einer Katze und einer Nachtigall würdest du mir nun schon wieder nennen können?

Sch. Sie bleiben beyde nicht immer an einem Orte.

L. Jetzt sage mir auch einen Unterschied zwischen diesen beyden Thieren?

Sch. Die Nachtigall hat Federn, die Katze keine.

L. Noch einen Unterschied —

Sch. Die Nachtigall hat zwey Füße, die Katze vier u. s. w.

L. Nun sage mir noch einmahl, was das heißt: Ich kann vergleichen?

Sch. Ich kann sagen: worin zwey Dinge einander ähnlich sind.

L. Und was heißt: ich kann unterscheiden?

Sch. Ich kann sagen: worin zwey Dinge einander nicht ähnlich sind.

L.

L. Wenn ihr oft, m. K., die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten an den Dingen aufsucht, so werdet ihr immer Mehreres einsehen und verstehen lernen, und so verständige Kinder werden.

V.

Ich kann auch verschiedene Dinge ordnen.

L. Wenn Wilhelm aus der Schule nach Hause kam, so legte er seine Bücher bald auf einen Stuhl, bald ließ er sie im Hause liegen. Wenn er sich auszog, so legte er den Rock bald auf den Tisch, bald auf das Bette. Einen Schuh setzte er auf die Bank, den andern ließ er da stehen, wo er sich ausgezogen hatte. Einer von seinen Stiefeln lag mitten in der Stube, der andre stand in der Kammer. Wie gefällt dir das von Wilhelm?

Sch. Nicht gut.

L. Wo hätte er denn seine Bücher hinlegen sollen?

Sch. Auf den Tisch oder in den Schrank.

L. Wo hätte er die Schuhe hinsetzen sollen?

Sch. Unter das Bette, oder unter den Tisch.

L. Warum denn dahin?

Sch. Weil sie dahin gehören.

L. Wer die Sachen dahin stellt, wohin sie gehören, der ordnet sie. Was heißt also die Sachen ordnen?

Sch. Sie dahin stellen, wohin sie gehören.

L. Anstatt also, daß Wilhelm einen Schuh dahin, den andern anderswohin stellte, wie hätte er sie stellen sollen?

Sch. Beyde zusammen.

L. Und wohin hätte er auch die Stiefeln stellen sollen?

Sch. Zu den Schuhen.

L. Warum denn dahin?

Sch. Weil sie dahin gehören.

L. Woraus sind denn Schuhe und Stiefeln gemacht?

Sch. Aus Leder.

L. Wozu werden beyde gebraucht?

Sch. Zum Anziehen.

L. Welche Theile des Körpers werden dadurch bedeckt?

Sch. Die Füße.

L. Man nennt sie daher Dinge von einerley Art. Und wenn man verschiedene Dinge ordnen soll, welche müssen zusammengestellt werden?

Sch. Die von einerley Art sind.

L. So wie man nun wirkliche Sachen ordnet, so kann man auch das, was man nur denkt (Gedanken, Vorstellungen) ordnen. Ich will einmahl sehen, ob du es kannst. Merke dir einmahl die sechs Worte:

Kukuk
Hund
Apfel
Pferd
Schwalbe
Rose.

Hast du sie behalten?

Sch. Ja, Kukuk, Hund, Apfel, Pferd, Schwalbe, Rose.

L. Nun sollst du sie ordnen. Weißt du noch was das heißt?

Sch. So zusammenstellen, wie sie zusammen gehören.

L.

L. Richtig. Was ist der Kukuk?

Sch. Ein Vogel.

L. Ist unter den fünf andern Wörtern nicht noch eins, das einen Vogel bezeichnet?

Sch. Ja, Schwalbe.

L. Welche beyde Wörter wirst du also zusammenstellen?

Sch. Kukuk und Schwalbe.

L. Und wenn du sie beyde mit einem Namen nennen solltest, wie würdest du da sprechen? Was sind sie beyde?

Sch. Vögel.

L. Welches Wort folgt nun?

Sch. Hund.

L. Was für ein Thier ist das?

Sch. Ein vierfüßiges.

L. Sieh, ob noch der Name eines vierfüßigen Thieres unter deinen Wörtern ist?

Sch. Ja, das Pferd.

L. Was wird also wieder zusammen gehören?

Sch. Hund und Pferd.

L. Warum?

Sch. Weil beyde vierfüßige Thiere sind.

L. Welches von beyden willst du aber zuerst setzen?

Sch. Das Pferd.

L. Warum?

Sch. Weil es größer ist.

L. Welche Wörter sind nun noch übrig?

Sch. Apfel und Rose.

L. Was ist der Apfel?

Sch. Eine Frucht.

L. Und die Rose?

Sch. Eine Blume.

L. Aber weil beyde in den Gärten wachsen, wie kannst du sie deswegen beyde nennen?

Sch. Gewächse.

L. Weil also beydes Gewächse sind, wie kannst du sie daher auch stellen?

Sch. Beyde zusammen.

L. Unter welchem Namen?

Sch. Unter dem Namen Gewächse.

L. Aber welches von beyden willst du zuerst stellen?

Sch. Den Apfel.

L. Warum denn?

Sch. Weil er gegessen werden kann. *)

L. Die Rose riecht ja aber schön? Welches von beyden ist doch nützlicher?

Sch. Der Apfel.

L. Nun nenne mir einmahl die sechs Wörter so, wie du sie geordnet hast.

Sch. Kukuk
Schwalbe
Pferd
Hund
Apfel
Rose.

L. Jetzt nenne mir die drey Namen, mit denen du immer zwey und zwey von diesen Dingen benanntest.

Sch. Vögel, vierfüßige Thiere, Gewächse.

L.

*) Im Munde der Kleinen ist diese Antwort natürlich. Sie muß daher nicht verworfen werden.

L. Aber diese Wörter scheinen mir doch noch nicht ganz richtig geordnet zu seyn. Denke einmahl nach.

Sch. Das Pferd und der Hund müssen zuerst kommen.

L. Richtig. Warum denn?

Sch. Weil sie größer sind, als der Kukuk und die Schwalbe.

L. Nun sage mir die sechs Wörter in gehöriger Ordnung, aber setze allemahl den Namen, womit du immer zwey zugleich benennst, voran.

Sch. Vierfüßige Thiere: Pferd, Hund,
Vögel: Kukuk, Schwalbe,
Gewächse: Apfel, Rose.

L. Ich sehe du hast deine Sache recht gut gemacht. In der Folge wollen wir noch mehrere andre Wörter ordnen. Wer sich gewöhnt, seine Gedanken hübsch zu ordnen, der wird sich auch gewöhnen seine Sachen, seine Kleider, Bücher, Arbeiten u. s. w. zu ordnen. Und wer das thut, den nennt man einen ordentlichen Menschen. Das sollte Jeder seyn.

Lerne Ordnung liebe sie,
Ordnung spart dir manche Müh.

VI.

Ich verstehe auch, was Möglich, Wirklich, Nothwendig heißt.

L, Wie sieht denn eine Kugel aus? oder welche Gestalt hat eine Kugel?

Sch. Sie ist rund.

L. Welche Kugeln sind denn rund?

Sch.

Sch. Alle Kugeln.

L. Wenn Jemand zu dir spräche, er habe neulich eine viereckigte Kugel gesehen, wie würdest du zu ihm sprechen?

Sch. Das glaube ich nicht.

L. Warum glaubst du es denn nicht?

Sch. Weil alle Kugeln rund sind.

L. Unter welcher Gestalt mußt du dir jede Kugel denken?

Sch. Rund.

L. Was für eine Kugel kann es also nicht geben?

Sch. Eine viereckigte.

L. Sobald eine Sache, oder ein Körper viereckigt ist, welchen Namen kannst du ihm dann nicht mehr geben?

Sch. Den Namen Kugel.

L. Sobald du also das Wort Kugel nennst, an welche Gestalt denkst du da allemahl?

Sch. An die runde Gestalt.

L. Welche Farbe haben denn manche Kugeln?

Sch. Sie sind schwarz.

L. Wie sind aber andre?

Sch. Weiß, grau.

L. Hast du schon eine grüne Kugel gesehen?

Sch. Nein.

L. Aber wenn du auch noch keine grüne Kugel gesehen hast, was für eine Kugel kannst du dir doch vorstellen, oder denken?

Sch. Eine grüne Kugel.

L. Wie kann also eine Kugel auch gefärbt seyn?

Sch. Grün.

L.

L. Wie kann aber eine Kugel, wie du mir vorhin sagtest, nicht seyn?

Sch. Nicht viereckigt.

L. Wenn Jemand zu dir sagte: ich habe eine viereckigte Kugel gesehen, was würdest du da sagen?

Sch. Eine Kugel kann nicht viereckigt seyn.

L. Dein Vater sagte zu ihm: das ist nicht möglich, oder das ist unmöglich. Wie drücktest du das aus?

Sch. Das kann nicht seyn.

L. Was also nicht seyn kann, wie ist das mit andern Worten?

Sch. Nicht möglich, oder unmöglich.

L. Was wird nun aber möglich seyn?

Sch. Was seyn kann.

L. Ist hölzernes Glas möglich?

Sch. Nein.

L. Aber kaltes Feuer?

Sch. Auch nicht.

L. Wie ist das Feuer allemahl?

Sch. Warm.

L. So oft du also Feuer nennst, woran denkst du auch allemahl?

Sch. An Warm.

L. Wie viel ist denn Eins und Zwey?

Sch. Drey.

L. Wenn ist Eins und Zwey, Drey?

Sch. Immer.

L. Wenn Jemand zu dir sagte, vor zehn Jahren wäre Eins und Zwey, Viere gewesen, wie würdest du zu dem sprechen?

Sch. Das ist nicht möglich, das kann nicht seyn.

L. So oft du Eins und Zwey nennen hörst, wie viel denkst du immer dabey?

Sch. Drey.

L. Kannst du dir es denken, daß Eins und Zwey, einmahl Viere seyn könne?

Sch. Das kann ich nicht denken.

L. Aber kannst du dir einen grünen Esel denken oder vorstellen?

Sch. Ja, den kann ich mir denken.

L. Wie nennt man auch das, was man denken oder sich vorstellen kann?

Sch. Möglich.

L. Wie kannst du also von einem grünen Esel sagen?

Sch. Er ist möglich.

L. Wo glaubst du aber wohl, daß es grüne Esel giebt?

Sch. Nirgends.

L. Wie sehen die Esel denn aus?

Sch. Grau.

L. Was nun so ist, wie man es denken kann, das nennt man Wirklich. Von welchen Eseln kannst du sagen, sie sind wirklich?

Sch. Von den grauen.

L. Von welchen aber nicht?

Sch. Von den grünen.

L. Wie sind die grünen nur?

Sch. Möglich.

L. Weißt du nun den Unterschied zwischen Möglich und Wirklich?

Sch. Möglich ist was so seyn kann; Wirklich, was so ist.

L. In dem kleinen Satze, den du vorhin lasest, stehet noch ein anderes Wort, wie heißt es?

Sch.

Sch. Nothwendig.

L. Wie viel war Eins und Zwey immer?

Sch. Drey.

L. Wie viel muß Eins und Zwey immer seyn?

Sch. Immer drey.

L. Was nicht anders seyn kann, sondern so seyn muß, das nennt man Nothwendig. Daß Eins und Zwey, Drey ist, das ist also?

Sch. Nothwendig.

L. Warum sagst du, daß es nothwendig sey?

Sch. Weil es so seyn muß, weil es nicht anders seyn kann.

L. Was nennst du also Nothwendig?

Sch. Was so seyn muß.

L. Nun erkläre mir einmahl alle drey Wörter.

Sch. Möglich ist, was so seyn kann, Wirklich, was so ist, Nothwendig, was so seyn muß.

L. Jetzt will ich dir einige Dinge nennen, und du sollst mir sagen, wie jedes derselben sey, ob möglich, oder wirklich, oder nothwendig. Eine silberne Uhr. — ?

Sch. Diese ist wirklich.

L. Ein blaues Veilchen?

Sch. Wirklich.

L. Eine blaue Rose?

Sch. Möglich.

L. Ein runder Zirkel?

Sch. Nothwendig.

L. Ein rundes Viereck?

Sch. Unmöglich.

L. Warmes Feuer?

Sch. Nothwendig.

L. Ein goldner Ring?

Sch. Wirklich.

L. Ein goldner Berg?

Sch. Möglich.

L. Ein silbernes Goldstück?

Sch. Unmöglich.

L. Ein runder Hut?

Sch. Wirklich.

L. Ein blühender Baum im Winter?

Sch. Möglich.

L. Ein blühender Baum im Frühlinge?

Sch. Wirklich.

L. Runde Aepfel?

Sch. Wirklich.

L. Blaue, gelbe, rothe Pflaumen?

Sch. Wirklich.

L. Bunte Pflaumen?

Sch. Möglich.

L. Diesen Unterschied zwischen Möglich, Wirklich und Nothwendig merkt euch ja recht, damit ihr nicht Eins mit dem Andern verwechselt.

Anmerkung. Die gründlichere Auseinandersetzung dieser Begriffe, daß nämlich das, was Möglich seyn soll, keine sich einander widersprechende Merkmahle enthalten dürfe, muß, wie billig, für einen spätern Unterricht verspart werden.

VII.

Ich weiß auch was Ursache und Wirkung ist.

L. Als vor einigen Wochen der Wind so heftig gieng, sah ich im — Garten und vor dem Thore mehrere umgeworfene und abgebrochene Bäume, woher mochte es wohl gekommen seyn, daß einige Bäume umgeworfen oder zerbrochen waren?

Sch. Von dem Winde.

L. Wer hatte also die Bäume umgeworfen oder zerbrochen?

Sch. Der Wind.

L. Woher kommt es denn, daß es im Sommer so heiß ist?

Sch. Von der Sonne.

L. Wenn du im Winter in eine eingeheizte Stube trittst, wie ist es denn in dieser Stube?

Sch. Warm.

L. Woher kommt es, daß es im Winter in der Stube warm ist?

Sch. Von dem Einheizen.

L. Was geschieht also in der Stube, wenn man einheizt, oder Feuer in den Ofen bringt?

Sch. Es wird warm in der Stube.

L. Nun will ich einmal diese Frage anders ausdrücken: Welche Wirkung entsteht in der Stube, wenn Feuer im Ofen ist?

Sch. Es wird warm.

L. Was muß vorher gehen, ehe es im Winter in der Stube warm werden kann?

Sch. Es muß Feuer in den Ofen gemacht worden seyn.

L. Was ist also die Ursache davon, daß es im Winter in der Stube warm wird?

Sch. Das Feuer im Ofen.

L. Und was ist die Wirkung von dem Feuer im Ofen?

Sch. Daß es warm wird.

L. Was geht vorher, ehe es in der Stube im Winter warm wird?

Sch. Das Feuer im Ofen.

L. Was folgt nach dem Anmachen des Feuers im Ofen?

Sch. Es wird warm.

L. Wie kann es ohne Feuer im Ofen, des Winters in der Stube nicht werden?

Sch. Nicht warm.

L. Wie nennt man also das, wodurch etwas Anderes entsteht?

Sch. Ursache.

L. Und das, was durch die Ursache hervorgebracht wird?

Sch. Wirkung.

L. Welches von beyden muß eher da seyn?

Sch. Die Ursache.

L. Was bemerkst du auf allen Straßen und Dächern nach einem Regen?

Sch. Es ist naß.

L. Was ist also die Ursache von der Näße?

Sch. Der Regen.

L. Und was ist die Wirkung von dem Regen?

Sch. Daß es naß wird.

L. Warum sagst du, der Regen ist die Ursache von der Näße?

Sch. Weil der Regen naß macht.

L. Wenn du mit deiner Hand auf den Tisch schlägst, was hörst du da?

Sch. Einen Schall.

L. Wovon ist dieser die Wirkung?

Sch. Davon, daß ich mit der Hand aufschlage.

L. Was ist also die Ursache von dem Schalle?

Sch. Das Aufschlagen mit der Hand.

L. Wie oft hörst du also hier am Tische einen Schall?

Sch. So oft ich mit der Hand aufschlage.

L. Wie oft wird es naß?

Sch. So oft es regnet.

L. Wie oft wird es im Winter warm in der Stube?

Sch. So oft als eingeheizt wird.

L. Was ist also allemahl damit verbunden, wenn du mit der Hand auf den Tisch schlägst?

Sch. Ein Schall.

L. Was ist immer mit dem Regen verbunden?

Sch. Das Naßwerden.

L. Was ist immer mit dem Feuer im Ofen verbunden?

Sch. Die Wärme in der Stube.

L. Wenn also zwey Dinge immer beysammen sind, so, daß Eins aus dem Andern erfolgt, wie nennst du da das Erste?

Sch. Ursache.

L. Und das Andre?

Sch. Die Wirkung.

L. Wenn wir jetzt mit einander reden und es fällt ein Stein vom Dache, ist da unser Reden die Ursache davon, daß der Stein herunterfällt?

Sch. Nein.

L. Warum kann das nicht seyn?

Sch. —

L. Wenn wir auch nicht geredet hätten, was würde doch mit dem Steine geschehen seyn?

Sch. Er würde herunter gefallen seyn.

L. Warum?

Sch. Weil er nicht fest war.

L. Was thun wir aber oft hier mit einander, ohne daß ein Stein herunter fällt?

Sch. Wir reden mit einander.

L. Wenn aber allemahl, so oft wir oder andre Menschen redeten, ein Stein vom Dache fiele, was könnten wir da für die Ursache von dem Herunterfallen des Steines halten?

Sch. Das Reden.

L. Weil aber oft Steine vom Dache fallen, wenn auch Niemand spricht, was dürfen wir da nicht glauben?

Sch. Daß das Reden die Ursache davon sey, daß ein Stein vom Dache fällt.

L. Wenn es geregnet hat, und man sieht mehrere Frösche auf der Erde herumkriechen, so ist wohl der Regen die Ursache davon?

Sch. Nein.

L. Warum denn nicht?

Sch. —

L. Was sieht man oft auch herumkriechen, wenn es gleich nicht geregnet hat?

Sch. Frösche.

L. Wovon kann also das Herumkriechen der Frösche die Wirkung nicht seyn?

Sch. Von dem Regen.

L. Und was kann von dem Herumkriechen der Frösche die Ursache nicht seyn?

Sch. Der Regen.

L. Wenn sich aber jedesmahl nur nach dem Regen Frösche sehen ließen, und vorher nicht, wovon wäre dann das Herumkriechen der Frösche eine Wirkung?

Sch. Von dem Regen.

L. Wenn ihr also wissen wollt, ob eine Sache die Wirkung von einer andern vorhergegangenen Sache sey; so müßt ihr Achtung geben, ob diese beyden Sachen immer beysammen sind. Regen und Naßwerden, Feuer und Warmwerden ist immer beysammen. Daher ist der Regen die Ursache von dem Naßwerden und das Feuer die Ursachr von dem Warmwerden. Näße ist die Wirkung von dem Regen, und Wärme ist die Wirkung von dem Feuer. So ist es aber nicht in den andern angeführten Beyspielen. Oft reden Menschen, und es fällt kein Stein vom Dache. Oft sieht man Frösche und es hatte nicht vorher geregnet. Das Reden der Menschen kann also nicht die Ursache von dem Herabfallen der Steine, das Herumkriechen der Frösche kann nicht die Wirkung von dem Regen seyn. Wenn ihr so urtheilt, dann urtheilet ihr richtig, wie verständige Menschen urtheilen sollen.

VIII.

Ich verstehe auch, was Zweck, Endzweck und Mittel ist.

L. Warum gehst du denn in die Schule?

Sch. Um Etwas zu lernen.

L. Jetzt will ich anders fragen: was willst du in der Schule?

Sch. Etwas lernen.

L. Das, was man will, nennt man auch den Zweck, den man hat. Welches ist also der Zweck, den du hast, wenn du in die Schule gehst?

Sch. Ich will Etwas lernen.

L. Wie mußt du denn aber in der Schule seyn, wenn du Etwas lernen willst?

Sch. Stille.

L. Aber manches Kind sitzt stille in der Schule und denkt indessen, wenn der Lehrer redet, an seine Spielsachen, wird das in der Schule Etwas lernen?

Sch. Nein.

L. Warum nicht?

Sch. Weil es an seine Spielsachen denkt.

L. Woran hätte es denn denken sollen, wenn es Etwas lernen wollte?

Sch. An das, was der Lehrer sagt.

L. Wie sagt man von einem solchen Kinde, das in der Schule an das denkt, was der Lehrer sagt?

Sch. Es giebt Achtung, es ist aufmerksam.

L. Wie mußt du also in der Schule seyn, wenn du Etwas lernen willst?

Sch. Aufmerksam.

L. Was wird also das Mittel seyn, das man anwenden muß, wenn man Etwas lernen will?

Sch. Aufmerksamkeit.

L. Welchen Zweck hast du dabey, wenn du aufmerksam bist?

Sch. Ich will Etwas lernen.

L. Wie nennt man das, was man will, oder was man erreichen, erlangen will, mit einem Worte?

Sch. Zweck.

L. Und das, wodurch man einen Zweck erreicht?

Sch. Mittel.

L. Wie nennst du einen Menschen der Etwas gelernt hat, oder Etwas versteht?

Sch. Verständig.

L. Wie wünschest du auch zu werden?

Sch. Verständig.

L. Warum willst du also Etwas lernen?

Sch. Damit ich verständig werde.

L. Wer Nichts lernt, wie wird der nicht?

Sch. Verständig.

L. Wodurch wird man also verständig?

Sch. Dadurch, daß man Etwas lernt.

L. Welches ist also der Zweck, den du bey deinem Lernen hast?

Sch. Ich will verständig werden.

L. Und welches ist das Mittel zum Verständigwerden?

Sch. Das Lernen.

L. Warum willst du denn aber verständig werden?

Sch. —

L. Wer soll verständig werden?

Sch. Alle Menschen.

L. Was bist du auch?

Sch. Ein Mensch.

L. Wenn alle Menschen verständig werden sollen, wer soll da auch verständig werden?

Sch. Ich.

L. Warum willst du also verständig werden?

Sch. Weil alle Menschen verständig werden sollen.

L. Was alle Menschen thun oder werden sollen, das ist recht und gut, wie ist also auch das Verständigwerden?

Sch. Recht und gut.

L. Warum willst du also verständig werden?

Sch. Weil es recht und gut ist. *)

L. Wie handelt ein Mensch, der sich bemüht, verständig zu werden?

Sch. Recht und gut.

L. Warum willst du also verständig werden?

Sch. Weil es recht und gut ist.

L. Nun kann ich nicht weiter fragen: warum willst du recht und gut handeln. Das ist also der letzte Zweck. Und weil das Letzte einer Sache auch das Ende heißt, wie könntest du diesen Zweck wohl nennen? Mache ein Wort, das aus Ende und Zweck zusammengesetzt ist?

Sch. Endzweck.

L. Welches war also der erste oder nächste Zweck, warum du in der Schule aufmerksam bist?

Sch. Etwas zu lernen.

L. Welches war das Mittel, das man anwenden muß, wenn man Etwas lernen will?

Sch. Aufmerksamkeit.

L. Warum willst du aber Etwas lernen?

Sch. Um verständig zu werden.

L. Welches ist also der Zweck, den du bey dem Lernen hast?

Sch. Ich will verständig werden.

L. Und das Mittel dazu ist — ?

Sch. Ich muß Etwas lernen.

*) Die ausführlichere Erklärung der Begriffe, recht und gut, würde hier von der Hauptsache zu weit entfernen, daher muß sie für einen andern Ort aufbehalten werden.

L. Verständig werden ist also ein höherer Zweck, als: Etwas lernen. Warum willst du aber verständig werden?

Sch. Weil es recht und gut ist.

L. Weil dieses der letzte Zweck ist, wie könntest du daher diesen Zweck nennen?

Sch. Endzweck.

L. Was man also durch eine Sache erreichen will, das nennt man — ?

Sch. Zweck.

L. Und das, wobey ich nun nicht mehr fragen kann, warum ich es will, das heißt — ?

Sch. Der Endzweck.

L. Und wie nennt man das, wodurch man einen Zweck erreicht?

Sch. Mittel.

Anmerk. Um diese Begriffe den Schülern recht deutlich zu machen, wird der Lehrer noch mehrere Beyspiele anführen müssen z. B. vom Zwecke des Essens, Trinkens, Schlafens u. s. w.

Kurze moralische Sätze.

IX.

Ich soll über das, was ich sehe und höre, nachdenken und dadurch immer verständiger werden.

L. Wie heißen die beyden ersten Worte dieses Satzes?

Sch. Ich soll.

L. Wenn dein Vater oder deine Mutter zu dir spricht, das sollst du thun, bitten sie dich da um Etwas?

Sch. Nein sie befehlen es mir.

L. Wie kannst du daher auch Alles das, was sie dir befehlen, oder gebieten, mit einem Worte nennen?

Sch. Befehl, Gebot.

L. Wer giebt den Kindern gewisse Gebote?

Sch. Die Aeltern.

L. Und wer den Schülern?

Sch. Die Lehrer.

L. Wer sagt also Kindern und Schülern, was sie thun sollen?

Sch. Die Aeltern und Lehrer.

L. Wenn nun aber die Kinder erwachsen sind und nicht mehr in die Schule gehen, wer sagt ihnen dann nicht mehr, was sie thun sollen?

Sch. Die Aeltern und Lehrer.

L. Wer wird ihnen alsdenn sagen, was sie thun sollen?

Sch. Niemand.

L. Dann können sie wohl thun was sie wollen?

Sch. —

L. Wer sagt es denn den Aeltern und Lehrern, was sie ihren Kindern zu thun oder zu lassen heißen sollen?

Sch. Die Aeltern und Lehrer sagen es sich selbst.

L. Wer wird also den Kindern und Schülern, wenn sie erwachsen sind, sagen, was sie thun sollen?

Sch. Sie sich selbst.

L. Soll denn der Mensch das thun, was unrecht und böse ist?

Sch. Nein.

L. Sondern was denn?

Sch. Was recht und gut ist.

L. Was wird aber der Mensch thun müssen, um zu erfahren, was recht und gut ist?

Sch. Nachdenken.

L. Weißt du, wie das heißt, womit man nachdenken kann?

Sch. Die Vernunft.

L. Wer sagt also den Menschen, was recht und gut ist?

Sch. Ihre Vernunft.

L. Was steht nun in unserm Satze, was du thun sollst?

Sch. Ich soll über das, was ich sehe und höre, nachdenken.

L. Wenn du z. B. ein Haus siehst, und du denkst darüber nach, wie machst du es denn da?

Sch. —

L. Kann das Haus von sich selbst entstanden seyn?

Sch. Nein es muß von Jemandem gebaut seyn.

L. Wenn du nun bey dem Hause denkst, daß es von Jemanden gebaut ist, was hast du da über das Haus gethan?

Sch. Ich habe darüber nachgedacht.

L. Wer kann nur ein Haus bauen?

Sch. Menschen.

L. Wenn du also ein Haus siehst und du denkst: Menschen können nur ein Haus bauen, was hast du auch da gethan?

Sch. Nachgedacht.

L. Wozu ist denn ein Haus da?

Sch. Daß Menschen darinnen wohnen sollen.

L. Wenn du nun denkst: ein Haus ist deswegen da, daß

daß Menschen darinnen wohnen sollen, was hast du auch da über das Haus gethan?

Sch. Ich habe darüber nachgedacht.

L. Worüber sollst du denn nachdenken?

Sch. Ueber alles, was ich sehe und höre.

L. Wenn du einen Baum siehst, was kannst du auch darüber thun?

Sch. Darüber nachdenken.

L. Wie willst du das machen?

Sch. —

L. Ist der Baum auch von Menschen gebaut, wie ein Haus?

Sch. Nein, er ist gewachsen.

L. Was mußte denn aber der Gärter vorher thun, ehe der Baum wachsen konnte?

Sch. Er mußte ihn pflanzen.

L. Aber wo bekam er denn das junge Bäumchen her, das er pflanzte?

Sch. Aus der Erde.

L. Wie war es denn dahin gekommen?

Sch. Es war gesäet worden.

L. Was muß man denn säen, wenn man z. B. Kirschbäume haben will?

Sch. Kirschkerne.

L. Und wenn man Pflaumenbäume haben will?

Sch. Pflaumenkerne.

L. Was entsteht nun nach und nach aus dem Obstkerne, den man in die Erde gelegt hat?

Sch. Ein kleines Bäumchen.

L. Dieses Bäumchen würde aber wilde und unschmackhafte Früchte tragen, wenn es nicht der Gärtner veredelte. Wie er dieß macht, will ich euch ein andermahl

mahl sagen. Wer nun einen Baum nicht blos ansieht, sondern dabey denkt: wie der Baum entstanden ist, was thut der über den Baum?

Sch. Er denkt darüber nach.

L. Was macht man mit den Früchten des Obstbaumes?

Sch. Man ißt sie.

L. Wozu werden Bäume gepflanzt?

Sch. Daß sie Früchte tragen sollen.

L. Wenn der Baum nicht mehr Früchte trägt, was macht man alsdenn mit demselben?

Sch. Man verbrennt ihn.

L. Wenn du also bey einem Baume denkst, wie er entstanden und wozu er da ist, was kannst du dann von dir sagen?

Sch. Ich habe über den Baum nachgedacht.

L. Wer nun über Alles nachdenkt, wie wird der dadurch?

Sch. Verständiger.

L. Wovon kommt das Wort verständig her?

Sch. Von Verstehen.

L. Wer eine Sache versteht, der weiß vieles von der Sache, was ein Andrer nicht weiß. Und wer nun Viel versteht, wie nennt man den?

Sch. Verständig.

L. Wie wünschest du auch zu werden?

Sch. Verständig.

L. Wie willst du es aber anfangen, damit du verständig werdest?

Sch. Ich will über Alles nachdenken.

X.

Ich soll mäßig essen und trinken.

L. August und sein Bruder Franz giengen auf ein nahes Dorf, einen Anverwandten zu besuchen. Hier wurde ihnen recht viel zu essen und zu trinken vorgesetzt. Franz ließ es sich wohlschmecken. Er aß von allen Speisen soviel, als er nur hinunter bringen konnte. Aber schon bey dem Nachhausegehn klagte er über Kopfschmerzen. Er mußte sich sogleich, als er nach Hause kam, niederlegen und blieb mehrere Tage krank. August hingegen, der nicht mehr gegessen hatte, als bis er satt war, blieb gesund und konnte den folgenden Tag schon wieder in die Schule gehen. — Wie kam es denn, daß Franz krank wurde?

Sch. Er hatte zu viel gegessen und getrunken.

L. Weswegen ißt man denn?

Sch. Um den Hunger zu stillen.

L. Wenn nun durch Essen der Hunger gestillt ist, was soll man alsdenn thun?

Sch. Aufhören zu essen.

L. Wer dieses Maaß im Essen und Trinken beobachtet, wie nennt man den?

Sch. Mäßig.

L. Wer aber dieses Maaß im Essen nicht hält, wer noch mehr Speise zu sich nimmt, als bis sein Hunger gestillt ist, den nennet man — ?

Sch. Unmäßig.

L. Welcher von den beyden Knaben war mäßig?

Sch. August.

L. Warum glaubst du das?

Sch. Weil er nicht mehr aß, als bis er satt war.

L. Wie soll jeder Mensch bey dem Essen und Trinken seyn?

Sch. Mäßig.

L. Wer sagt dem Menschen, was sie thun sollen? Du hast es mir letzthin schon gesagt.

Sch. Ihre Vernunft.

L. Wie ist Alles das, was dem Menschen seine Vernunft thun heißt?

Sch. Recht und gut.

L. Warum soll man also mäßig seyn?

Sch. Weil es recht und gut ist.

L. Was der Mensch thun soll, oder was recht und gut ist, das nennt man auch Pflicht. Was ist also Mäßig seyn für die Menschen?

Sch. Pflicht.

L. Warum soll der Mensch mäßig seyn?

Sch. Weil es Pflicht ist.

L. Was zog sich Franz durch seine Unmäßigkeit zu?

Sch. Krankheit.

L. Wohin konnte er nun den andern Tag nicht gehen, wohin August gieng?

Sch. In die Schule.

L. Wenn er aber auch gewußt hätte, er würde nicht krank werden, wie hätte er doch essen sollen?

Sch. Mäßig.

L. Warum?

Sch. Weil es Pflicht ist.

L. Wie kam es aber Franzen vor, als er recht viel essen konnte?

Sch. Angenehm.

L. Wie handelte aber Franz nicht, da er zu viel aß?

Sch. Recht und gut.

L. Wie ist also das nicht immer, was uns angenehm vorkommt?

Sch. Recht und gut.

L. Welches von beyden soll man nun thun, das, was uns angenehm ist, oder das, was recht und gut ist?

Sch. Das, was recht und gut ist.

L. Wer befiehlt uns das zu thun, was recht und gut ist?

Sch. Die Vernunft.

L. Wenn du also das thust, was recht und gut ist, wem gehorchst du da?

Sch. Der Vernunft.

L. Haben die Thiere auch Vernunft?

Sch. Nein.

L. Wer hat nur Vernunft?

Sch. Nur die Menschen.

L. Wodurch ist also der Mensch mehr, als ein Thier?

Sch. Weil er Vernunft hat?

L. Was thut aber das Thier, wenn es hungrig ist, eben sowohl als der Mensch?

Sch. Es ißt.

L. Was nöthigt denn das Thier zum Essen?

Sch. Der Hunger.

L. Wenn das Thier ißt, trinkt, oder schläft, dann sagt man von ihm: es folgt seinen Naturtrieben. Es ist so eingerichtet, daß es essen, trinken, schlafen muß. Wenn der Mensch ißt und trinkt, wem folgt er auch da, so wie die Thiere?

Sch. Seinen Naturtrieben.

L. Wenn das Thier satt ist, was thut es da?

Sch. Es hört auf zu essen.

L. Denkt das Thier etwa: Nun bin ich satt, nun will ich aufhören zu essen?

Sch. Nein.

L. Warum kann es nicht so denken?

Sch. Weil es keine Vernunft hat.

L. Wem folgt auch das Thier, wenn es aufhört zu essen?

Sch. Seinen Trieben.

L. Wer kann aber denken: nun bin ich satt, nun will ich aufhören zu essen?

Sch. Der Mensch.

L. Womit kannst du so denken?

Sch. Mit meiner Vernunft.

L. Und wenn du nun aufhörst zu essen, weil du so denkst, wem folgst du da?

Sch. Meiner Veruunft.

L. Wie kann man dich dann nennen, weil du nicht mehr issest und trinkest, als du essen darfst?

Sch. Mäßig.

L. Wie willst du also immer essen und trinken?

Sch. Mäßig.

L. Wenn mußt du da aufhören zu essen und zu trinken?

Sch. Wenn ich satt bin.

L. Wer so lange ißt und trinkt, bis er nicht mehr essen und trinken kann, wie nennt man den?

Sch. Unmäßig.

L. Wie handelt ein unmäßiger Mensch nicht?

Sch. Nicht recht und gut.

L. Wer sich schon als Kind gewöhnt, mäßig zu essen und zu trinken, dem wird es in der Folge leicht werden, immer mäßig zu seyn.

XI.

Ich soll nicht müßig gehen, sondern nach meinen Kräften Etwas arbeiten.

L. Wie nennst du einen Menschen, der fast den ganzen Tag herumgeht und Nichts macht?

Sch. Einen Müßiggänger, (einen faulen Menschen.)

L. Was heißt also Müßiggehen?

Sch. Nichts thun.

L. Wie sagst du hingegen von einem Menschen, der Etwas thut?

Sch. Er arbeitet.

L. Wenn du mit einem Messer in die Bank schneidest, da arbeitest du wohl auch?

Sch. Nein.

L. Du thust ja aber Etwas. — Sollst du denn in die Bank schneiden?

Sch. Nein.

L. Warum kannst du das also nicht arbeiten nennen?

Sch. Weil ich es nicht thun soll.

L. Was kann man also von demjenigen nicht sagen, der Etwas thut, was er nicht thun soll?

Sch. Er arbeitet.

L. Wenn kann man nur von einem Menschen sagen: er arbeitet?

Sch. Wenn er Etwas thut, was er thun soll.

L. Wem nutzt es denn wohl, wenn du in die Bank schneidest?

Sch. Niemandem.

L. Wie ist es vielmehr?

Sch. Schädlich.

L. Wenn aber Jemand Etwas thut, was er thun soll, wie ist das allemahl?

Sch. Nützlich.

L. Ich habe Kinder gekannt, die Steine vom Acker lasen, was thaten die?

Sch. Etwas Nützliches.

L. Wie konnte man die Beschäftigung dieser Kinder auch noch anders nennen?

Sch. Arbeit.

L. Wenn du in einem Buche liesest, was thust du auch da?

Sch. Ich arbeite.

L. Warum kann man das Arbeit nennen?

Sch. Weil es nützlich ist.

L. Wer fleißig lieset, was wird der dadurch immer besser lernen?

Sch. Lesen.

L. Und wenn er die Sachen merkt, die in den Büchern stehen, was wird er dadurch von den Dingen erlangen?

Sch. Kenntnisse.

L. Wenn ein Kind dahin geht, wohin es seine Aeltern schicken, was thut auch das?

Sch. Es arbeitet.

L. Was heißt also arbeiten?

Sch. Etwas Nützliches thun.

L. Wer soll denn arbeiten?

Sch. Alle Menschen.

L. Kann das ganz kleine einjährige Kind auch schon arbeiten, z. B. Steine vom Acker lesen u. s. w.?

Sch. Nein.

L. Warum denn nicht?

Sch. Weil es noch klein ist.

L. Warum kann denn aber das größere Kind schon arbeiten?

Sch. Weil es größer ist.

L. Was hat denn das größere Kind, was das kleinere noch nicht hat?

Sch. Kräfte.

L. Was muß also der haben, welcher arbeiten will?

Sch. Kräfte.

L. Welcher Mensch hat Kräfte zur Arbeit?

Sch. Alle Menschen.

L. Wer nur noch nicht?

Sch. Ganz kleine Kinder.

L. Was sollen also auch alle Menschen thun?

Sch. Arbeiten.

L. Wer sagt ihnen auch das?

Sch. Ihre Vernunft.

L. Wie kommt aber manchmahl dem Menschen die Arbeit vor?

Sch. Schwer.

L. Was kommt ihm leichter und angenehmer vor, als die Arbeit?

Sch. Nichts zu thun.

L. Was soll aber doch der Mensch thun, wenn es ihm auch schwer vorkommt?

Sch. Arbeiten.

L. Warum?

Sch. Weil es recht und gut ist.

L. Wie wurde dir das Lesen, da du zu lesen anfiengest?

Sch. Schwer.

L. Wie wird es dir jetzt nicht mehr?

Sch. Nicht mehr so schwer.

L. Sondern, wie denn?

Sch. Leichter.

L. Und wie wird dir das Lesen immer mehr werden, je länger du liesest?

Sch. Immer leichter.

L. Wie kommt überhaupt Alles, was der Mensch thun soll, ihm Anfangs vor?

Sch. Schwer.

L. Aber je öftrer er es gethan hat, wie wird es ihm da?

Sch. Immer leichter.

L. Wer Anfangs kleine Arbeiten verrichtet, was wird der nachher auch verrichten können?

Sch. Schwerere Arbeiten.

L. Wer nun gern etwas Nützliches thut, wie nennt man den?

Sch. Arbeitsam, fleißig.

L. Wer aber nie etwas Nützliches thun will, was ist der?

Sch. Ein fauler Mensch, ein Müßiggänger.

L. Wie handelt ein solcher Mensch?

Sch. Unrecht, böse.

L. Warum soll man also nicht müßiggehen?

Sch. Weil es unrecht ist.

XII.

Ich soll nie lügen.

L. Ludwig ließ sich durch einen andern Knaben, Friedrich verleiten, die Schule zu versäumen. Wenn dich,

setzte Friedrich hinzu, der Lehrer fragt: warum du nicht in die Schule gekommen bist, so darfst du ja nur sagen, du hättest mit deinem Vater weggehen müssen. Als Ludwig den andern Tag wieder in die Schule kam, fragte ihn der Lehrer: wo er denn gestern gewesen wäre? Allein Ludwig befolgte den Rath Friedrichs nicht, sondern gestand vielmehr dem Lehrer, er habe sich durch einen andern Knaben verleiten lassen, die Schule zu versäumen. Wie gefällt es dir von Ludwig, daß er dem Lehrer gestand, wo er gestern gewesen wäre?

Sch. Gut.

L. Wie gefällt dir dagegen der Rath, den Friedrich gab?

Sch. Nicht gut.

L. Wozu wollte denn Friedrich Ludwigen noch mehr verleiten, als zum Versäumen der Schule?

Sch. Zum Lügen.

L. Wer lügt, wie sagt der eine Sache? so wie sie wirklich ist?

Sch. Nein, nicht so.

L. Wie soll man aber jede Sache sagen?

Sch. So, wie sie wirklich ist.

L. Weswegen sollte denn Ludwig sprechen, er habe mit seinem Vater weggehen müssen?

Sch. Damit ihn der Lehrer nicht strafen möchte.

L. Wenn straft ein guter Lehrer seine Schüler?

Sch. Wenn sie unrecht gehandelt haben.

L. Wer unrecht handelt, was für ein Mensch ist das nicht?

Sch. Ein guter Mensch.

L. Wer nun nicht gut ist, was soll der thun?

Sch. Sich bessern.

L. Weswegen straft also ein guter Lehrer seine Schüler?

Sch. Daß sie sich bessern sollen.

L. Wie ist die Strafe für die Menschen? Angenehm?

Sch. Nein, unangenehm.

L. Was wünscht sich aber der Mensch nicht?

Sch. Das; was unangenehm ist.

L. Wer nun nicht gestraft seyn will, was wird der vermeiden müssen?

Sch. Was unrecht ist.

L. Wer nun das nicht mehr thut, was unrecht ist, wie kannst du von dem sagen?

Sch. Er hat sich gebessert.

L. Wozu kann also die Strafe ein Mittel werden?

Sch. Zur Besserung.

L. Wer besser zu werden wünscht, was für eine Absicht hat der?

Sch. Eine gute.

L. Wer das aber nicht wünscht, was für eine Absicht hat der?

Sch. Eine böse.

L. Wer also den Lehrer mit Unwahrheit hintergeht um nicht gestraft zu werden, was für eine Absicht hat der dabey?

Sch. Eine böse.

L. Und wenn man eine Unwahrheit in böser Absicht sagt, was hat man da gethan?

Sch. Gelogen.

L. Was heißt also Lügen?

Sch. Eine Unwahrheit in böser Absicht sagen.

L. Ich dächte aber, da hätte man eine gute Absicht, wenn man sich nicht strafen lassen will?

Sch. —

L. Wozu soll die Strafe dienen?

Sch. Zur Besserung.

L. Wer also der Strafe zu entgehen sucht, wie will der auch nicht werden?

Sch. Nicht besser.

L. Und was für eine Absicht ist das?

Sch. Eine böse.

L. So lange der Lehrer einen Schüler für gut hält, was wird er da gewiß an dem Schüler nicht thun?

Sch. Ihn nicht strafen.

L. Wenn nun Ludwig dem Lehrer das gesagt hätte, was ihm Friedrich zu sagen rieth, wofür hätte da der Lehrer Ludwigen gehalten?

Sch. Für gut.

L. Wäre er es aber gewesen?

Sch. Nein.

L. Warum nicht?

Sch. Weil er die Schule ohne Noth versäumt hatte.

L. Würde nun also wohl der Lehrer Mittel haben anwenden können, um Ludwigen zu bessern?

Sch. Nein.

L. In welcher Absicht hätte also Ludwig dem Lehrer eine Unwahrheit gesagt?

Sch. In böser Absicht.

L. Was hätte er also mit einem Worte gethan?

Sch. Gelogen.

L. Wer lügt, was für eine Gesinnung hat der?

Sch. Eine böse Gesinnung.

L. Wie handelt folglich ein Lügner?

Sch. Böse.

L. Wenn darf man denn böse handeln?

Sch. Niemahls.

L. Wenn darf man also lügen?

Sch. Niemahls.

L. Aber man sagt doch insgemein, eine Nothlüge sey erlaubt, ist das wohl richtig?

Sch. Nein.

L. Wozu soll sich der Mensch durch keine Noth verleiten lassen?

Sch. Böse zu handeln.

L. Wozu also auch nicht?

Sch. Zum lügen.

L. Auf Lügen folgt aber auch viel Unangenehmes. Was muß ein Mensch, der gelogen hat, immer befürchten?

Sch. Daß es bekannt wird, daß er gelogen hat.

L. Wie kann er also bey dieser Furcht nicht seyn?

Sch. Nicht ruhig, nicht froh.

L. Wenn in der Folge einmahl Ludwig wieder eine Stunde versäumt und sich entschuldigt hätte, was würde da der Lehrer von der Entschuldigung gedacht haben?

Sch. Sie ist nicht wahr.

L. Warum glaubst du, daß er so gedacht haben würde?

Sch. Weil ihn Ludwig schon einmahl belogen hatte.

L. Wer also einmahl lügt, was befürchtet man von dem auch dann, wenn er die Wahrheit sagt?

Sch. Daß er wieder gelogen habe.

L. Erinnerst du dich nicht an einen kleinen Denkspruch, darin das gesagt wird?

Sch. Wer einmahl lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht.

L. Und kann man einen Lügner lieb haben?

Sch. Nein.

L. Mit wem werden gute Menschen nicht gerne umgehen?

Sch. Mit einem Lügner.

L. Vor welchem Fehler willst du dich also auch hüten?

Sch. Vor den Lügen. *)

XIII.

*) Der Unterschied zwischen einer Wahrheit und einer Lüge kann hier noch nicht vollständig auseinandergesetzt werden. Allein in der Folge muß der Lehrer Veranlassung nehmen, die Schüler darauf zu leiten, daß das Verschweigen der Wahrheit, das Einkleiden der Wahrheit in eine andre Form, (z. B. wenn man Jemandem die Nachricht von dem Tode eines seiner Freunde hinterbringen soll und Anfangs nur sagt: der Freund sey krank, gefährlich krank u. s. w.) nicht Lügen sey. Eben so kann auch die Unwahrheit, dadurch man einen Wahnsinnigen von der Begehung einer schändlichen That abhält, oder von seinem Wahnsinne heilen will, nicht Lüge genannt werden. Wenn jede Unwahrheit mit dem Namen einer Lüge benannt werden müßte, so wäre jede Fabel oder jede erdichtete moralische Erzählung eine Lüge. Welcher Vernünftige kann aber so schließen? Die Erklärung: Lüge ist jede Unwahrheit, die mir oder andern schadet, oder die man in der Absicht, um Andern zu schaden sagt, scheint mir etwas zu enge zu seyn. Denn es lassen sich Fälle denken, wo durch die Unwahrheit Niemanden geschadet (eine unangenehme Folge zugefügt) wird, und wo die Unwahrheit doch Lüge ist. Es wird sich z. B. dem Kinde schwer begreiflich machen lassen, daß es sich schade, wenn es das nachlässige Versäumen einer Schulstunde durch eine Unwahrheit entschuldigt. Eher wird es vielleicht zu der Ueberzeugung gebracht werden können, daß es böse handelt, wenn es dem Lehrer eine Unwahrheit sagt, weil dieser nun nicht auf Mittel, es zu bessern, denken kann.

XIII.

Ich soll Niemandem sein Eigenthum wegnehmen, ich soll Niemanden betrügen.

L. Wilhelm gieng einmahl mit seinem Vater spazieren. Sie kamen vor einem Garten vorbey, wo einige schöne Rosen aufgeblüht waren. Die Thüre des Gartens stand offen. Als sich der Vater mit einem Freunde, der ihm begegnete, unterhielt, gieng Wilhelm in den Garten und pflückte sich eine Rose ab. Wie handelte Wilhelm, daß er die Rose abpflückte?

Sch. Unrecht.

L. Wer hatte denn nur ein Recht, die Rose abzupflücken?

Sch. Der, dem der Garten gehörte.

L. Wie wird das mit einem Worte genennt, was Jemanden gehört, wovon er Herr ist?

Sch. Sein Eigenthum.

L. Was darf Niemand mit dem Eigenthume eines andern thun?

Sch. Es wegnehmen.

L. Aber wenn der Eigenthümer des Gartens dem Knaben erlaubt hätte, sich die Rose abzupflücken, was hätte da Wilhelm thun dürfen?

Sch. Er hätte sie abpflücken dürfen.

L. Warum hätte er es da thun dürfen?

Sch. Weil es ihm erlaubt worden war.

L. Wer ohne Erlaubniß dessen, dem eine Sache gehört, die Sache wegnimmt, was thut der?

Sch. Er stiehlt.

L. Was heißt also stehlen?

Sch.

Sch. Ohne Erlaubniß dessen, dem eine Sache gehört, die Sache wegnehmen.

L. Was darf man also ohne die Erlaubniß dessen, dem es gehört, nicht wegnehmen?

Sch. Gar nichts.

L. Aber ich dächte, wenn man eine Blume wegnimmt das hätte nicht Viel zu bedeuten?

Sch. Ja.

L. Wie handelt auch derjenige, welcher dem Andern wider dessen Willen, eine Blume wegnimmt?

Sch. Unrecht.

L. Wer sieht es wohl gern, wenn ihm ein Andrer sein Eigenthum nimmt?

Sch. Niemand.

L. Wer will vielmehr gern sein Eigenthum behalten?

Sch. Jeder Mensch.

L. Weil nun Jeder gern sein Eigenthum behalten will, was wird da jeder Andre thun sollen?

Sch. Es ihm lassen.

L. Was wird also für alle Menschen ein Gebot, eine Vorschrift seyn?

Sch. Jedem sein Eigenthum zu lassen.

L. Und was wird verboten seyn?

Sch. Andern ihr Eigenthum zu nehmen.

L. Wie nennt man einen Menschen, der Jemanden ohne dessen Erlaubniß, sein Eigenthum wegnimmt?

Sch. Einen Dieb.

L. Und wie heißt die Handlung selbst?

Sch. Diebstahl.

L. Was ist also in dem gelesenen Satze verboten?

Sch. Der Diebstahl.

L. Wie heißt die zweyte Hälfte dieses Satzes?

Sch.

Sch. Ich soll Niemanden betrügen.

L. Tobias kaufte sich einmahl auf dem Markte für einen Dreyer Obst. Er gab der Frau, welche das Obst verkaufte, einen falschen Groschen, (das ist ein solcher, der gar Nichts gilt) und ließ sich 9 Pfennige gutes Geld wieder heraus geben. Als ihn den andern Tag die Obstfrau gehen sah, sagte sie zu ihm: du hast mich gestern betrogen. Konnte sie so sprechen?

Sch. Ja.

L. Wem gehörte denn eigentlich das Obst, das Tobias bekommen hatte und die 9 Pfennige?

Sch. Der Obstfrau.

L. Sie hatte ihm ja aber Beydes gegeben. — Wenn sie gewußt hätte, daß der Groschen falsch war, was würde sie da nicht gethan haben?

Sch. Sie würde ihm kein Obst dafür gegeben haben.

L. Und was würde sie ihm auch nicht auf den falschen Groschen herausgegeben haben?

Sch. Neun Pfennige.

L. Tobias hatte also die Frau mit List um ihr Eigenthum gebracht. Und wer das thut, der betrügt. Was heißt also betrügen?

Sch. Jemanden mit List um sein Eigenthum bringen.

L. Wer anstatt gute Waare, schlechte verkauft, was thut auch der?

Sch. Er betrügt.

L. Oder, wer die gute mit schlechter vermischt?

Sch. Auch der betrügt.

L. Wer weniger Waare giebt, als er für das erhaltene Geld geben soll — ?

Sch. Auch der betrügt.

L.

L. Von wem kann man also sagen, daß er betrügt?

Sch. Von dem, der anstatt guter Waare schlechte giebt u. s. w.

L. Adolph fand einmahl ein Messer. Er zeigte es Wilhelmen, der ihm begegnete. Dieser sagte: es wäre sein Messer. Adolph gab es ihm. Nachher erfuhr er aber, daß das Messer nicht Wilhelmen gehörte. Was hatte auch Wilhelm gethan?

Sch. Er hatte betrogen.

L. Wen hatte er denn um sein Eigenthum gebracht?

Sch. Adolphen.

L. So? Wem gehörte denn das Messer, das Adolph gefunden hatte?

Sch. Demjenigen, welcher es verlohren hatte.

L. Wen hatte also Wilhelm um sein Eigenthum gebracht?

Sch. Den, welcher es verlohren hatte.

L. Kasimir hatte eine Menge Zahlpfennige. Da diese noch neu waren und schön glänzten; so bat ihn der kleine Gustav, er möchte ihm diese Zahlpfennige für eben so viele Kupferpfennige geben. Kasimir that das. Wie willst du seine Handlung nennen?

Sch. Betrug.

L. Was hätte er, wenn er ehrlich gewesen wäre, thun sollen, als ihm Gustav einen Tausch mit den Kupferpfennigen anbot?

Sch. Er hätte ihm sagen sollen, deine Kupferpfennige sind mehr werth, als meine Zahlpfennige.

L. Weil er ihm aber für Kupferpfennige eben so viel Zahlpfennige gab, was that er da?

Sch. Er betrog Gustaven.

L. Wie handelt der, welcher betrügt?

Sch.

Sch. Unrecht.

L. Wie soll man aber niemals handeln?

Sch. Unrecht.

L. Was soll man also auch nicht thun?

Sch. Nicht betrügen.

L. Auch nicht um eine Kleinigkeit darf man einen Andern betrügen. Denn es bleibt doch Betrug, wenn man Jemanden auch nur mit List um eine Sache bringt, die einen Pfennig, oder noch weniger werth ist. Und wer betrügt, handelt unrecht und böse, und wer so handelt, der ist selbst ein böser Mensch.

XIV.

Ich soll meine Aeltern lieben.

L. Wer giebt dir denn alle Tage zu essen und zu trinken?

Sch. Meine Aeltern.

L. Wer schaft dir Kleidungsstücke?

Sch. Auch meine Aeltern.

L. Wer giebt dir das Bette, worauf du schläfst?

Sch. Auch meine Aeltern.

L. Was kostet denn das Essen, das du brauchst, was kosten die Kleider, die du nöthig hast, deinen Aeltern?

Sch. Geld.

L. Was müssen deine Aeltern thun, um dieses Geld zu verdienen?

Sch. Sie müssen arbeiten.

L. Warum schafst du dir nicht selbst Essen und Kleidung?

Sch.

Sch. Weil ich kein Geld habe.

L. Warum verdienst du dir denn nicht das Geld, was du nöthig hast, um dir Essen und Kleidung anzuschaffen?

Sch. Das kann ich noch nicht.

L. Warum geben dir denn aber deine Aeltern Essen und Kleidung u. s. w.

Sch. Weil ich ihr Kind bin.

L. Von welcher Zeit an haben dir deine Aeltern schon Nahrung und Kleidung gegeben?

Sch. Von der Zeit an, da ich gebohren bin.

L. Wie müssen es wohl deine Aeltern mit dir meynen, da sie dir Alles geben, was du brauchst?

Sch. Gut.

L. Was empfindest du darüber, wenn du von deinen Aeltern einen neuen Rock oder sonst Etwas bekommst?

Sch. Freude.

L. Wer hat dir schon manche Freude gemacht?

Sch. Meine Aeltern.

L. Glaubst du also, daß dich deine Aeltern lieb haben?

Sch. Ja.

L. Warum glaubst du das?

Sch. Weil sie mir Freude zu machen suchen.

L. Was sollst du nun auch als Kind thun? Wie heißt es in dem gelesenen Satze?

Sch. Ich söll meine Aeltern lieben.

L. Was wirst du also deinen Aeltern auch zu machen suchen?

Sch. Freude.

L. Welches Kind liebt also nur seine Aeltern?

Sch. Das ihnen Freude macht.

L. Wenn man Jemandem eine Freude machen will, was muß man da wissen?

Sch. Was ihm Freude macht.

L. Was muß das Kind wissen, das seinen Aeltern Freude machen will?

Sch. Was seinen Aeltern Freude macht.

L. Woher erfährt denn aber ein Kind, was seinen Aeltern Freude macht?

Sch. Sie sagen es ihm.

L. Wenn deine Aeltern hören, daß du in der Schule recht aufmerksam gewesen bist, was werden sie darüber empfinden?

Sch. Freude.

L. Was wünschen denn deine Aeltern, was für ein Mensch du werden sollst?

Sch. Ein guter Mensch.

L. Wer nun aber nicht aufmerksam ist, was für ein Mensch kann der nicht werden?

Sch. Kein guter Mensch.

L. Was werden also deine Aeltern empfinden, wenn sie hören, daß du in der Schule aufmerksam bist?

Sch. Freude.

L. Wenn du also deine Aeltern wirklich lieb hast, wie wirst du da in der Schule seyn?

Sch. Aufmerksam.

L. Wenn deine Aeltern hörten, du hättest dich mit deinen Mitschülern gezankt, hättest Einem Etwas weggenommen, was würden sie darüber empfinden?

Sch. Betrübniß.

L. Was für ein Kind ist das, welches sich mit Andern zankt, oder einem Andern Etwas wegnimmt?

Sch. Ein böses Kind.

L. Was wünschen deine Aeltern aber, daß du seyn sollst?

Sch. Ein gutes Kind.

L. Wenn du dich also mit andern Kindern zanktest, oder einem Andern Etwas wegnähmest, u. s. w. was hättest du da deinen Aeltern nicht gemacht?

Sch. Keine Freude.

L. Könntest du da sagen, du hättest deine Aeltern lieb?

Sch. Nein.

L. Wie mußt du mit andern Menschen umgehen, wenn du deine Aeltern lieb hast?

Sch. Verträglich.

L. Was mußt du einem Jeden lassen?

Sch. Sein Eigenthum.

L. Wenn dir deine Aeltern ein Geschäft auftragen, was mußt du da thun?

Sch. Das Geschäft verrichten.

L. Wie nennt man ein Kind, das willig thut, was ihm seine gute Aeltern heißen?

Sch. Ein gehorsames Kind.

L. Wenn ein Kind, dem seine Aeltern eine kleine Arbeit aufgeben, sagte: die Arbeit mag ich nicht verrichten, was für ein Kind wäre das?

Sch. Ein ungehorsames Kind.

L. Was kann ein ungehorsames Kind zu seinen Aeltern nicht haben?

Sch. Keine Liebe.

L. Was können gute Aeltern über ein ungehorsames Kind nicht empfinden?

Sch. Keine Freude.

L.

L. Was werden sie aber empfinden, wenn ihr Kind gehorsam ist?

Sch. Freude.

L. Wodurch beweisen also Kinder, daß sie ihre Aeltern lieben?

Sch. Wenn sie gehorsam sind.

L. Was heißt das: Kinder sind gehorsam?

Sch. Sie thun das willig, was ihre Aeltern haben wollen.

L. Wie wird das gewiß seyn, was gute Aeltern von ihren Kindern verlangen?

Sch. Recht und gut.

L. Was muß also ein Kind thun, wenn es sagen will: ich liebe meine Aeltern?

Sch. Das, was recht und gut ist.

L. Was hast du dir vorgenommen?

Sch. Ich will immer thun, was recht und gut ist.

L. Was wirst du dadurch gegen deine Aeltern zu erkennen geben?

Sch. Daß ich sie liebe.

L. Um euch zur Liebe gegen eure Aeltern zu ermuntern, so denkt recht oft an die vielen Wohlthaten, die ihr von euren Aeltern empfangen habt. Leben, Nahrung, Kleidung, und wenn ihr krank waret, Wartung und Arzney! Manche schlaflose Nacht mußten eure Aeltern für euch durchwachen, und sie thaten es gern. Manches Vergnügen, ja oft selbst das Nothdürftige mußten sie entbehren, um euch nur zu ernähren und zu bekleiden. Wie undankbar wäret ihr, wenn ihr nicht

durch Fleiß, Gehorsam und gute Aufführung, euren Aeltern Freude machen und dadurch zu erkennen geben wolltet, daß ihr wirklich eure Aeltern liebt. *)

XV.

Ich soll kein Thier quälen.

L. Was für lebendige Geschöpfe sind denn noch, außer den Menschen auf Erden?

Sch. Thiere.

L. Was kann ein Thier, was ein Stein nicht kann?

Sch. Sich bewegen.

L. Wie thut es einem Thiere, wenn es Schläge bekommt?

Sch. Weh.

L. Fühlt oder empfindet es der Stein auch, wenn Jemand auf ihn schlägt?

Sch. Nein.

L. Was kann also ein Thier, was ein Stein nicht kann?

Sch. Fühlen, empfinden.

L. Wenn dir etwas weh thut, was empfindest du da? — Freude?

Sch. Nein, Schmerz.

L. Was wünschest du aber nicht zu empfinden?

Sch. Schmerz.

L.

*) Hier kann der Lehrer noch Veranlassung nehmen, den Kindern einige kleine Geschichtchen, welche Beweise kindlicher Liebe enthalten, zu erzählen.

L. Einen heftigen Schmerz nennet man auch Quaal. Wer also Jemanden quält, was macht, oder verursacht der ihm?

Sch. Heftige Schmerzen.

L. Was ist in unserm Satze verboten?

Sch. Ich soll kein Thier quälen.

L. Was wird das mit andern Worten heißen?

Sch. Ich soll keinem Thiere heftige Schmerzen machen.

L. Wer ein Thier ohne Noth schlägt, was thut der?

Sch. Er quält das Thier.

L. Was darf man also nicht thun, wenn man ein Thier nicht quälen will?

Sch. Man darf es nicht ohne Noth schlagen.

L. Wenn dir Jemand nur einige Haare ausrauft, wie thut dir das?

Sch. Weh.

L. Wie wird es auch einem Thiere thun, wenn man ihm einen Theil seines Körpers wegreißt?

Sch. Auch weh.

L. Wenn nun Jemand einem Thiere einen Theil des Körpers, z. B. der Fliege ein Bein, oder einen Flügel, ausreißt, was thut auch der?

Sch. Er quält ein Thier.

L. Wie wird also auch ein Thier gequält?

Sch. Wenn man ihm einen Theil seines Körpers ausreißt.

L. Wenn du hungrig bist und bekommst Nichts zu essen, was empfindest du da?

Sch. Schmerz.

L. Wem wird der Hunger eben sowohl Schmerzen verursachen, als dir?

Sch. Dem Thiere.

L. Wer den Thieren nicht ihr gehöriges Futter giebt, was thut auch der?

Sch. Er quält die Thiere.

L. Wenn ein böser Mensch, einem Vater und einer Mutter ihr Kind wegnähme, was würden die Aeltern darüber empfinden?

Sch. Großen Schmerz.

L. Was werden auch die alten Thiere, deren Jungen ein böser Mensch wegnimmt, empfinden?

Sch. Schmerz.

L. Wie werden also Thiere auch gequält?

Sch. Wenn man ihnen ihre Jungen wegnimmt.

L. Also darf man auch wohl keinem Thiere das Leben nehmen?

Sch. —

L. Zu wessen Beßten sind denn die Thiere da?

Sch. Zum Beßten des Menschen.

L. Wenn also der Tod eines Thieres dem Menschen nützt, was darf da der Mensch thun?

Sch. Es tödten.

L. Aber wer ein Thier langsam tödtet, was verursacht der dem Thiere recht lange?

Sch. Quaal.

L. Und ist das nöthig?

Sch. Nein.

L. Wie muß man also ein Thier tödten, wenn uns sein Tod nützt?

Sch. So geschwinde als möglich.

L. Was für Menschen können das nicht seyn, welche ein Thier quälen?

Sch. Keine gute Menschen.

L. Was empfindet ein Thier eben so wohl als der Mensch?

Sch. Freude und Schmerz.

L. Was wird aber der gute Mensch wünschen, daß auch das Thier empfinde?

Sch. Freude.

L. Was wird er daher dem Thiere nicht ohne Noth verursachen?

Sch. Schmerz.

L. Würde sich wohl der Wurm, der getreten wird, so krümmen und winden, wenn er nicht Schmerz empfände? Würden wohl die Vögel so ängstlich um ihr Nest herumflattern, wenn sie nicht Schmerz darüber empfänden, daß ihnen ein böser Mensch ihre Jungen geraubt hat? Hütet euch ja, m. K. vor Thierquälerey. Wer ein Thier martern kann, der wird gewiß zuletzt auch Menschen quälen. *)

*) Wenn sich der Lehrer in der Folge wieder über diesen Gegenstand mit seinen Schülern unterhält, so wird er sie auch auf den Nutzen aufmerksam machen, den die Thiere den Menschen leisten und besonders darauf, daß gewisse Vögel die Felder von schädlichen Insekten befreyen. Daß die Thiere eben sowohl Geschöpfe Gottes, als die Menschen sind, dieser Gedanke wird bey dem fortgesetzten Unterrichte über das Verhalten der Menschen gegen Thiere vorzüglich erwähnt werden müssen. Für den ersten Unterricht wird aber die obige Belehrung hinreichend seyn.

XVI.

Ich soll keine Bäume, öffentliche Anlagen und Denkmähler muthwillig beschädigen.

L. Anton fand ein Vergnügen daran, wenn er mit einem Messer in die jungen Bäume schneiden konnte. Als ihm sein Vater dieß verbot, sagte Anton: dem Baume thut es ja nicht weh, wenn ich ihn schneide. Ehe ich euch weiter erzähle, was der Vater darauf antwortete, möchte ich doch gerne hören, was ihr ihm geantwortet haben würdet, wenn er zu euch so gesagt hätte?

Sch. —

L. Erinnert ihr euch noch an die kurzen Sätze, die wir neulich lasen, worin von dem Nutzen des Baumes die Rede war?

Sch. Ja, ein guter Baum ist viel werth. Im Frühlinge ꝛc.

L. Was nützt uns also ein Baum?

Sch. Er giebt uns Schatten, Früchte und Holz zum Wärmen.

L. Wenn man aber in einen jungen Baum schneidet, was wird da mit dem Baume geschehen?

Sch. Er wird eingehen, (nicht fortwachsen.)

L. Was kann er also für die Menschen nicht haben?

Sch. Nutzen.

L. Was hindert daher ein Mensch, der einen jungen Baum beschädigt?

Sch. Daß der Baum fortwächset.

L. Und was können nun auch die Menschen von dem eingegangenen Baume nicht haben?

Sch. Nutzen.

L.

L. Wie ist das gehandelt?

Sch. Unrecht.

L. Warum soll man also keinen Baum beschädigen?

Sch. Weil es unrecht ist.

L. Was empfinden viele Menschen im Frühlinge über einen Baum?

Sch. Freude.

L. Wenn aber der Baum durch Beschädigung eingegangen ist, was können sie dann nicht mehr darüber empfinden?

Sch. Freude.

L. Was raubt also ein Mensch, der einen Baum beschädigt, vielen Menschen?

Sch. Die Freude, die sie über den Baum würden empfunden haben.

L. Was nützt der Baum in heißen Tagen?

Sch. Er giebt Schatten.

L. Und wie ist es für uns, wenn wir in heißen Tagen Schatten haben?

Sch. Angenehm.

L. Wenn der Baum nicht mehr da ist, was fällt da auch weg?

Sch. Der Schatten.

L. Wer bringt den Menschen auch um dieses Angenehme?

Sch. Der, welcher einen Baum beschädigt.

L. Wer Bäume gepflanzt hat, was wünscht der nun auch zu behalten?

Sch. Die Bäume.

L. Wer aber einen Baum beschädigt, um was bringt der dem Eigenthümer des Baumes?

Sch. Um sein Eigenthum.

L. Und wie ist das gehandelt?

Sch. Unrecht.

L. Denn was soll man einem Jeden lassen?

Sch. Sein Eigenthum.

L. Denkt einmahl Kinder, wenn jeder Mensch einen Baum oder mehrere Bäume beschädigen wollte, was würde da in kurzer Zeit nicht mehr auf Erden anzutreffen seyn?

Sch. Keine Bäume.

L. Und was würden wir da auch nicht mehr haben?

Sch. Obst, Holz u. s. w.

L. Was könnten da die Menschen nicht mehr bauen?

Sch. Häuser.

L. Was würden sie im Winter nicht haben?

Sch. Holz zum Einheitzen.

L. Können aber vernünftige Menschen wünschen, daß kein Obst, kein Holz zum Bauen und Einheitzen mehr da seyn?

Sch. Nein.

L. Wenn würde es aber dahin kommen, daß das Alles nicht mehr da wäre?

Sch. Wenn alle junge Bäume beschädigt würden.

L. Wer wird also wünschen können, daß junge Bäume beschädigt werden?

Sch. Niemand.

L. Was nun Niemand wünschen kann, daß es geschehe, das ist Unrecht und Böse. Wie urtheilst du also auch über das Beschädigen der Bäume?

Sch. Daß es unrecht und böse sey.

L. Was wird also wohl der Vater seinem Sohne Anton auf seinen Einwurf geantwortet haben?

Sch. Es ist unrecht Bäume zu beschädigen.

L. Was soll man, wie in unserm Satze stehet, auch nicht beschädigen?

Sch. Oeffentliche Anlagen.

L. Was denkst du dir bey diesen Worten?

Sch. —

L. Ich will dir es sagen. Auf manchen Straßen stehen an beyden Seiten, lange Reihen von Bäumen. Weißt du, wie man diese Reihe von Bäumen nennt?

Sch. Alleen.

L. An manchen Orten stehen um die Stadt herum Bäume und andere Gewächse. Diese Alleen und die Gewächse, welche um die Stadt herum gepflanzt sind, nennt man öffentliche Anlagen. Wer kann sich über den schönen Anblick dieser Bäume und Gewächse freuen?

Sch. Jeder, der sie sieht.

L. Ein Ort, wohin Jeder kommen kann, wer Lust hat, heißt ein öffentlicher Ort. Warum werden diese Anlagen öffentliche heißen?

Sch. Weil Jeder, wer will, sie sehen kann.

L. Sind solche Anlagen nur zum Vergnügen einiger Menschen da?

Sch. Nein, zum Vergnügen vieler Menschen.

L. Wer nun Zweige von solchen Bäumen abreißt, oder in die Bäume schneidet, wie handelt der?

Sch. Unrecht, böse.

L. Um was bringt er viele Menschen?

Sch. Um ihr Vergnügen.

L. Fragt euch auch hier wieder: wie würde es aussehen, wenn jeder Mensch einen Baum in einer öffentlichen Anlage beschädigen wollte?

Sch. Nicht gut.

L. Wer würde da noch Lust haben, öffentliche Anlagen zu machen?

Sch. Niemand.

L. Was würden nun auch viele Menschen entbehren müssen?

Sch. Die Freude, die sie darüber haben können.

L. Es stehet noch Etwas in unserm Satze, was man nicht beschädigen soll, was ist das?

Sch. Denkmähler.

L. Auf den Todtenäckern sehet ihr viele große Steine liegen, worauf Etwas geschrieben ist. Auch stehen runde Säulen mit Inschriften da. Diese Steine und Säulen nennt man Denkmähler. Wenn ein guter Vater stirbt, der es mit seinen Kindern recht gut meynte, was werden die Kinder darüber empfinden?

Sch. Betrübniß.

L. Wen werden sie lange nicht vergessen können?

Sch. Ihren guten Vater.

L. Wären sie dankbare Kinder, wenn sie ihren guten Vater so bald vergessen könnten?

Sch. Nein.

L. Wenn nun auf dem Platze, wo der Vater begraben liegt, oder an einem andern Orte eine Säule mit dem Namen des Vaters stünde, an wen würden die Kinder allemahl wieder denken, so oft sie diese Säule sehen?

Sch. An den Vater.

L. Weil man nun bey solchen Säulen an den denkt, dessen Name darauf steht, so heißen solche Säulen auch Denkmähler. Es hat Menschen gegeben, die andern Menschen recht viel Gutes gethan, z. B. viele Arme unterstützt, für die Erziehung vieler armen vaterlosen

Kinder

Kinder gesorgt haben ꝛc. Was für Menschen waren das?

Sch. Gute Menschen.

L. Was ein guter Vater für seine Familie that, für wen thaten solche gute Menschen das?

Sch. Für viele andre Menschen.

L. Wenn nun Jemand eine Säule errichten ließe, worauf der Name eines solchen guten Menschen stände, was hätte der dem guten Menschen errichtet?

Sch. Ein Denkmahl.

L. An wen wird nun jeder, der diese Säule sieht, und den Namen liest, der darauf steht, denken?

Sch. An den guten Menschen.

L. Und was werden diejenigen Menschen, die selbst auch gut sind, darüber empfinden, daß einmahl ein solcher Mensch lebte, der so viel Gutes that?

Sch. Freude.

L. Was können sich vielleicht manche Menschen auch vornehmen, die ein solches Denkmahl sehen, was auch sie thun wollen?

Sch. Auch Gutes.

L. Wozu hätten sie sich alsdenn durch dieses Denkmahl ermuntert?

Sch. Zum Guten.

L. Wenn nun Jemand ein solches Denkmahl muthwillig beschmuzt, mit einem scharfen Werkzeuge darin gräbt, was hat der gethan?

Sch. Er hat es beschädigt.

L. Wie wird es nun nicht mehr aussehen?

Sch. Schön.

L. Und was nicht schön ist, sieht man das noch gern?

Sch. Nein?

L. Was für Menschen werden gewiß keine öffentliche Denkmähler beschädigen können?

Sch. Gute Menschen.

L. Wer wird das nur können?

Sch. Böse Menschen.

L. Ich habe zu euch allen das gute Zutrauen, daß ihr so Etwas nicht thun werdet. Nur muthwillige und böse Menschen verderben junge Bäume, beschädigen öffentliche Anlagen und Denkmähler. Gute erwachsene Menschen aber, und auch gute Kinder freuen sich über schöne Bäume und Gewächse, und auch über solche Denkmähler, die man zum Andenken an gute Menschen errichtet hat. Sie nehmen sich vor, auch gut zu werden, und fangen schon in der Jugend an, gut zu seyn.

Denksprüche.

XVII.

Es sey dir Nichts so sehr als Eigensinn verhaßt,
durch ihn wirst du dir selbst und Jedermann zur Last.

L. Was du jetzt gelesen hast, ist ein Denkspruch. Aus welchen zwey Wörtern ist denn dieses Wort zusammengesetzt?

Sch. Aus Denken und Sprechen.

L. Wie wird das, was Jemand spricht oder redet, hier mit einem Worte genannt?

Sch.

Sch. Spruch.

L. Was thut denn der verständige Mensch, ehe er redet, mit seinem Verstande?

Sch. Er denkt.

L. Wie kann man das, was Jemand denkt, mit einem Worte nennen, das von Denken herkommt?

Sch. Gedanken.

L. Was wird also in einem Spruche ausgedrückt seyn?

Sch. Gedanken.

L. Wenn ein verständiger Mensch einige gute Gedanken in wenige Worte ausdrückt, wem will er dadurch nützen?

Sch. Andern.

L. Sollen Andre diese Gedanken nur hören, und dann wieder vergessen?

Sch. Nein, sie sollen sie behalten.

L. Wenn man aber Etwas behalten will, darf man da nur einmal daran denken?

Sch. Nein, oft.

L. Welche Gedanken wird man nun Denksprüche heißen?

Sch. Die, an welche man oft denken soll.

L. Was enthält also ein Denkspruch?

Sch. Gedanken, an die man oft denken soll.

L. Wie hieß der Denkspruch, den du jetzt gelesen hast?

Sch. Es sey dir Nichts so sehr als Eigensinn verhaßt, durch ihn wirst du dir selbst und Jedermann zur Last.

L. Was soll dir also am meisten verhaßt seyn?

Sch. Der Eigensinn.

L. Wie nennst du denn einen Menschen, der Eigensinn hat?

Sch. Eigensinnig.

L. Heinrich bekam von seinen Aeltern ein neues Kleid mit weißen Knöpfen. Anstatt sich darüber zu freuen, weinte er, daß keine gelbe Knöpfe daran waren. Wenn seine Stiefeln zerrissen waren und er Schuhe anziehen mußte, so war er ärgerlich, daß er grade jetzt die Stiefeln nicht anziehen konnte. Wenn die andern Kinder ein Spiel vorschlugen; so sagte Heinrich: nein, da spiele ich nicht mit. Heute muß ein ander Spiel gespielt werden. Wie willst du wohl diesen Knaben nennen?

Sch. Eigensinnig.

L. Nach wessen Willen, oder Sinne wollte Heinrich, daß es immer gehen sollte?

Sch. Nach seinem Willen, nach seinem Sinne.

L. Wenn man ihn gefragt hätte, warum er denn gelbe Knöpfe an seinem Rocke haben wollte, was würde er wohl geantwortet haben?

Sch. Gelbe Knöpfe sind besser, als weiße.

L. Das kann seyn, daß er so geantwortet hätte. Aber sind denn gelbe Knöpfe wirklich besser als weiße?

Sch. Nein.

L. Wenn man ihm nun gesagt hätte, daß die weißen mehr getragen würden, als die gelben, was würde er da gesagt haben?

Sch. Ich will aber doch gelbe Knöpfe haben.

L. So machen es eigensinnige Menschen. Wissen sie, warum sie Etwas wollen?

Sch. Nein.

L. Wer also Etwas will, ohne recht zu wissen, warum er es will, was für ein Mensch ist das?

Sch. Ein eigensinniger Mensch.

L. Wer ist also eigensinnig?

Sch. Wer Etwas will, ohne zu wissen, warum er es will.

L. Alles, was der Eigensinnige verlangt, das verlangt er nicht, weil es besser ist, als etwas Andres, sondern blos darum, weil er es nun einmahl verlangt. Hältst du wohl das für eine gute Eigenschaft eines Menschen?

Sch. Nein, für eine schlimme.

L. Dafür kannst du auch das Wort: Fehler brauchen. Wofür hältst du daher den Eigensinn?

Sch. Für einen Fehler.

L. Ist Eigensinn ein Fehler des Körpers?

Sch. Nein.

L. Sondern?

Sch. Ein Fehler der Seele.

L. Wie heißt es nun in unserm Satze, wie soll dir der Eigensinn seyn?

Sch. Verhaßt.

L. Wenn dir Etwas verhaßt ist, wie gefällt es dir da nicht?

Sch. Nicht wohl.

L. Woran sollst du also nicht Wohlgefallen haben?

Sch. An dem Eigensinne.

L. Wirst du das gern haben oder das gern seyn wollen, was dir nicht wohlgefällt?

Sch. Nein.

L. Wenn dir nun der Eigensinn nicht wohlgefallen soll, was für ein Mensch sollst du da nicht seyn?

Sch. Ein eigensinniger Mensch.

L. Vor welchem Fehler sollst du dich also zu bewahren suchen?

Sch. Vor Eigensinn.

L. Wie heißt die zweyte Zeile des Denkspruchs?

Sch. Durch ihn wirst du dir selbst und Jedermann zur Last.

L. Wenn das nicht geschieht, was der Eigensinnige will, wie wird er darüber werden?

Sch. Betrübt, verdrüßlich.

L. Und was wird gewiß sehr oft nicht geschehen?

Sch. Was der Eigensinnige will.

L. Wie wird also der Eigensinnige sehr oft seyn, weil das nicht geschieht, was er will?

Sch. Betrübt, traurig.

L. Wer aber oft betrübt ist, wie ist dem das Leben nicht?

Sch. Nicht angenehm.

L. Wie macht sich also der Eigensinnige sein Leben?

Sch. Traurig.

L. Von einem Menschen, der sich sein Leben traurig, unangenehm macht, sagt man auch: er verbittert sich sein Leben. Was kann man wohl von einem eigensinnigen Menschen sagen?

Sch. Er verbittert sich das Leben.

L. Was heißt also: der Eigensinnige wird sich selbst zur Last?

Sch. Er verbittert sich das Leben.

L. Wenn Heinrich nicht eigensinnig gewesen wäre, was würde er über das neue Kleid empfunden haben?

Sch. Freude.

L.

L. Weil er aber eigensinnig war, was empfand er nun nicht darüber?

Sch. Keine Freude.

L. Sondern wie war er vielmehr, da er es erhielt?

Sch. Traurig.

L. Weswegen?

Sch. Weil keine gelben Knöpfe daran waren.

L. Was verursacht es Kindern, wenn sie spielen können?

Sch. Freude.

L. Wenn Heinrich an den erlaubten Spielen, welche seine Spielkameraden vorschlugen, Antheil genommen hätte, was hätte er da auch genießen können?

Sch. Freude.

L. Weil er aber eigensinnig war, so spielte er nicht mit, was genoß er also auch nicht?

Sch. Die Freude über das Spiel.

L. Wie machte er sich also das Leben ohne Noth?

Sch. Traurig.

L. Nun verstehest du wohl, was das heißt: Durch Eigensinn wird man sich selbst zur Last?

Sch. Man macht sich das Leben ohne Noth traurig.

L. Der Eigensinnige weiß oft selbst nicht was er will. Selten oder gar nicht kann er daher recht froh werden. Wenn sich Andre freuen, so ist er betrübt. Er ist sich also selbst zur Last; er ist sich selbst beschwerlich. Wem wird aber der Eigensinnige auch zur Last?

Sch. Andern Menschen.

L. Wenn Menschen sich auf eine erlaubte Art freuen wollen und ein Eigensinniger ist dabey, worin wird der auch Andre stören?

Sch. In ihrer Freude.

L. Denn werden Andre allemahl das wollen können, was der Eigensinnige will?

Sch. Nein.

L. Und wenn sie sich auch einmahl das gefallen lassen, was er will, was wird der Eigensinnige bald darauf wieder wollen?

Sch. Etwas Anderes.

L. Und wenn das nicht geschieht, wie wird er wieder darüber werden?

Sch. Verdrüßlich.

L. Wie kann man aber in Gesellschaft verdrüßlicher Menschen nicht seyn?

Sch. Nicht froh.

L. Wird man daher gern einen eigensinnigen Menschen um sich haben?

Sch. Nein.

L. Was wir nicht gern haben, das ist uns lästig, oder zur Last. Wie ist daher der Eigensinnige andern Menschen?

Sch. Zur Last, oder lästig.

L. Was heißt das?

Sch. Andre haben den Eigensinnigen nicht gern um sich.

L. Wer daher diesen Fehler an sich hat, was wird der thun müssen?

Sch. Er muß sich ihn abgewöhnen.

L. Aber, wie fängt man das wohl an? Wir wollen nachdenken. Wie wünscht ein jeder Mensch zu seyn, froh oder betrübt?

Sch. Froh.

L. Wie kann aber der Eigensinnige nur selten seyn?

Sch. Froh.

L.

L. Wer ist Schuld daran?

Sch. Der Eigensinnige selbst.

L. Wie würde er öftrer seyn können, wenn er nicht eigensinnig wäre?

Sch. Froh.

L. Woran muß also der Eigensinnige denken, wenn er sich seinen Fehler abgewöhnen will?

Sch. Daß er öftrer froh seyn könnte, wenn er nicht eigensinnig wäre?

L. Wenn man nicht recht froh ist, was hat man da auch zu Arbeit nicht?

Sch. Keine rechte Lust.

L. Und was soll der Mensch gleichwohl thun?

Sch. Arbeiten.

L. Wie wird das genannt, was man thun soll?

Sch. Pflicht.

L. Woran hindert also Eigensinn den Menschen?

Sch. An seiner Pflicht.

L. Und wer seine Pflicht nicht gehörig erfüllt, was für ein Mensch ist das nicht?

Sch. Ein guter Mensch.

L. Wer kann aber seine Pflicht nicht gehörig erfüllen?

Sch. Der Eigensinnige.

L. Wie werden oft andre Menschen über ihn?

Sch. Traurig, verdrüßlich.

L. Was soll man aber andern Menschen zu machen suchen?

Sch. Freude.

L. Was für ein Mensch ist das nicht, der andern Traurigkeit und Verdruß macht?

Sch. Kein guter Mensch.

L. Was für ein Mensch kann der Eigensinnige nicht seyn?

Sch. Kein guter Mensch.

L. Was muß daher der Eigensinnige bedenken, wenn er sich den Eigensinn abgewöhnen will?

Sch. Daß er kein guter Mensch seyn kann, wenn er eigensinnig ist.

L. Und was auch noch? (Um was bringt er sich selbst?)

Sch. Daß er sich um viele Freuden bringt.

XVIII.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt, Undank haßt die ganze Welt.

L. Was stehet in der ersten Zeile, von der Liebe und von der Dankbarkeit?

Sch. Sie gefällt.

L. Wer kann nur Liebe und Dankbarkeit haben?

Sch. Menschen.

L. Wie nennest du einen Menschen, bey welchem man Dankbarkeit antrift, mit einem Worte?

Sch. Einen dankbaren Menschen.

L. Welcher Mensch gefällt also?

Sch. Der dankbare.

L. Wer Liebe zu Andern hat, den nennt man einen liebevollen, oder liebreichen Menschen. Von welchem Menschen wird auch gesagt, daß er gefalle?

Sch. Von dem liebevollen, oder liebreichen.

L.

L. Nun sage mir einmahl die erste Zeile des gelesenen Satzes mit andern Worten?

Sch. Der liebreiche und dankbare Mensch gefällt.

L. Wer liebreich ist, was hat der zu andern Menschen?

Sch. Liebe.

L. Wie kannst du die Worte: Liebe zu andern Menschen haben, noch kürzer ausdrücken?

Sch. Andre Menschen lieben.

L. Was ist also ein liebreicher Mensch?

Sch. Der, welcher andre Menschen liebt.

L. Wenn andre Menschen sich freuen, was wird derjenige, der sie liebt, darüber empfinden?

Sch. Freude.

L. Wie wird er wünschen, daß sie immer seyn mögen?

Sch. Froh.

L. Und wenn er Etwas dazu beytragen kann, daß sie sich freuen, was wird er da thun?

Sch. Er wird es thun.

L. Was wünscht und gönnt also der liebreiche Mensch Andern?

Sch. Freude.

L. Was sucht er Andern zu machen?

Sch. Freude.

L. Wen willst du nun einen liebreichen Menschen nennen?

Sch. Den, welcher Andern Freude gönnt, wünscht nd macht.

L. Wer soll liebreich seyn?

Sch. Alle Menschen.

L. Wer so handelt, wie er handeln soll, wird der von Andern geachtet, oder verachtet werden?

Sch. Er wird geachtet werden.

L. Durch welches Wort ist das in unserm Satze ausgedrückt?

Sch. Er gefällt.

L. Was heißt also: Liebe gefällt?

Sch. Ein liebreicher Mensch wird von andern geachtet werden.

L. Was gefällt denn auch noch, wie in unserm Satze gesagt wird?

Sch. Die Dankbarkeit.

L. Wie nennst du einen Menschen, der Dankbarkeit beweißt?

Sch. Einen dankbaren Menschen.

L. Wofür stehet also auch hier Dankbarkeit?

Sch. Für einen dankbaren Menschen.

L. Adolph bekam von einem seiner auswärtigen Anverwandten ein schönes Buch zum Geschenke. Er legte das Buch auf den Tisch, ohne darin zu lesen. Der Gedanke, daß der Verwandte nicht schuldig war, ihm das Buch zu geben, fiel ihm nicht ein. Was hätte Adolph mit dem Buche machen sollen?

Sch. Darin lesen.

L. Was für einen Gebrauch hätte er dann von dem Buche gemacht?

Sch. Einen guten.

L. Konnte er von seinem Verwandten fordern, daß er ihm das Buch gab?

Sch. Nein.

L. Das, was uns ein Andrer giebt, ohne daß wir es fordern können, nennt man ein Geschenk, eine

Wohl-

Wohlthat. Was machte ihm also der Verwandte mit dem Buche?

Sch. Ein Geschenk.

L. Wofür hätte es auch Adolph ansehen sollen?

Sch. Für ein Geschenk.

L. Wenn er so gedacht hätte, was würde er darüber empfunden haben?

Sch. Freude.

L. Und wem würde er nun auch seine Freude mit Worten zu erkennen gegeben haben?

Sch. Seinem Verwandten, der ihm das Buch schenkte.

L. Wenn Adolph dieß gethan hätte, was für ein Knabe wäre er da gewesen?

Sch. Ein guter. *)

L. Jetzt hielt man ihn für undankbar. Wofür würde man ihn aber gehalten haben, wenn er das Buch für ein Geschenk angesehen und es gut gebraucht hätte?

Sch. Für dankbar.

L. Wer also dankbar ist, was empfindet der über das, was er erhalten hat?

Sch. Freude.

L. Wem giebt er diese Freude auch durch Worte zu erkennen?

Sch. Dem, welcher ihm etwas geschenkt hat.

L. Und was macht er von dem Geschenke?

Sch. Einen guten Gebrauch.

*) Diese Antwort wird gewiß von vielen Kindern gegeben werden, anstatt der richtigern: ein dankbarer.

L. Wie nennet man aber denjenigen, der, wenn er ein Geschenk bekommt, denkt, das mußte so seyn, und es nicht gut anwendet?

Sch. Undankbar.

L. Wie heißt es von einem dankbaren Menschen in unserm Satze?

Sch. Er gefällt.

L. Was heißt das?

Sch. Er wird geachtet; man hat ihn lieb.

L. Wie soll man für empfangene Wohlthaten seyn?

Sch. Dankbar.

L. Was erfüllt also der dankbare Mensch?

Sch. Seine Pflicht.

L. Warum hat man also den dankbaren Menschen lieb?

Sch. Weil er seine Pflicht erfüllt.

L. Wie heißt es in der zweyten Zeile?

Sch. Undank haßt die ganze Welt.

L. Oben bedeutete Dankbarkeit so viel als — ?

Sch. Ein dankbarer Mensch.

L. Wofür wird hier das Wort: Undank stehen?

Sch. Für einen undankbaren Menschen.

L. Was wird von einem Undankbaren in dem gelesenen Satze gesagt?

Sch. Ihn haßt die ganze Welt.

L. Wovon ist hassen das Gegentheil?

Sch. Von lieben, wohlgefallen.

L. Wenn der Dankbare geachtet wird, was begegnet da dem Undankbaren:

Sch. Er wird verachtet.

L. Von wem?

Sch.

Sch. Von allen Menschen.

L. Welches Wort stehet anstatt: alle Menschen, in unserm Satze?

Sch. Die ganze Welt.

L. Wenn man sagt: die ganze Stadt lief hinaus, um eine Sache zu sehen wer ist darunter nur zu verstehen?

Sch. Die Menschen in der Stadt.

L. Welt heißt eigentlich Alles, was da ist. Zur Welt gehöret die Erde mit Allem was darauf vorhanden ist, Menschen, Thiere, Pflanzen, Steinen u. s. w. auch Alles, was über der Erde ist. Aber wenn man sagt: die ganze Welt weiß es, was heißt da Welt?

Sch. Alle Menschen.

L. Oder doch sehr viele Menschen. Was heißt nun: den Undankbaren verachtet die ganze Welt?

Sch. Viele Menschen verachten den Undankbaren.

L. Was für ein Mensch willst du also nicht seyn?

Sch. Ein Undankbarer.

L. Wenn dir daher Jemand eine Wohlthat erzeigt, wirst du da denken, das war seine Schuldigkeit?

Sch. Nein.

L. Sondern, wie willst du denken?

Sch. Es war nicht seine Schuldigkeit.

L. Wie war also derjenige gegen dich gesinnt, der dir eine Wohlthat erzeigte?

Sch. Gütig.

L. Was wollte er dir dadurch machen?

Sch. Eine Freude.

L. Damit er nun wisse, daß er dir wirklich eine Freude gemacht hat, was wirst du da thun?

Sch. Es ihm sagen.

L. Wie mußt du nun aber auch die Wohlthat anwenden?

Sch. Gut.

L. Wie bist du alsdenn gegen den, der dir Wohlthaten erwies?

Sch. Dankbar.

L. Wer also ein Kleid geschenkt bekommt, und es nicht ordentlich hält, wie ist der?

Sch. Undankbar.

L. Wer Geld bekommt, sich dafür Brodt, Kleider oder andere nöthige Dinge zu kaufen, und er kauft sich dafür unnöthige Spielereyen, wie ist der auch?

Sch. Undankbar.

L. Wer von nützlichen Dingen unterrichtet wird, und ist nicht aufmerksam, wie ist auch der?

Sch. Undankbar.

L. Denn wie ist auch ein guter Unterricht für die Menschen?

Sch. Nützlich.

L. Also auch eine Wohlthat. Wie willst du dich dafür dankbar beweisen?

Sch. Daß ich Achtung gebe.

L. Und was willst du nun von dem, was du gelernt hast, machen?

Sch. Eine gute Anwendung.

L. Wenn du z. B. gehört hast, es ist Pflicht, dienstfertig zu seyn, wie willst du diesen Unterricht anwenden?

Sch. Ich will dienstfertig seyn.

L. Wenn du das thust, wie bist du alsdenn gegen deine Lehrer, die dich unterrichten, und gegen deine Aeltern, die dich unterrichten lassen?

Sch.

Sch. Dankbar.

L. Wem wird dein Verhalten gefallen?

Sch. Andern Menschen.

L. Sie werden dich dann lieb haben und dir auch gern Gefälligkeiten erzeigen.

XIX.

Dem kleinen Veilchen gleich,
das im Verborgnen blühet,
sey edel stets und gut,
auch wenn dich Niemand siehet.

L. Wir wollen zuerst sehen, was in den beyden letzten Zeilen dieses Denkspruchs stehet. Wie heißen sie?

Sch. Sey edel stets und gut,
auch wenn dich Niemand siehet.

L. Wer soll edel und gut seyn?

Sch. Jeder Mensch.

L. Wenn ist denn ein Mensch gut?

Sch. Wenn er das thut, was er thun soll.

L. Wie soll z. B. ein Kind gegen seine Aeltern seyn, wenn es ein gutes Kind heißen will?

Sch. Gehorsam.

L. Wenn ist ein Kind gehorsam?

Sch. Wenn es gern thut, was ihm seine Aeltern heißen.

L. Was soll es keinem Menschen wegnehmen?

Sch. Sein Eigenthum.

L. Wenn es von Jemanden beleidigt wird, was soll es da nicht wieder thun?

Sch.

Sch. Nicht wieder beleidigen.

L. Wenn ein Kind gehorsam und ehrlich ist, wenn es nicht wieder beleidigt, u. s. w. was für ein Kind ist es alsdenn?

Sch. Ein gutes Kind.

L. Das Wort: edel heißt eben so viel als gut. Wenn aber ein Kind nur dann z. B. verträglich ist, wenn es von seinen Aeltern oder von dem Lehrer gesehen wird, ist das schon ein gutes Kind?

Sch. Nein.

L. Wenn soll es denn auch verträglich seyn?

Sch. Wenn es von Aeltern und Lehrern nicht gesehen wird.

L. Wenn ein Kind nur dann fleißig ist, wenn es von seinen Aeltern oder andern Menschen bemerkt wird, was für ein Kind ist das noch nicht?

Sch. Ein gutes Kind.

L. Wenn soll es denn auch fleißig seyn?

Sch. Auch wenn es von Niemanden gesehen wird.

L. Was für eine Blume blüht auch im Verborgnen, oder unter dem Grase?

Sch. Das Veilchen.

L. Wo findet man im Frühlinge sehr viele Veilchen? nur in Blumenbeeten und Blumengärten?

Sch. Nein, auch unter dem Grase.

L. Was für eine Blume ist das Veilchen doch, wenn es auch verborgen im Grase blüht?

Sch. Eine schöne Blume.

L. Von einem Menschen, der Alles darum thut, daß es Andre sehen sollen, sagt man: er prahlt. Prahlt das Veilchen, das unter dem Grase blühet, auch mit seiner Schönheit?

Sch. Nein.

L. Wer soll auch nicht mit dem Guten, was er thut, prahlen?

Sch. Der Mensch.

L. Welche Blume kann hierin den Menschen gleichsam zum Muster dienen?

Sch. Das Veilchen.

L. So wie also das Veilchen im Verborgenen blüht, was soll auch der Mensch im Verborgenen thun?

Sch. Gutes.

L. Nun sage mir einmahl den Sinn dieses Denkspruchs mit andern Worten?

Sch. So wie das kleine Veilchen im Verborgenen blüht, so soll auch der Mensch gut seyn, wenn ihn Niemand sieht.

L. So oft du also ein Veilchen siehst, so erinnere dich nur an den Inhalt dieses schönen Denkspruchs, den du jetzt gelesen hast. Denke dabey: auch ich will gut seyn, wenn mich auch Niemand sieht. Blüht doch das kleine Veilchen auch im Verborgenen schön. So wenig als das Veilchen unbemerkt bleibt, eben so wenig wird auch das Gute, was du im Stillen thust, unbemerkt bleiben.

XX.

Bedenke, was du sprichst, und schweige
sittsam still,
so bald ein Aelterer und Klüg'rer reden
will.

L. Welche gute Regel ist in den ersten Worten dieses Satzes enthalten?

Sch. Bedenke, was du sprichst.

L. Was sollst du also thun, ehe du etwas redest?

Sch. Ich soll es bedenken.

L. Was muß denn jeder Mensch, ehe er redet, mit seinem Verstande thun?

Sch. Er muß denken.

L. Das, was man denkt, nennt man Gedanken. Was drückt man durch sein Reden aus?

Sch. Seine Gedanken.

L. Wie soll denn aber das seyn, was der Mensch redet?

Sch. Gut.

L. Was könnte denn aber auch zuweilen dem Menschen einfallen?

Sch. Etwas Böses.

L. Wer nun nicht denkt, ehe er redet, was wird der auch zuweilen reden?

Sch. Etwas Böses.

L. Worüber wirst du also, ehe du redest denken müssen?

Sch. Ob das, was ich reden will, auch gut sey.

L. Wenn dir z. B. einfiele, einem Andern Etwas Böses nachzusagen, das er doch nicht gethan hat, was darfst du nicht thun?

Sch. Ich darf Niemanden Etwas Böses nachsagen.

L. Warum nicht?

Sch. Weil es nicht recht ist.

L. Was soll man also denken, ehe man redet?

Sch. Ob das, was man reden will, auch recht und gut ist.

L. Wenn dir gewisse Schimpfworte einfielen, was dürftest du da nicht thun?

Sch. Sie nicht sagen.

L. Wie gefällt es verständigen Menschen nicht, wenn Jemand Schimpfworte sagt?

Sch. Nicht wohl.

L. Was verständigen Menschen nicht wohlgefällt, nennt man unanständig. Wie ist es also gehandelt, wenn man Schimpfworte gegen Jemanden sagt?

Sch. Unanständig.

L. Was mußt du also auch überlegen, ehe du redest?

Sch. Ob das, was ich reden will, auch anständig ist.

L. Nun sage mir noch einmahl beydes zusammen, was du bedenken sollst, ehe du sprichst?

Sch. Ob das, was ich reden will, auch nicht böse oder unanständig ist.

L. Wie heissen die folgenden Worte in den gelesenen Satze?

Sch. Und schweige sittsam still, so bald ein Aelterer und Klügerer reden will.

L. Wenn sollst du stillschweigen, oder aufhören zu reden?

Sch. Wenn ein Aelterer und Klügerer reden will.

L. Wer hat wohl gewöhnlich mehr Kenntnisse, der jüngere oder ältere Mensch?

Sch. Der ältere.

L. Warum glaubst du das?

Sch. Weil er länger gelebt hat.

L. Je länger aber ein Mensch gelebt hat, desto mehr kann er sich erwerben?

Sch. Kenntnisse.

L. Wer viele Kenntnisse hat, oder viel versteht, wie nennt man den auch?

Sch. Einen verständigen Menschen.

L. Dafür sagt man zuweilen auch: ein kluger Mensch. Was wird also hier ein Klügerer heissen?

Sch. Ein Mensch, der mehr Kenntnisse hat, der mehr versteht.

L. Wer mehr versteht, als ein Andrer, der kann auch in seinen Reden Andern mehr Nüzliches sagen. Warum sollen also Kinder lieber verständigere Leute reden lassen?

Sch. Weil sie mehr Nüzliches sagen können, als jüngere.

L. Wenn ein Kind fortspricht, da, wo ein älterer und verständiger Mensch reden will, was für ein Kind ist das?

Sch. Ein ungesittetes.

L. Wenn aber ein Kind dann zu reden aufhört, wenn ein verständiger Mensch reden will, wofür hältst du ein solches Kind?

Sch. Für gesittet.

L. Wie wird daher das Stillschweigen eines Kindes in unserm Satze genennt?

Sch. Sittsam.

L.

L. Nun versuche einmahl, mir das Sprüchelchen, das du gelesen hast, mit andern Worten zu sagen.

Sch. Denke nach, wenn du redest, ob das, was du sagen willst, auch gut und anständig sey, und höre auf zu reden, wenn ein älterer Mensch reden will, der mehr versteht und also mehr Nüzliches sagen kann als du. Dann bist du ein sittsames Kind *).

Sprüchwörter.

XXI.

Zeit bringt Rosen.

Als die kleine Mariane zu lesen anfieng, da klagte sie oft gegen ihren Lehrer, daß ihr das Lesen so sauer würde. Der Lehrer ermunterte sie, nur nicht verdrießlich zu werden, sondern alle Tage Etwas zu lesen. Nach einigen Wochen, sagte er, wird es dir schon leichter werden. Mariandchen befolgte diesen Rath. Es vergiengen nicht einmahl einige Wochen, so konnte sie schon ohne Anstoß, richtig lesen. Darüber freute sich Mariandchen recht sehr, übte sich immerfort im Lesen, und in kurzer Zeit las sie so richtig und schön, daß die andern Kinder wünschten: Ach wenn wir doch auch so schön lesen könnten, als Mariandchen! Da der Lehrer bemerkte, daß sich Mariandchen darüber freuete, sagte er zu ihr: Sieh, mein gutes Kind: **Zeit bringt Rosen.**

*) Diese vollständige Antwort wird der Lehrer schwerlich auf einmahl von dem Kinde erhalten. Er muß daher die nöthigen Hülfsfragen einschalten, und endlich die einzelnen Antworten zu einer ganzen und vollständigen vereinigen lassen.

L. Diese letzten Worte des Lehrers nennt man ein Sprüchwort. Aus wie vielen Wörtern ist denn das Wort: Sprüchwort zusammengesetzt?

Sch. Aus zwey Worten.

L. Wie heissen sie?

Sch. Spruch und Wort.

L. Von welchem Worte kommt das Wort: Spruch her?

Sch. Von Sprechen.

L. Also hieße ein Sprüchwort eigentlich so viel als ein Wort, das man spricht. Aber diese Erklärung ist noch nicht deutlich. Denn was müßte da jedes Wort, weil es gesprochen werden kann, seyn?

Sch. Ein Sprüchwort.

L. Und besteht denn ein Sprüchwort nur aus einem Worte?

Sch. Nein, aus mehreren.

L. Mehrere Worte, die zusammen verstanden werden können, z. B. der Tisch ist rund; ich bin ein Mensch rc. nennt man einen Satz, oder ein Urtheil. Was ist also auch ein Sprüchwort?

Sch. Ein Satz, oder ein Urtheil.

L. Solche Sätze, die man oft im Munde führt, oft spricht, heißen Sprüchwörter. Was ist also ein Sprüchwort?

Sch. Ein Satz, den man oft sagt.

L. Wie hieß das Sprüchwort, das der Lehrer zu Mariandchen sagte?

Sch. Zeit bringt Rosen.

L. Was muß denn vorher da seyn, ehe eine Rose aufblühen kann?

Sch. Eine Knospe.

L.

L. Und woran befindet sich diese?

Sch. Am Rosenstocke.

L. Wenn du heute einen jungen Rosenstock pflanzest, was entsteht nun nicht sogleich daran?

Sch. Die Knospe.

L. Sondern was vergeht erst, ehe sich eine Knospe zeigt?

Sch. Zeit.

L. Wenn sich nun nach einiger Zeit die Knospe zeigt, was ist nun immer noch nicht da?

Sch. Die Rose.

L. Was vergeht inzwischen wieder, ehe die Knospe groß wird?

Sch. Zeit.

L. Und was geschieht erst nach einiger Zeit mit der Knospe?

Sch. Sie blüht auf.

L. Was nun, ehe es da ist, Zeit kostet, von dem sagt man: es entsteht nach und nach. Wie entstehen also Rosen?

Sch. Nach und nach.

L. Was für eine Blume ist die Rose?

Sch. Eine schöne Blume.

L. Was verursacht sie daher den Menschen?

Sch. Freude.

L. Im gemeinen Leben nennt man oft eine angenehme Sache für Alles Angenehme überhaupt. Was wird wohl auch hier durch das Wort Rosen angedeutet seyn?

Sch. Alles Angenehme.

L. Setze einmahl diese Worte für Rose?

Sch. Zeit bringt Alles Angenehme.

L. Und was die Zeit bringt, wie entsteht das nicht?

Sch. Auf einmahl.

L. Sondern, wie denn?

Sch. Nach und nach.

L. Was heißt also: Zeit bringt Rosen?

Sch. Alles Angenehme entsteht nicht auf einmahl, sondern nach und nach.

L. Was verursacht es einem lernbegierigen Kinde, wenn es schön lesen kann?

Sch. Freude.

L. Lernt das Kind aber in einem Tage lesen, richtig und schön lesen?

Sch. Nein, sondern nach und nach.

L. Wenn Mariandchen die Mühe gescheut hätte, die ihr Anfangs das Lesen kostete, und sich nicht alle Tage im Lesen geübt hätte, was würde sie da nicht ordentlich gelernt haben?

Sch. Das Lesen.

L. Was würde sie also auch nicht empfunden haben, was sie jetzt empfand, da sie schön lesen konnte?

Sch. Freude.

L. Wenn dir also eine Arbeit anfangs sauer wird, und nicht sogleich vollendet werden kann, an welches Sprüchwort kannst du da denken?

Sch. Zeit bringt Rosen.

L. Wer aber einmahl Rosen in seinem Garten haben will, was muß der vorher darin thun?

Sch. Rosenstöcke pflanzen.

L. Wenn?

Sch. Zur rechten Zeit.

L. Er muß also die Zeit benutzen. Wer einmahl, oder mit der Zeit schön lesen will, was muß der vorher thun?

Sch. Sich immer im Lesen üben.

L. Also wieder die Zeit wohl anwenden. Wer also das Sprüchwort: Zeit bringt Rosen, auf sich anwenden will, was muß der thun?

Sch. Die Zeit wohl anwenden.

L. Was für Folgen kann er alsdenn erwarten?

Sch. Angenehme Folgen.

L. So oft dir eine Sache, die du lernen, oder thun sollst, Anfangs sauer wird, so denke immer: ich will mir die Mühe nicht verdrießen lassen; denn Zeit bringt Rosen; mit der Zeit werde ich angenehme Folgen von meiner Bemühung haben.

XXII.

Jung gewohnt, alt gethan.

Da der kleine Wilhelm sieben oder acht Jahr alt war, ließ ihn sein guter Vater nicht mehr den ganzen Tag herumlaufen und spielen, sondern Wilhelm mußte, ausser seinen Lehrstunden, auch noch einige Stunden des Tages andre kleine Arbeiten verrichten. Bald schickte ihn der Vater weg, um Dieses oder Jenes zu holen. Bald mußte er Etwas wegtragen. Oft pflegte der Vater, wenn er Wilhelmen einen Auftrag gab, zu sagen: Lieber Wilhelm, Jung gewohnt, alt gethan. Weißt du noch, wie man einen solchen kurzen Satz, der so wie dieser ausgedrückt ist, nennt?

Sch. Ein Sprüchwort.

L. Wenn man eine Sache zum ersten mahle thut, wie wird sie Einem da gemeiniglich?

Sch. Schwer.

L. Wie wurde der kleinen Mariane Anfangs das Lesen?

Sch. Schwer.

L. Wie wird es auch Wilhelmen zuerst geworden seyn, wenn er von seinem Spiel weggehen und Etwas holen sollte?

Sch. Schwer.

L. Aber wie wurde der kleinen Mariane das Lesen, je öftrer sie gelesen hatte?

Sch Immer leichter.

L. Was man so oft gethan hat, daß es Einem leicht wird, das ist man gewohnt, oder daran hat man sich gewöhnt. Wie gewöhnt man sich also zu einer Sache, oder zu einer Arbeit?

Sch Wenn man sie oft thut.

L. Wer sich also schon als Kind gewöhnt hat, täglich Etwas zu arbeiten, was wird dem nun nicht schwer werden, wenn er älter wird?

Sch. Das Arbeiten.

L. Was wollte der Vater also mit dem Sprüchworte: Jung gewohnt, alt gethan, sagen?

Sch. Wer sich schon als Kind gewöhnt, zu arbeiten, dem wird die Arbeit leicht, wenn er älter ist.

L. Ganz recht. Aber dieses Sprüchwort paßt nicht blos auf das Arbeiten, sondern auch auf andre Sachen. Als Julius sechs Jahr alt war, hatte er schon einem seiner Spielkameraden eine Kleinigkeit heimlich weggenommen. Sein Vater entdeckte es nicht, und Julius nahm in der Folge andern Leuten immer Mehr

weg. Auch, als er älter war, entstand allemahl, so oft er Etwas sahe, in ihm eine starke Begierde zum Stehlen, die er auch befriedigte, so oft er konnte. Welches Sprüchwort läßt sich auch hier anwenden.

Sch. Jung gewohnt, alt gethan.

L. Woran hatte sich Julius schon jung, oder als Kind gewöhnt?

Sch. An das Stehlen.

L. Was that er nun auch im Alter?

Sch. Er stahl.

L. Wer als Kind schon nascht, welchen Fehler wird der auch als erwachsener Mensch noch an sich haben?

Sch. Das Naschen.

L. Welches Sprüchwort sagt auch dieß?

Sch. Jung gewohnt, alt gethan.

L. Wie ist Naschen, Stehlen u. s. w. nicht?

Sch. Nicht gut.

L. Wie ist aber Arbeiten?

Sch. Gut.

L. Was willst du dir also nicht angewöhnen?

Sch. Das Naschen und Stehlen.

L. Warum nicht?

Sch. Weil es nicht gut ist.

L. Was ist denn außer dem Naschen und Stehlen nicht gut?

Sch. Lügen, u. s. w.

L. Wie ist auch Unreinlichkeit und Unordnung?

Sch. Auch nicht gut.

L. Wie ist es denn?

Sch. Böse.

L. Was willst du dir also nicht angewöhnen?

Sch. Das Böse.

L. Was willst du dir dagegen schon in der Jugend zu thun gewöhnen?

Sch. Das, was recht und gut ist.

L. Wer nicht stiehlt und betrügt, der ist ehrlich. Wozu willst du dich also schon jung gewöhnen?

Sch. Ehrlich zu seyn.

L. Der nicht nascht, ist enthaltsam. Wie willst du dich also schon jung zu seyn gewöhnen?

Sch. Enthaltsam.

L. Wer nicht lügt, was redet der immer?

Sch. Die Wahrheit.

L. Wozu willst du dich schon jung gewöhnen?

Sch. Immer die Wahrheit zu reden.

L. Was ist das Gegentheil von Unreinlichkeit und Unordnung?

L. Reinlichkeit und Ordnung.

Sch. Wie thut der ordentliche Mensch Alles?

Sch. Zur rechten Zeit.

L. Und wo thut er seine Sachen hin?

Sch. An den rechten Ort.

L. Wozu willst du dich also schon in der Jugend gewöhnen?

Sch. Zur Ordnung.

L. Und was erwähnte ich noch vorher?

Sch. Die Reinlichkeit.

L. Wozu willst du dich also auch gewöhnen?

Sch. Zur Reinlichkeit.

L. An welches Sprüchwort kannst du dich immer dabey erinnern?

Sch. Jung gewohnt, alt gethan.

L. Wie kannst du nun dieses Sprüchwort deutlicher ausdrücken?

Sch.

Sch. Das, was man in der Jugend schon oft gethan hat, thut man auch im Alter gern.

XXIII.

Eine Hand wäscht die andre.

Henriette sah es gern, wenn ihr Bruder Eduard Aepfel und andre Eßwaaren, die er hatte, mit ihr theilte. Aber wenn sie einen Aepfel bekommen hatte, so verzehrte sie ihn heimlich, um ihn nicht mit ihrem Bruder theilen zu dürfen. Eduard that ihr Alles zu Gefallen, was sie von ihm verlangte. Aber wenn Eduard sie um eine kleine Gefälligkeit bat; so hatte sie bald diese bald jene Entschuldigung. Der Vater, der dieses Betragen seiner Kinder bemerkte, sagte einmahl zu Henrietten, sie möchte doch über den Sinn des Sprüchworts: Eine Hand wäscht die andre, nachdenken. Henriette that es, fieng an sich zu schämen, und bewies sich in der Folge gefälliger gegen ihren Bruder. Wie hieß das Sprüchwort, über dessen Sinn Henriette nachdenken sollte?

Sch. Eine Hand wäscht die andre.

L. Nach dem Wortverstande ist es sehr leicht zu verstehen. Wenn du deine Hände wäscht, womit wäscht du die rechte Hand?

Sch. Mit der linken.

L. Und womit die linke?

Sch. Mit der rechten Hand.

L. Wenn nun eine Hand die andre nicht bey dem Waschen reiben wollte, wie würden da beyde Hände bleiben?

Sch.

Sch. Ungewaschen.

L. Was erzeigt also dadurch gleichsam eine Hand der andern?

Sch. Einen Dienst.

L. In Sprüchwörtern wird zuweilen ein Theil einer Sache für die ganze Sache gesetzt, ein Dienst für alle Dienste. Da es ein Dienst ist, wenn man Jemanden wäscht, so wird hier waschen so viel heißen als —?

Sch. Dienen.

L. Und wovon ist die Hand ein Theil?

Sch. Von den Menschen.

L. Wenn du also für Hand das Ganze setzt, und für Waschen das Wort dienen, wie wird nun das Sprüchwort heißen?

Sch. Ein Mensch dient dem Andern.

L. Aber geschieht das immer?

Sch. Nein.

L. Was soll aber gleichwohl geschehen?

Sch. Ein Mensch soll dem andern dienen.

L. Wie willst du nun den Sinn dieses Sprüchworts ausdrücken?

Sch. Ein Mensch soll dem andern dienen.

L. Wer eine Arbeit verrichten will, was braucht der dazu?

Sch. Kräfte *).

L.

*) Erfolgt diese Antwort nicht, so darf nur gefragt werden. Warum kann das kleine Kind noch nicht so viel thun, als ein größeres Kind thut? Sch. Weil es ihm an Kräften fehlt. L. Was braucht man also, wenn man eine Arbeit verrichten will? Sch. Kräfte.

L. Wer nun einem andern dienet, was wendet der zum Beßten des Andern an?

Sch. Seine Kräfte.

L. Was heißt also: Jemandem dienen?

Sch. Zum Beßten des Andern seine Kräfte anwenden.

L. Wer immer dazu bereit, oder dazu fertig ist, wie nennt man den mit einem Worte?

Sch. Dienstfertig.

L. Wie soll sich jeder Mensch gegen den andern beweisen?

Sch. Dienstfertig.

L. In welchem Sprüchworte ist dieß gesagt?

Sch. Eine Hand wäscht die andre.

L. Wie gefällt es dir, wenn Andre sich gegen dich dienstfertig beweisen?

Sch. Wohl.

L. Wie wird es auch Andern gefallen, wenn du dich gegen sie dienstfertig beweisest?

Sch. Auch wohl.

L. In deiner Fibel steht ein Denkspruch, der dieß sagt: Siehst du es gern, daß Andere dir dienen, so diene, wo du kannst, mit Willigkeit auch ihnen. Weswegen soll man also andern dienen?

Sch. Weil sie es gerne sehen.

L. Weil es Andern gefällt, wenn man ihnen dient, wie nennt man deswegen auch die Dienste, die man andern erweiset?

Sch. Gefälligkeiten.

L. Was soll ein Mensch dem andern erweisen?

Sch. Gefälligkeiten.

L. Wenn nun Jemand zu dir sagte: thue mir doch den Gefallen und schlage deinen Mitschüler, was würdest du da thun?

Sch. Ich würde es nicht thun?

L. Warum denn nicht?

Sch. Weil es unrecht ist, Jemanden zu schlagen.

L. Oder, wenn dich Jemand bäte, einem Andern Etwas wegzunehmen, wie würdest du dich hier verhalten?

Sch. Ich würde es nicht thun?

L. Warum nicht?

Sch. Weil es unrecht ist, Jemandem Etwas wegzunehmen.

L. Wenn darf man also einen Andern eine Gefälligkeit nicht erzeigen?

Sch. Wenn es unrecht ist.

L. Aber wenn dich Jemand bittet, für ihn einen Gang wegzugehen, was darfst du denn thun?

Sch. Ich darf für ihn weggehen.

L. Warum?

Sch. Weil das nicht unrecht ist.

L. Wenn dich Jemand bittet, ihm ein Haus zu zeigen, das er nicht weiß?

Sch. Auch das darf ich thun.

L. Warum?

Sch. Weil es nicht unrecht ist.

L. Was darf man also nur Andern zu gefallen thun?

Sch. Was nicht unrecht ist.

L. Wenn kein Mensch dem andern einen Dienst erzeugen wollte, wie würde da unser Leben auf Erden nicht seyn?

Sch. Nicht angenehm.

L. Wie wird aber das Leben dadurch, daß einer dem Andern dient?

Sch. Angenehm.

L. Als du noch ganz klein warest, und noch nicht selbst gehen konntest, was geschah da mit dir, wenn du von einem Orte zum andern kommen solltest?

Sch. Ich wurde getragen.

L. Was erzeigten dir diejenigen Personen die dich trugen?

Sch. Einen Dienst.

L. Denn was wendeten sie für dich, oder zu deinem Beßten an?

Sch. Ihre Kräfte.

L. Wer verschafte dir die Bedeckung und die Speise, die du nöthig hattest?

Sch. Meine Aeltern.

L. Was mußten sie thun um Speise und Kleidung für dich anzuschaffen.

Sch. Sie mußten arbeiten.

L, Was wendeten also deine Aeltern für dich an?

Sch. Ihre Kräfte.

L. Wer half wieder deinen Aeltern daß sie Alles bekamen, was sie brauchten?

Sch. Andre Menschen.

L. Wer machte die Kleider, die du nöthig hattest?

Sch. Der Schneider.

L. Wer hatte an dem Hause gebaut, in welchen deine Aeltern wohnen?

Sch. Viele Menschen.

L. Ob sie gleich dafür bezahlt wurden, was erwiesen sie doch deinen Aeltern und zugleich dir?

Sch. Einen Dienst.

L. Was bist du dafür deinen Aeltern und andern Menschen schuldig?

Sch. Dank.

L. Und wodurch wirst du am besten diesen Dank zu erkennen geben?

Sch. Wenn ich ihnen wieder diene.

L. Aber nur dann, wenn du Geld dafür bekommst?

Sch. Nein, auch ohne Geld.

L. Was konntest du deinen Aeltern und andern Personen, welche dir dienten, auch nicht für ihre Dienste geben?

Sch. Geld.

L. Was erwiesen sie dir gleichwohl doch?

Sch. Dienste.

L. Woran willst du also denken, um dienstfertig gegen Andre zu seyn?

Sch. Das Andre auch mir Dienste erwiesen haben.

L. Nun versteh'st du also, was das Sprüchwort sagen will: eine Hand wäscht die andre?

Sch. Ein Mensch soll dem andern dienen.

XXIV.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und: Der Schein trügt.

L. Bernhard sahe einmal seinen Vater einige Goldstücke zählen. Weil sie so schön glänzten, so wünschte Bern-

Bernhard sie zu haben, um damit spielen zu können. „Das sind Goldstücke,“ sagte der Vater, „diese kann ich dir nicht geben, lieber Bernhard. Sie gelten sehr viel, und ich muß dafür Brodt, Kleider, u. s. w. kaufen.“ Bernhard beruhigte sich dabey. Nach einiger Zeit sah er einen seiner Spielkameraden, Adolph, mit vielen neuen Zahlpfennigen spielen. Darüber wunderte er sich sehr, daß Adolphs Vater seinem Sohne so viele Goldstücke zu spielen gab. Wie urtheilte Bernhard?

Sch. Unrichtig.

L. Warum?

Sch. Weil er die Zahlpfennige für Goldstücke hielt.

L. Wie kam es aber, daß er sie dafür hielt?

Sch. Weil sie gelb aussahen und glänzten.

L. Was waren die Zahlpfennige aber doch nicht, ob sie gleich glänzten?

Sch. Doch kein Gold.

L. An welches Sprüchwort, das du so eben gelesen hast, hätte man Bernharden erinnern können?

Sch. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

L. Ist denn ein Goldstück und ein Zahlpfennig von gleichem Werthe?

Sch. Nein.

L. Welches von beyden ist wenig werth?

Sch. Der Zahlpfennig.

L. Welches ist aber sehr viel werth?

Sch. Das Goldstück.

L. Für ein kleines Goldstück bekommt man gewiß mehr als tausend Stück Zahlpfennige. Was für einen Werth hat also ein Zahlpfennig gegen ein Goldstück?

Sch. Einen sehr geringen Werth.

L. Welche Aehnlichkeit findet aber zwischen einem Goldstücke und einem Zahlpfennig statt?

Sch. Sie glänzen alle beyde.

L. Wenn also auch schon eine Sache glänzt, was für einen Werth hat sie deswegen doch nicht?

Sch. Einen großen Werth.

L. Wer nun Alles, was glänzt, für Gold hält, wie urtheilt der?

Sch. Unrichtig.

L. Wodurch läßt sich derjenige, welcher Zahlpfennige für Gold hält, gleichsam betrügen?

Sch. Durch den Glanz.

L. Wenn er die wahren Kennzeichen des Goldes wüßte, wofür würde er die Zahlpfennige nicht halten?

L. Für Goldstücke.

Sch. Was bey jeder Sache sogleich in die Augen fällt, das nennt man das Aeußere. Wornach urtheilt also derjenige, welcher Zahlpfennige für Gold hält?

Sch. Nach dem Aeußern.

L. Was verleitet ihn also zu seinem unrichtigen Urtheile?

Sch. Das Aeußere.

L. Weil das Aeußere einer Sache gesehen wird, oder erscheint, wie nennt man es daher auch oft? (Wie heißt das erste Nennwort in dem zweyten Sprüchworte?)

Sch. Schein.

L. Was verleitet also oft die Menschen, daß sie unrichtig urtheilen?

Sch. Der Schein.

L. Wie ist das in dem zweyten Sprüchworte ausgedrückt?

Sch. Der Schein trügt.

L. Wornach soll man daher eine Sache nicht beurtheilen?

Sch. Nach dem Scheine.

L. Was heißt: nach dem Scheine mit andern Worten?

Sch. Nach dem Aeußeren.

L. Wenn du zwey Menschen vor dir siehst, davon der eine ein Kleid von Seide, der Andre aber eins von gewöhnlichen Tuche trägt, und ich fragte dich: welcher von beyden Menschen ist der beßte? wie wolltest du mir antworten?

Sch. Das weiß ich nicht.

L. So hättest du sehr richtig geantwortet. Wenn du aber sagtest: der, welcher das seidene Kleid hat, ist der beßte, wornach hättest du da geurtheilt?

Sch. Nach dem Aeußern.

L. Und wie könnte dieses Urtheil seyn?

Sch. Unrichtig.

L. Was mußt du denn von den beyden Menschen wissen, ehe du sagen kannst, welcher der beßte ist?

Sch. Wie sie denken und handeln (Was sie thun).

L. Woran kannst du das aber nicht erkennen?

Sch. An dem Kleide.

L. Wornach kannst du also auch nicht bestimmen, welcher von zwey Menschen der beßte sey?

Sch. Nach dem Kleide.

L. Ein Mann hatte vor seinem Fenster zwey Vogelbauer hängen. In dem einen war ein Zeisig, in dem andern eine Nachtigall. Als einmahl die Nachtigall schön schlug, fragte der Mann seinen kleinen Sohn: welchen von beyden Vögeln hältst du wohl für den, der so schön singt? Der Knabe wies sogleich auf den Zeisig. Wie urtheilte dieser Knabe?

Sch. Unrichtig.

L. Warum?

Sch. Weil es die Nachtigall war, die so schön schlug.

L. Aber wie kam es denn, daß der Knabe den Zeisig für den schönen Sänger hielt?

Sch. Weil der Zeisig schöner aussieht, als die Nachtigall.

L. Wodurch wurde also dieser Knabe verleitet, unrichtig zu urtheilen?

Sch. Durch das Aeußere, durch den Schein.

L. Welches Sprüchwort läßt sich hier anwenden?

Sch. Der Schein trügt.

L. Und wie hieß das Sprüchwort das den Sinn hatte: Nicht Alles, was schön aussieht, hat darum einen hohen Werth?

Sch. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

L. Wenn der schöne Gesang dem Vogel einen Werth giebt, welcher von beyden hat da den höchsten Werth, die Nachtigall, oder der Zeisig.

Sch. Die Nachtigall.

L. An welches Sprüchwort hätte man also auch den Knaben erinnern können, der den Zeisig für den schönen Sänger hielt?

Sch. Es ist nicht Alles Gold was glänzt.

L. Sage es mir mit andern Worten?

Sch. Es hat nicht Alles, was schön aussieht, einen hohen Werth.

L. Wornach willst du also niemals den Werth einer Sache beurtheilen?

Sch. Nach dem Aeußerlichen.

L. Wie nennt man das, was eine Sache vor andern Sachen an sich hat, was ihr eigen ist?

Sch. Eigenschaften.

L. Was willst du also erst kennen lernen, ehe du sagst, ob eine Sache viel oder wenig werth sey?

Sch. Ihre Eigenschaften.

L. Wornach willst du also nicht den Werth eines Menschen beurtheilen?

Sch. Nach seinem Kleide.

L. Aber wohl nach seinem Gesichte?

Sch. Auch nicht.

L. Sondern was willst du zuerst kennen zu lernen suchen, ehe du darüber urtheilst?

Sch. Wie ein Mensch denkt und handelt.

L. Wie kann aber auch ein Mensch in schlechten Kleidern denken und handeln?

Sch. Gut.

L. Und wie kann dagegen ein Mensch, der ein schönes Kleid hat, denken und handeln?

Sch. Schlecht.

L. Was für ein Mensch kann derjenige doch seyn, der nicht schön aussieht?

Sch. Ein guter Mensch.

L. Und was für ein Mensch kann im Gegentheil der seyn, der schön aussieht?

Sch. Ein böser Mensch.

L. Wenn du also immer die Regel befolgst: urtheile nie nach dem Scheine, so wirst du vor vielen falschen Urtheilen bewahrt bleiben.

XXV.

Noth hat kein Gebot.

Franz, der immer recht aufmerksam gewesen war, wenn der Lehrer in der Schule ein Sprüchwort erklärt hatte, hörte einmahl Jemanden sagen: Noth hat kein Gebot. Diese Worte merkte er sich, und weil er sie nicht verstand, bat er seinen Lehrer um Erklärung derselben. Der Lehrer leitete ihn durch Fragen darauf, und Franz sahe nun ein, daß dieses Sprüchwort nicht überall angewendet werden könnte. — Verstehest du wohl dieses Sprüchwort?

Sch. Nein.

L. Nun wir wollen sehen, ob du es nicht auch durch Nachdenken verstehen lernen wirst. Wir wollen bey dem letztern Worte anfangen. Wie heißt das?

Sch. Gebot.

L. Wenn man Jemanden Etwas zu thun befiehlt, oder vorschreibt, was giebt man ihm da?

L.

Sch. Ein Gebot.

L. Weil man also dem, welchem man gebietet, Etwas vorschreibt, welches andre Wort kannst du da für Gebot setzen?

Sch. Vorschrift.

L. Weswegen giebt man denn Jemanden dieses oder jenes Gebot?

Sch. Daß er es befolgen soll.

L. Aber wer ein Gebot nicht versteht, wer sich bey dem, was man ihm thun heißt, nichts denken kann, was kann der auch nicht thun?

Sch. Das Gebot nicht befolgen.

L. Was muß also vorausgehen, ehe man ein Gebot befolgen kann?

Sch. Man muß es verstehen.

L. Womit versteht man denn eine Sache?

Sch. Mit dem Verstande, (mit der Vernunft).

L. Wer hat nur Verstand und Vernunft?

Sch. Die Menschen.

L. Für wem kann es also auch nur Gebote geben?

Sch. Für Menschen.

L. Wie nennst du denn das, was dir durch ein Gebot zu thun befohlen wird, oder was du thun sollst, mit einem Worte?

Sch. Pflicht.

L. Für wen giebt es also nur Gebote und Pflichten?

Sch. Für Menschen.

L. Warum nur für diese?

Sch. Weil sie nur Vernunft haben.

L. Wenn dir ein verständiger Mensch Etwas zu thun gebietet, was mußt du da auch können?

Sch. Das thun, was er mir gebietet.

L. Was nun jedem Menschen seine Vernunft gebietet, das kann er auch thun, und deswegen sagen wir: er ist frey, oder er hat Freyheit. Wenn kann also der Mensch das thun, was ihm von der Vernunft geboten wird?

Sch. Immer.

L. Warum?

Sch. Weil er frey ist.

L. Wie hieß nun das Sprüchwort, welches Franz gehört hatte?

Sch. Noth hat kein Gebot.

L. Darfst du z. B. eines Andern sein Eigenthum wegnehmen?

Sch. Das darf ich nicht.

L. Wie heißt das Gebot, das du hier zu befolgen hast?

Sch. Laß einem Jeden das Seine.

L. Wenn dich aber Jemand nöthigen wollte einen Andern zu bestehlen, was dürftest du doch nicht thun?

Sch. Ich dürfte doch nicht stehlen.

L. Welches Gebot müßtest du vielmehr befolgen?

Sch. Laß einem Jeden das Seine.

L. Wie handelt derjenige, welcher stiehlt?

Sch. Unrecht, böse.

L. Wozu darfst du dich also durch Niemanden nöthigen lassen?

Sch.

Sch. Zum Bösen.

L. Wer nun aber so arm ist, daß er Nichts zu essen und zu trinken hat, der darf sich doch wohl durch die Armuth nöthigen lassen das Gebot: stehle nicht, zu übertreten?

Sch. Auch nicht.

L. Was kann er z. B. thun, ohne zu stehlen?

Sch. Andre bitten, daß sie ihm Etwas geben.

L. Weil manche Menschen glauben, Armuth z. B. könne sie nöthigen, Dieses oder Jenes zu thun, was sie nicht thun sollen, so hat man auch die Armuth selbst Noth genannt. Wer nun glaubt, wenn er in Noth sey, so dürfe er dieses oder jenes Gebot nicht befolgen, wie urtheilt der?

Sch. Unrichtig.

L. Wie ist also auch das Sprüchwort: Noth hat kein Gebot, oder: wenn man sich in Noth befindet, so darf man Etwas thun, was man nicht thun soll?

Sch. Unrichtig.

L. Wer immer so handelt, wie er handeln soll, was erfüllt der?

Sch. Seine Pflicht.

L. Was darf man auch, wenn man in Noth ist, nicht übertreten?

Sch. Seine Pflicht.

L. Was soll jeder gesunde Mensch, der Kräfte zum Arbeiten hat, täglich thun?

Sch. Etwas arbeiten.

L. Es ist also für alle Menschen ein Gebot: Du sollst arbeiten. Wenn aber Jemand krank ist, was kann er da nicht?

Sch. Arbeiten.

L. Welches Gebot kann er also nicht erfüllen?

Sch. Das Gebot: Du sollst arbeiten.

L. Wenn nun ein Andrer zu ihm sagte: Du handelst unrecht, daß du nicht arbeitest, wie würde da der Kranke antworten können?

Sch. Ich kann ja jetzt nicht arbeiten.

L. Welches Sprüchwort könnte er hier anwenden?

Sch. Noth hat kein Gebot.

L. Wodurch wird der Kranke genöthiget, das Gebot: du sollst arbeiten, nicht zu befolgen?

Sch. Durch seine Krankheit.

L. Du weißst ferner, daß es ein Gebot für alle verständige Menschen ist: Kleide dich ordentlich an, ehe du vor andern erscheinst. Wer sich vor andern Menschen im bloßen Hemde sehen lassen wollte, für was für einen Menschen würdest du den halten?

Sch. Für einen unanständigen.

L. Aber wenn des Nachts in der Stube, wo du schliefest, Feuer auskäme, und du müßtest im Hemde aus dem Bette springen, um nur dein Leben zu retten, wofür könnte dich da Niemand halten?

Sch. Für einen unanständigen Menschen.

L. Du befolgtest ja aber das Gebot nicht: Kleide dich ordentlich, ehe du dich von Jemanden sehen läßst?

Sch. Ich konnte es nicht befolgen.

L. Was würde sonst geschehen seyn, wenn du dich hättest ganz ankleiden wollen?

Sch. Ich würde verbrannt seyn.

L. Welches Sprüchwort paßt auch hier?

Sch. Noth hat kein Gebot.

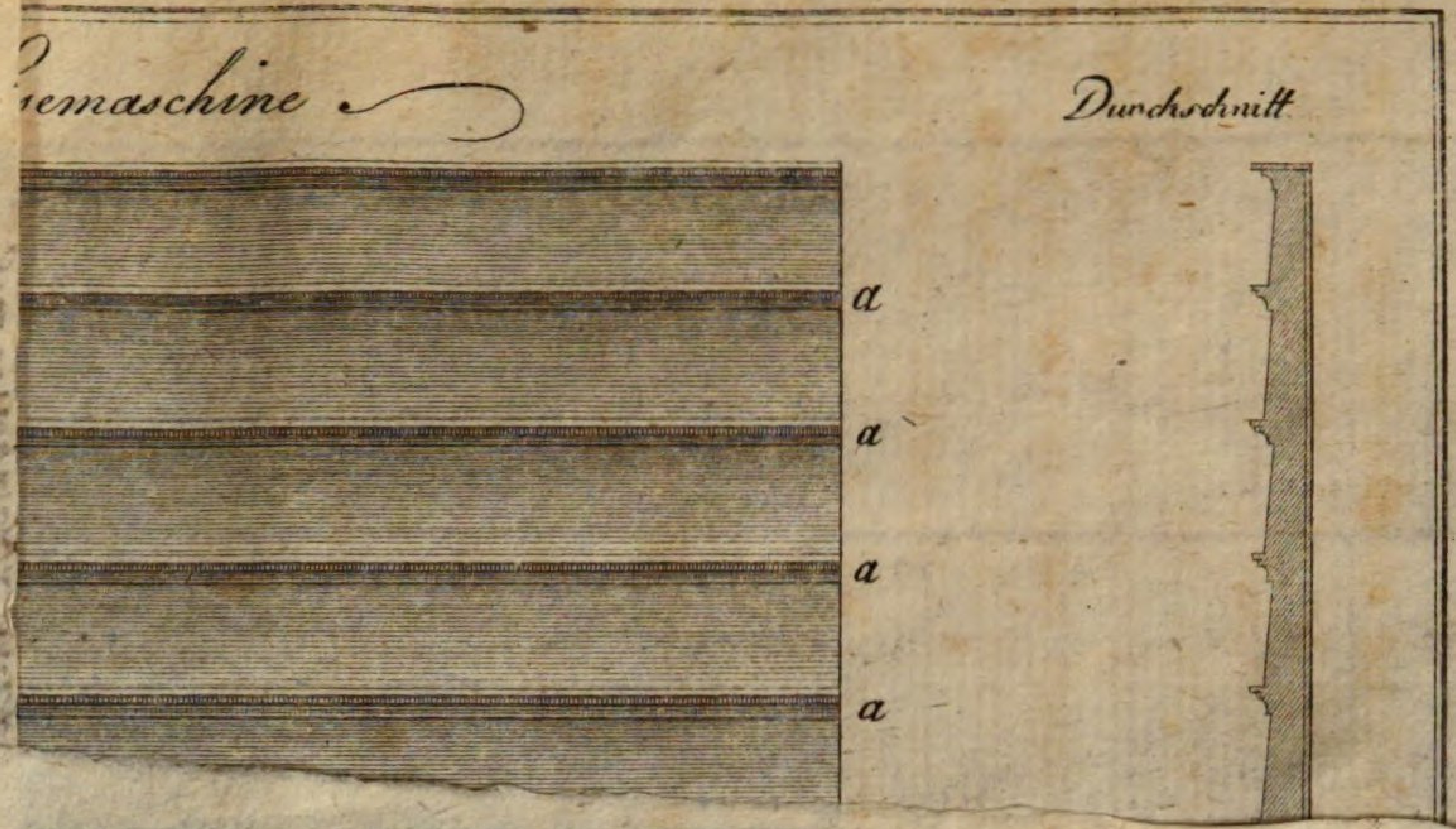
L. Kann also das Sprüchwort überall und immer angewendet werden?

Sch. Nein nur manchmal.

L. Wie kannst du aber erfahren, wo es angewendet werden kann, oder nicht?

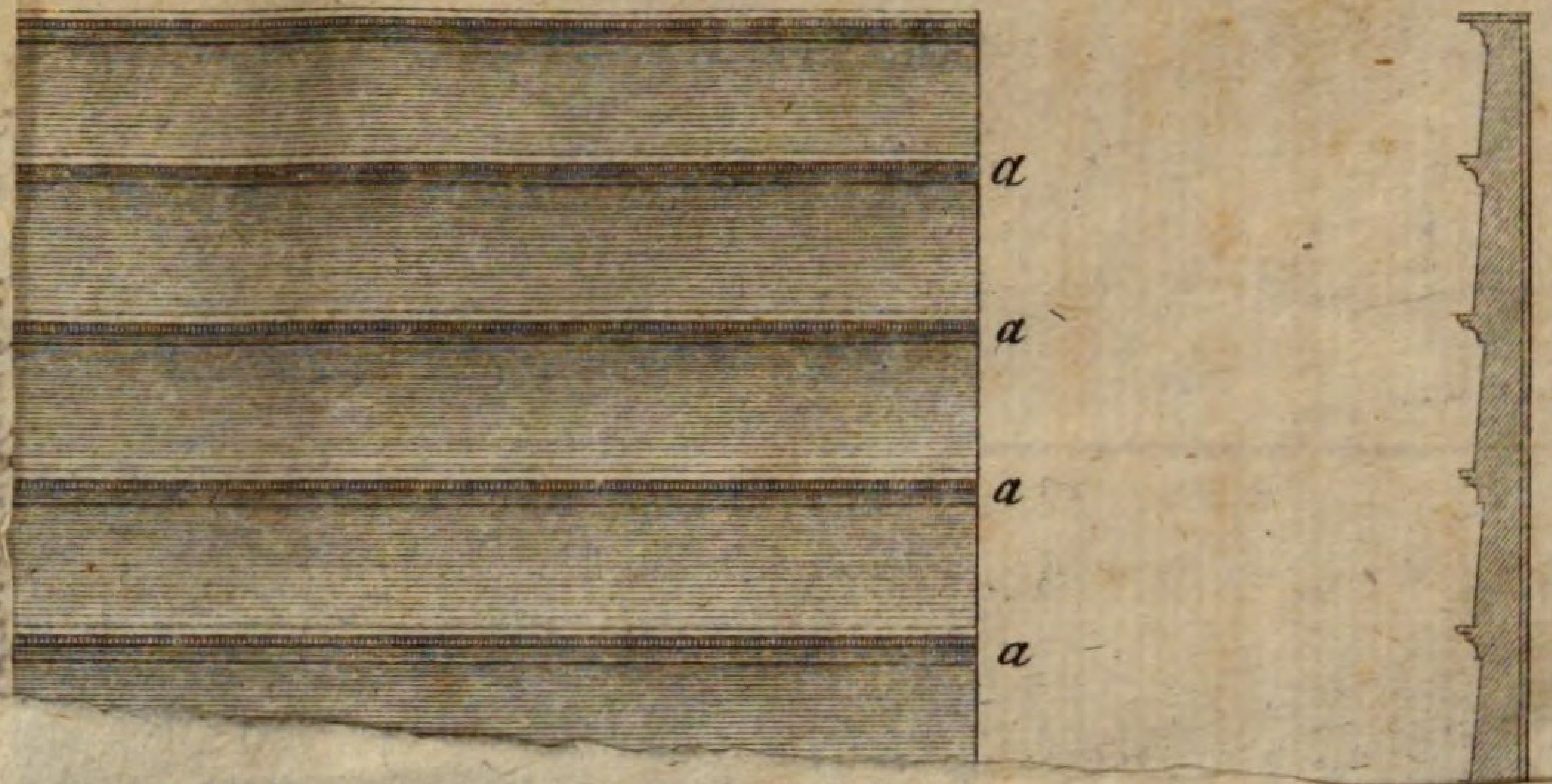
Sch. Ich muß nachdenken.

L. Dann wirst du auch gewiß dieses Sprüchwort nicht unrichtig anwenden.



…iemaschine
Durchschnitt
a
a
a
a

…emaschine



Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dolz, Johann Christian, 1769-1843

Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend

Bd.: 1

Leipzig 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.114(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301333-0